Der

Mündliche Vortrag.

Ein Lehrbuch

für

Schulen und zum Selbstunterricht.

Von

Roderich Benedix.

Dritter Theil: Schönheit des Vortrags.

Leipzig

Verlag von J. J. Weber

1876

Die

Schönheit des Vortrags.

Ein Leitfaden

für die

Oberen Classen der Gymnasien und Bürgerschulen.

Von

Roderich Benedix.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig

Verlag von J. J. Weber

1876

Vorwort.

Die Deutlichkeit der Aussprache und die Richtigkeit der Betonung reichen zu einem vollkommnen Vortrage noch nicht hin, zu einem solchen ist vielmehr noch der vollendete Ausdruck nothwendig. Das ist es, was man unter Schönheit des Vortrags versteht.

Dieser Ausdruck wird erreicht, wenn man das was man vorträgt, sei es didaktisch, episch oder lyrisch, mit dem Tone, mit der Schattirung oder Farbe des Tones spricht, die eben dem Didaktischen, Epischen, Lyrischen eigenthümlich sind. Da sich der Ton überhaupt nicht, noch weniger aber alle Schattirungen und Farben desselben mit Worten bezeichnen lassen, so wird es unmöglich sein für die Anwendung der Tonfarben überall bestimmte Regeln festzusetzen. Winke und Andeutungen müssen hier oft genügen.

Um den vollen Ausdruck durch Anwendung der richtigen Tonfarben zu gewinnen ist es nöthig daß die Stimme fähig sei die verschiedenen Schattirungen des Tons hervorzubringen. Die Regeln über deßfallsige Uebungen bilden den Inhalt der ersten §§ dieses Buchs.

Dann folgt die Auseinandersetzung der Tonfarben und die Regeln von deren Anwendung. Hier besonders sind Uebungen

nothwendig, wie denn jede Kunst überhaupt weniger erlernt, als durch Uebung gewonnen wird. Die zahlreichen Uebungsbeispiele sind sämmtlich aus den anerkannt besten deutschen Dichtern, um nicht zu sagen Klassikern, genommen.

In den meisten Fällen wird sich die anzuwendende Tonfarbe unmittelbar aus den Worten der angeführten Beispiele ergeben. Bei manchen jedoch liegt das nicht so auf der Hand, und es würde erst durch den Zusammenhang mit Vorhergehendem genau erkannt werden können welche Tonfarbe angewendet werden muß. Dieser scheinbare Uebelstand war nicht ganz zu vermeiden.

Einzelne Beispiele hätten vielleicht mit demselben Rechte an verschiedenen Stellen Platz gefunden, wie etwa einzelne Beispiele der Heftigkeit auch unter die der Drohung gepaßt hätten. Die Tonfarben sind aber so sehr der größten Mischung fähig, daß eine ganz scharfe Absonderung unter die Unmöglichkeiten gehört.

Lehrer, die das Buch in der Schule benutzen, werden anfangs bei den Schülern auf eine gewisse Verlegenheit, auf eine Schüchternheit stoßen. Die Schüler werden sich anfangs scheuen aus sich heraus zu gehen und den vollen Ausdruck der Tonfarben anzuwenden. Man darf daraus nicht gleich auf Unfähigkeit schließen. Diese Scheu ist den meisten jungen Leuten eigen — und kann erst nach und nach überwunden werden.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Die Schönheit des Vortrags.

Einleitung.

§ 1. Für den Vortrag ist das Vorzutragende etwas Gegebenes.

Die gewöhnlichste Form des Sprechens ist das Wechselgespräch. In ihm entwickeln sich bei den Sprechenden die Gedanken im Laufe des Gesprächs von selbst und gewinnen in dem Augenblicke, wo sie entstehen, die beiden sprachlichen Formen, die grammatische und die der lebendigen Rede. Die Gedankenentwicklung und die Gewinnung der Form fallen in einen Moment zusammen.

Anders bei dem Vortrage. Hier ist die Gedankenentwicklung vorhergegangen, ebenso haben die Gedanken bereits die eine der sprachlichen Formen, die grammatische, gewonnen, Aufgabe des Vortrags bleibt es sie in die letzte Form, in die des lebendigen Wortes, zu kleiden.

Der Vortrag zerfällt in Bezug auf den Inhalt des Vorzutragenden zunächst in zwei Gattungen, je nachdem die Gedanken, die vorgetragen werden, die eignen des Redners sind oder nicht.

Die erste Gattung des Vortrags übt vorzugsweise der Redner, also der Prediger, der Lehrer, der Rechtsanwalt, der Gemeinde- oder Volksvertreter, oder sonst jeder, der bei Versammlungen, ernsten oder nur geselligen Zwecks, das Wort nimmt. In den meisten Fällen wird der Redner was er vortragen will schriftlich ausgearbeitet und auswendig gelernt haben. Seine Rede ist demnach in den ersten Formen der Gedankenentwicklung, der grammatischen und der stylistischen, bereits fertig, sie gewinnt durch den Vortrag nur die letzte Form, die der lebendigen Rede. Der Inhalt des Vortrags ist demnach etwas Gegebenes. Man kann jedoch auch aus dem Stegreif sprechen. Allein auch in diesen Fällen wird der Redner selten ganz unvorbereitet sprechen, er wird sich das, was er sagen will, durch Studium oder Nachdenken zum Eigenthum gemacht, wird den

Gedankengang seiner Rede überlegt und sich eingeprägt haben, und auch in dieser Beziehung kann man sagen daß ihm seine Rede, also der Inhalt des Vorzutragenden etwas Objectives geworden, daß er also etwas Gegebenes sei.

Die andere Gattung des Vortrags besteht darin nicht seine eignen, sondern die Gedanken Anderer durch das lebendige Wort einem Kreise von Hörern zu vermitteln. Diese Art des Vortrags übt als Beruf vornehmlich der Schauspieler. Gleichfalls geübt wird diese Art des Vortrags durch Vorlesen. In den Fall dieß thun zu sollen kommt fast jeder im Leben, ohne daß hier ein Beruf vorliegt.

Der Unterschied des Vortrags des Schauspielers von dem des Vorlesers ist ein sehr wesentlicher. Der Schauspieler unterstützt seine Worte mit allen entsprechenden Stellungen, Bewegungen und Gebehrden des Körpers, er gibt seine Persönlichkeit auf, um eine andere anzunehmen, er trägt nicht bloß vor, er *stellt dar*. Dem Vorleser dagegen ist die Unterstützung durch Gebehrden, überhaupt die Anwendung der körperlichen Beredtsamkeit nicht gestattet.

Diese an sich eigentlich scharf geschiedenen Gattungen des Vortrags berühren sich doch zuweilen. Der Schauspieler kann oft in die Lage kommen Redner zu sein, der Redner vermag oft die Lebhaftigkeit seines Vortrags durch die Mittel des Schauspielers, namentlich durch Gebehrdensprache zu steigern. Doch muß das von allen Seiten mit der größten Umsicht und Mäßigung geschehen, soll es nicht in einen Fehler ausarten, welchen die Zuhörer bald herausfühlen. Man sagt daher bei dem Mißbrauch mit Recht von einem Schauspieler tadelnd: er habe einen *oratorischen Vortrag*, von einem Redner dagegen: sein Auftreten sei zu *theatralisch*.

Aus dem Gesagten geht hervor daß der vollendete Ausdruck des Wortes noch durch die sogenannte körperliche Beredtsamkeit unterstützt wird. Diese zu lehren ist besondere Aufgabe der Schauspielkunst und kann deßhalb hier nicht in Frage kommen. Der Zweck dieses Buches beschränkt sich darauf den Vortrag zu erläutern, soweit er durch die Sprache erreicht, vermittelt wird. Was die körperliche Beredtsamkeit betrifft, so kann höchstens darauf hingedeutet werden, daß man die eben genannten Fehler vermeide und namentlich als Redner nicht theatralisch sei. Ruhe im Aeußern, Würde und Anstand sind namentlich die Eigenschaften, die den Redner zieren, — im Allgemeinen hüte man sich vor dem „*zu viel thun*“. Man verfällt dann zu leicht

in den Fehler des Auftragens, und dieses schadet dem Eindrucke ganz entschieden.

§ 2. Außer in Bezug auf die Art und Weise wo und wie der Vortrag geübt wird, zerfällt derselbe auch in anderer Beziehung in Unterabtheilungen. Diese werden bestimmt durch den Inhalt des Vorzutragenden. Der Redner will bei seinen Hörern einen Eindruck machen, einen Erfolg erzielen. Zu diesem Zwecke wendet er sich an den Verstand oder an die Einbildungskraft oder an das Gefühl derselben, je nachdem seine Absicht ist sie zu überzeugen, oder sie zu erfreuen, zu rühren, zu entflammen, zu begeistern. Der Inhalt des Vorzutragenden bestimmt demnach den Vortrag selbst, je nachdem er didaktisch, episch oder lyrisch ist. Für diesen verschiedenen Inhalt gibt es verschiedene Ausdrucksweisen; sie zu kennen, ihrer mächtig zu sein ist eine Hauptaufgabe eines guten Redners.

§ 3. Wer gut sprechen will muß Herr seines Stoffs und seiner Mittel sein.

Wer aus dem Stegreife spricht muß demnach seinen Stoff wohl überlegt, sich den Gedankengang eingeprägt und die Fähigkeit haben die Sätze richtig im Augenblicke des Sprechens zu bilden. Wer etwas auswendig Gelerntes vorträgt muß dasselbe seinem Gedächtnisse gut eingeprägt haben. Nichts thut der Wirkung einer Rede mehr Eintrag als Gedächtnißschwäche, Stocken, Verlegenheit, Steckenbleiben. Auch der Redner, der auswendig Gelerntes vorträgt, muß den Schein zu erreichen suchen als spreche er aus dem Stegreife. Denn die lebendig der Brust entströmende Rede des Augenblicks macht die größte Wirkung. Wer etwas vorliest muß seinen Inhalt ordentlich durchgelesen, ja studirt haben, damit er weiß was er vorzulesen hat und immer bereit ist die rechten Mittel des Vortrags anzuwenden, indem er auf jede Stelle, die kommen kann, vorbereitet ist. Das ist es, was man darunter versteht Herr seines Stoffs zu sein. Auf den ersten Blick scheint diese Bemerkung sich von selbst zu verstehen, allein es gibt viel Selbstverständliches in der Welt, was darum doch außer Acht gelassen wird. Wie man seines Stoffes Herr werde läßt sich nicht lehren, wenigstens ist das nicht die Aufgabe, die hier verfolgt wird. Im Grunde gehört nur Fleiß und Sorgfalt dazu.

Dagegen ist es die Aufgabe dieses Buchs die Mittel des Vortrags kennen zu lehren und anzugeben wie man ihrer Herr werden kann.

Die Ausbildung der Stimme.

§ 4. Die Sprache bedarf, um zur äußern Erscheinung zu gelangen, 1) der Stimme, 2) der Sprachwerkzeuge, also des Gaumens, der Zunge, der Zähne und Lippen.

In wie weit die Sprachwerkzeuge dazu dienen die Vocale und Consonanten hervorzubringen und wie dieselben angewendet werden müssen ist bereits in der ersten Abtheilung dieses Werkes, wo von der Deutlichkeit der Aussprache gehandelt ist, erläutert worden.

Demnach ist hier nur noch von der Stimme die Rede.

Die menschliche Stimme ist eine körperliche Eigenschaft. Sie ist bei verschiedenen Menschen von der unendlichsten Verschiedenheit namentlich in ihrer Klangfarbe. Wie sich nicht leicht zwei Gesichter in Bezug auf ihre Züge gleichen, so sind auch die Stimmen der einzelnen Menschen sehr verschieden. Diese Verschiedenheit ist so groß, daß man seine Bekannten, seien deren auch sehr viele, an dem eigenthümlichen Klange ihrer Stimme zu erkennen vermag. Wie nun nicht nur die Gesichter der Menschen sich durch Schönheit oder Häßlichkeit und die zahllose Menge dazwischen liegender Mittelstufen von einander unterscheiden, sondern die körperlichen Eigenschaften überhaupt, wie Stärke, Gewandtheit, Wohlgewachsenheit, Größe u. s. w., bei verschiedenen Menschen verschieden, in höherem oder geringerm Grade vorhanden sind, so unterscheiden sich auch die Stimmen der einzelnen Menschen nicht nur in Bezug auf die ihnen eigenthümliche Klangfarbe, sondern auch in Bezug auf ihre Ausdrucksfähigkeit und in Bezug auf ihre Fähigkeit zum guten Vortrag.

Eine angemessene Stimme ist das wesentlichste Hülfsmittel zum guten Vortrage.

Diese Angemessenheit der Stimme ist eigentlich eine Gabe der Natur. Allein es ist sehr wohl möglich minder günstige Stimmmittel durch richtige Uebungen günstiger zu machen, eben so wie die günstigste Stimme erst durch Uebungen dazu gelangt das Höchste im Vortrag zu erreichen. Ohne Uebungen und Studium und ohne Verständniß sich bloß der Natur, selbst bei den glücklichsten Anlagen zu überlassen führt nicht nur nicht zum höchsten Ziele, sondern führt im Gegentheile oft auf Abwege.

Die Stimme läßt sich also für den Vortrag bilden. Der hauptsächlichsten Eigenschaften, die eine Stimme zum Vortrage

besonders geeignet machen, sind vier: Wohlklang, Kraft, Ausdauer, Biegsamkeit.

§ 5. Der Wohlklang einer Stimme läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Es gibt aber Stimmen, die schon durch ihren eigenthümlichen Klang unwillkürlich zum Herzen dringen. Dieser eigenthümliche Wohlklang der Stimme als des Organs zum Sprechen läßt sich nur mit einer schönen Singstimme vergleichen, deren eigenthümlicher Wohllaut auch an und für sich, schon ohne Kunst, das Ohr des Hörers angenehm berührt. Diese Art von Wohlklang ist nun ein Geschenk der Natur und läßt sich nicht erwerben.

Wohl aber läßt sich jede Stimme, auch wenn sie nicht von Natur diesen eigenthümlichen Zauber besitzt, so weit in etwas bilden, daß ihr Wohlklang erhöht wird. Um das zu können muß man untersuchen welche Eigenschaften sich vornehmlich an einer wohltönenden Stimme finden. Diese sind die eigenthümliche Lage der Stimme, das Volltönende derselben und die Reinheit.

§ 6. Um über die Lage der Stimme zur Klarheit zu kommen, muß man sich des Vergleichs mit der Singstimme bedienen. Die Lage der Singstimme unterscheidet sich durch Höhe oder Tiefe, je nachdem sie zum Baß oder Tenor neigt (bei den Frauen Alt und Sopran). Eben so ist der eigenthümliche Ton der Stimme zum Sprechen bald hoch, bald tief. Hierbei ist zu bemerken daß die Stimmen, die die Mitte zwischen beiden halten, also weder zu tief noch zu hoch sind (die der Gesangstimme des Baritons oder hohen Alts entsprechen), die günstigste oder wohltönendste Lage haben. Zu hohe Stimmen (Stimmen mit der Färbung des Tenors oder Soprans) sind nicht wohltönend. Zu tiefe Stimmen (mit der Färbung des Basses) sind wohltönender, entbehren aber meistens der Biegsamkeit. Die von Natur eigenthümliche Lage der Stimme läßt sich allerdings nicht wesentlich verändern. Doch ist es möglich eine zu hohe Stimme durch fortgesetzte Uebung etwas tiefer zu machen. Diese Uebungen bestehen einfach darin, daß man täglich laut in einem absichtlich tiefern Tone spricht, als man gewöhnt ist. Im Anfange dieser Uebungen wird sich rasch Heiserkeit und Rauhheit einstellen, allein man darf sich dadurch nicht abschrecken lassen, nur muß man sich hüten die Stimmorgane zu übermüden und aufhören, sowie sich Heiserkeit einstellt. Wer diese Uebungen machen will, vermeide entschieden das Singen. Das Singen verdirbt namentlich höher gelegene Stimmen ganz entschieden für das Sprechen. Eine tiefe Stimme in die Höhe zu schrauben ist nicht gut thunlich.

§ 7. Das Volltönende der Stimme ist etwa das, was man bei der Singstimme Metall nennt. Das natürliche Metall läßt sich durch Uebung bei keiner Stimme hervorbringen, doch läßt sich eine wenig volltönende Stimme doch volltönender machen. Man lese oder spreche viel laut. Dabei achte man zunächst darauf, daß der Ton aus der Brust kommt, man meide alle Kopftöne, man bringe dann den Ton so weit vor, als möglich, d. h. man spreche nicht hinten im Halse, in sogenanntem Gurgelton, man meide überhaupt alles, was den Ton quetscht oder drückt. Dieß erreicht man, wenn man die Sprachwerkzeuge kräftig und entschieden in Bewegung setzt, und bei den Vocalen den Mund immer weit genug öffnet. Namentlich nehme man die Lippen zurück, daß die Zähne etwas bloß zu liegen kommen. Man probire das so lange, bis man selbst hört der Ton sei volllautender geworden, und dann halte man die Art fest, wie man das gemacht hat. Dabei achte man auf die Schwäche und Stärke des Tons. Man spreche nicht zu leise und nicht zu laut, denn der leise Ton hat keinen Wohllaut und der zu starke artet bald in Schreien aus. Eben so meide man den Nasenton. Wie der Sänger viele Uebungen machen muß, ehe er die Tonbildung sich zu eigen macht, so werden für das Sprechen wenig Stimmen sein, die nicht durch die richtigen Uebungen, namentlich durch Vermeiden der Kopf-, Gurgel- und Nasentöne an Volltönigkeit gewinnen.

§ 8. Zu einer wohllautenden Stimme gehört auch deren Reinheit. Unrein ist die Stimme zunächst, wenn der Kehlkopf krankhaft gereizt ist; dann entsteht Heiserkeit. Gegen Krankheit hilft allerdings nur Genesung. Allein es gibt viele Stimmen, die auch in gesundem Zustande heiser klingen; meistens mag dieß in übeln Angewohnheiten liegen. Dazu gehört namentlich zu häufiges Ausspeien. Dadurch wird die Schleimabsonderung unnatürlich befördert und durch den Schleim entsteht der heisere Ton. Eben so ist das häufige Räuspern, das leichte Husten von Nachtheil. Bei Vermeidung dieser Angewohnheiten achte man bei den Uebungen auch darauf, daß der Ton unverschleiert erscheint; wird es auch anfangs schwer, nach und nach verschwindet doch die Belegtheit der Stimme.

§ 9. Eine wesentliche Eigenschaft der Stimme ist die Kraft. Kräftig ist eine Stimme, wenn sie einen großen Raum ausfüllt, ja selbst im Freien weithin verständlich und wenn sie im Stande ist die heftigen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, namentlich Zorn, Begeisterung, die sich in lautem Rufen ausspricht u. s. w. mit dem gehörigen Nachdruck wiederzugeben. Ist auch

hier wiederum die Begabung der Natur meist sehr wesentlich, so kann dagegen namentlich die Kraft der Stimme durch Uebungen doch sehr gefördert werden. Man übe sich einfach lauter und immer lauter zu sprechen. Diese Uebungen muß man in großen Räumen, auch im Freien anstellen, ja es ist sehr zu empfehlen das in Gegenwart eines lauten Geräusches, z. B. einer Mühle u. s. w. zu thun und sich zu bemühen durch das Geräusch hindurch verständlich zu werden. Bei diesen Uebungen ist nun auf Folgendes zu achten.

Im Anfange wird man leicht ermüden. Die Stimme wird rasch rauh werden und das Blut zu Kopfe steigen. Dann muß man abbrechen. Man darf die Stimme nicht übermüden, die Uebung muß sehr allmälig geschehen.

Man achte mit großer Sorgfalt darauf daß der Ton nicht höher wird als der gewöhnliche Sprachton. Je höher die Töne, je gellender sie sind, desto weiter dringen sie. Deßhalb ist man unwillkürlich geneigt, will man sehr laut sein, den Ton höher zu nehmen. Das muß entschieden vermieden werden. Je höher der Ton, desto gellender, desto unschöner wird er. Auch achte man bei diesen Uebungen darauf daß der Ton in der Brust wiederklingt, was man an einem leisen Zittern (Vibriren) spürt, damit man den Kopfton vermeidet.

Ferner achte man mit Sorgfalt darauf daß der Ton voll und schön bleibt, daß er nicht rauh und kreischend wird. Die höchste Stufe der Kraft darf nie in Schreien ausarten. Schreien ist immer widerwärtig. Durch die Uebungen lernt eben jeder Einzelne die Grenzen seiner Kraft kennen — er darf sie nie überschreiten.

Je lauter man spricht, d. h. je mehr man die Kraft der Stimme ertönen läßt, desto sorgfältiger muß man das Tempo mäßigen. Nur in einem langsamen Tempo können die lauten Töne genugsam aushallen, in raschem, übereilten verwischen sie sich. Auch das Athmen macht ein gemäßigtes Tempo zur Nothwendigkeit. Zu diesen Uebungen wähle man Reden, die durch ihren Inhalt große Kraft bedingen, damit man sich von Anfang an daran gewöhnt das Vorzutragende mit dem Vortrage in Einklang zu bringen!

Uebung.

(Diese Uebungen sind sämmtlich laut rufend, mit voller Brust zu sprechen.)

Nichtswürd'ger Herold! Niederträchtiger Bube!
Erfrechst du dich den König der Franzosen
Auf seinem eignen Boden zu verleugnen?
Dich schützt dein Waffenrock, sonst solltest du —

Stell' uns die Jungfrau an des Heeres Spitze!
Wir folgen blind wohin die Göttliche
Uns führt! Ihr Seherauge soll uns leiten,
Und schützen soll sie dieses tapfre Schwert.
Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir,
Wenn sie einher vor unsern Schaaren zieht,
Der Gott des Sieges wandelt ihr zur Seite!
Sie führ' uns an, die Mächtige, im Streite!

Tod und Hölle!
Begegnet man mir so? Chatillon!
Laß meine Völker sich zum Aufbruch rüsten,
Wir geh'n in unser Land zurück.

Erstiegen ist der Wall, wir sind im Lager!
Jetzt macht dem Feinde eure Schreckensnähe
Durch lauten Schlachtruf kund: Gott und die Jungfrau!
Jetzt Fackeln her! Werft Feuer in die Zelte!
Der Flammen Wuth vermehre das Entsetzen,
Und drohend rings umfange sie der Tod.

Verfluchte, deine Stunde ist gekommen!
Dich sucht' ich auf dem ganzen Feld der Schlacht!
Verderblich Blendwerk! Fahre zu der Hölle
Zurück, aus der du aufgestiegen bist!
Verworfne, du verdientest nicht zu fallen
Von eines Fürsten edler Hand! Das Beil
Des Henkers sollte dein verdammtes Haupt
Vom Rumpfe trennen, nicht der tapfre Degen
Des königlichen Herzogs von Burgund!
Elende, zittre und verzweifle!
Die Satanskünste schützen dich nicht mehr,
Du hast bis jetzt nur Schwächlinge bezwungen,
Ein Mann steht vor dir!

Was zagt das Volk, was zittern selbst die Fürsten!
Sie ist unschuldig! Ich verbürge mich,
Ich selbst für sie mit meiner Fürstenehre!
Hier werf' ich meinen Ritterhandschuh hin!
Wer wagt's sie eine Schuldige zu nennen!

Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Rührt die Trommeln!
Führt alle Völker in's Gefecht! Ganz Frankreich

Bewaffne sich! Die Ehre ist verpfändet,
Die Krone, das Palladium entwendet!
Setzt alles Blut, setzt euer Leben ein!
Frei muß sie sein noch eh' der Tag sich endet!

Horch!
Das ist der Kriegsmarsch meines Volks! Wie muthig
Er in das Herz mir schallt und siegverkündend!
Verderben über England! Sieg den Franken!
Auf, meine Tapfern, auf! Die Jungfrau ist
Euch nah! Sie kann nicht vor euch her wie sonst
Die Fahne tragen, schwere Bande fesseln sie,
Doch frei aus ihrem Kerker schwingt die Seele
Sich auf den Flügeln eures Kriegsgesangs!

Mitten
Im Kampfe schreitet sie! Ihr Lauf ist schneller
Als mein Gesicht! — Jetzt ist sie hier — jetzt dort —
Ich sehe sie zugleich an vielen Orten!
Sie theilt die Haufen! Alles weicht vor ihr!
Die Franken stehn, sie stellen sich auf's Neu!
Weh mir, was seh ich! Unsre Völker werfen
Die Waffen von sich! Unsre Fahnen sinken!
G'rad auf den König dringt sie an — sie hat ihn
Erreicht! Sie reißt ihn mächtig aus dem Kampfe!
Lord Fastolf stürzt! Der Feldherr ist gefangen!

Drei Klingen gegen eine!
Zu Hülf! Zu Hülf! Drei Klingen gegen eine!
Auf den Kastilier! Frisch, wackere Brüder!
Wir steh'n zu dir! Dir hilft die ganze Zunge!

Mord, Mord, herbei! Greift zu den Waffen alle!
Mit Blut gerächet sei die blut'ge That!
Rache, Rache! Der Mörder falle, falle,
Ein sühnend Opfer dem Gemordeten!

Ihr sehet diesen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule,
Mitten in Altorf, an dem höchsten Ort.
Und dieses ist des Landvogts Will' und Meinung;
Dem Hut soll gleiche Ehre, wie ihm selbst, gescheh'n!

Man soll ihn mit gebognem Knie und mit
Entblößtem Haupt verehren — daran will
Der König die Gehorsamen erkennen.
Verfallen ist mit seinem Leib und Gut
Dem Könige wer dieß Gebot verachtet!

Blinder, alter Vater,
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen,
Du sollst ihn hören! Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen!
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen!

Der Kaiser ist mein Herr, nicht Ihr! Frei bin ich
Wie Ihr geboren und ich messe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend!
Und ständet Ihr nicht hier in Kaisers Namen,
Den ich verehre, selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh würf' ich vor Euch hin, Ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben!

Weh euch, ihr stolzen Hallen, nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang!
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sclavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt.
Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt!
Weh dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft gehaucht!

Verschließt die Pforten! Zieht die Brücken auf!
Wo ist die Mörderin!
Hinab mit ihr in's finsterste Gefängniß!
Die Königin,
Verfluchte Hände, teuflisches Erkühnen,
Sie ist ermordet auf der Londner Straße!

Verdoppelt eure Kräfte, haltet sie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht und deckt den Weg zum Schiffe,
Mir und der Schwester!

§ 10. Die dritte Eigenschaft ist Ausdauer. Das Sprechen ist eine körperliche und geistige Anstrengung, die eben so ermüdet, wie jede andere körperliche Thätigkeit. Spricht man lange und unausgesetzt, so fällt nach und nach das Sprechen schwer, Undeutlichkeit stellt sich ein, man wird trocken im Munde, die Stimme wird rauh und heiser, — ja man hat Mühe den Gang seiner Gedanken festzuhalten. Um nicht leicht zu ermüden muß man Ausdauer haben, und diese läßt sich wieder nur durch die einfache Uebung erreichen, daß man sich gewöhnt lange und anhaltend laut zu sprechen. Man hüte sich bei diesen Uebungen gleichfalls vor Uebermüdung.

Alle Mittel gegen die Ermüdung, namentlich gegen das Trockenwerden im Munde, wie Trinken u. s. w., meide man. Sie helfen nichts und wirken nur schädlich. Es wird sich bei jeder Rede immer eine schickliche Gelegenheit finden lassen, wo man eine kurze Pause macht. Diese sind das beste und einfachste Mittel um der Ermüdung wieder aufzuhelfen.

§ 11. Die vierte zu einem guten Vortrage erforderliche Eigenschaft ist die Biegsamkeit der Stimme. Biegsamkeit nennt man diejenige Eigenschaft, vermöge welcher die Stimme 1) ihre natürliche Tonfärbung (timbre) aufgeben und dafür eine andere annehmen kann, 2) der Steigerung bis zur höchsten Kraft, und 3) des Ausdrucks aller verschiedenen Empfindungen, Gefühle, Stimmungen und Leidenschaften fähig ist.

Die Fähigkeit die natürliche Tonfärbung aufzugeben und dafür eine andere anzunehmen kommt hauptsächlich dann zur Anwendung, wenn es sich darum handelt die Stimmen Anderer nachzuahmen. Dieß geschieht auf doppelte Weise.

Entweder verändert man seine natürliche Tonfärbung nur in leichter Schattirung, um damit die Stimme anderer Personen anzudeuten. Ein Redner z. B. der berichtet was eine Frau gesprochen habe, wird, will er seinen Vortrag anschaulich machen, das Weiche und Zarte einer Frauenstimme nachahmen. Jemand, der etwas Dramatisches vorliest, oder der ein Gedicht, eine Erzählung vorträgt, in der mehrere Personen sprechend eingeführt werden, muß die verschiedenen Personen durch eine verschiedene Tonfärbung andeuten. Im ernsten Vortrage muß es durchaus

bei dieser Andeutung bleiben, es darf nie bis zur wirklichen Nachahmung steigen. Wollte man im ernsten Vortrage eine Frauenstimme durch das Sprechen durch die Fistel wirklich nachahmen, so würde der Eindruck ein widerwärtiger sein.

Wirkliche Nachahmung fremder Stimmen ist dagegen im Vortrage von komischen Sachen nicht nur gestattet, sondern auch von höchster Wirkung. Diese Art der Nachahmung streift aber schon in das Gebiet der Darstellung, also in die Kunst des Schauspielers, und muß hier unerörtert bleiben.

Das bloße Andeuten fremder Stimmen erreicht man durch zwei Mittel, 1) durch verschiedene Schattirung in der Höhe und Tiefe der Stimme, 2) durch Anwendung der Tonfarben.

Die natürliche Klangfarbe der Stimme hat zwar immer eine bestimmte Höhe der Stimme, allein von dieser aus hebt und senkt sie sich um einige Töne. Wie früher dargethan ist ja das Heben und Senken der Stimme das Mittel die Sätze zu betonen. Die natürliche Höhe der Stimme nun zu verändern und etwas tiefer oder höher zu sprechen ist nicht schwer. Namentlich ist es nicht schwer nach der Höhe zu um mehrere Töne zu schattiren. Mit etwas Uebung ist es leicht in dieser Beziehung den natürlichen Sprachton zu ändern — und festzuhalten.

Nur muß man entschieden eine zu hohe Schattirung vermeiden, diese führt schon zum Nachahmen, was ja eben nur im Komischen gestattet ist.

Das zweite Erforderniß der Biegsamkeit der Stimme ist die Fähigkeit der Steigerung. Diese Eigenschaft hängt mit der der Kraft zusammen. Man muß im Stande sein vom leisesten Tone an bis zur höchsten Kraft des Tones seine Stimme zu steigern. Die Art der Uebungen dafür ergibt sich von selbst, man braucht eben nur von leise anfangend immer lauter und lauter zu sprechen.

Dabei ist zweierlei zu bemerken. Bei dem leise Sprechen ist die höchste Sorgfalt auf die Deutlichkeit zu wenden. Man muß mit der kräftigsten, entschiedensten Bewegung der Sprachwerkzeuge die Consonanten so scharf, die Vocale so rein als möglich aussprechen. Thut man dieß, so ist das leiseste Sprechen, selbst Geflüster in großem Raume verständlich.

Bei der Anwendung der höchsten Kraft der Stimme muß man genau die Grenzen seiner Kraft kennen. Nur zu leicht wird der Redner durch eigne Aufregung über diese Grenzen hinausgerissen. Die zu beobachtende Grenze ist eine doppelte, die der körperlichen Erschöpfung und die der Schönheit. Bei der Anwendung der höchsten Kraft der Stimme tritt Erschöpfung sehr

rasch ein, der Athem versagt seinen Dienst, die Stimme wird rauh, die Worte überstürzen sich. Daß diese Erschöpfung nicht rasch eintrete ist aber Sache der Uebung, wie oben bemerkt.

Daneben ist es aber Aufgabe des geübten Redners die Grenzen seiner Kraft zu kennen. Er muß wissen wie vieler Kraft er fähig ist, ehe die Erschöpfung eintritt — und weise mit derselben haushalten.

Die zweite Grenze ist die der Schönheit. Die Schönheit des Sprechens hört auf, sobald das Schreien beginnt. Allerdings kommt man hier in Widerspruch mit der Natur. Die höchsten Leidenschaften des Menschen äußern sich in der Natur in Schreien, Heulen, Toben u. s. w. Und wenn der Vortragende auch schrie, heulte und tobte, so würde sein Vortrag sehr naturwahr sein. Allein die Aeußerungen der höchsten Leidenschaften in ihrer Naturwahrheit sind nicht mehr schön — und hier eben ist die Grenze der Kunst. Allerdings soll die Kunst die Natur nachahmen, allein sie soll auch einen angenehmen Eindruck machen. Deßhalb darf sie nicht alles aus der Natur nachahmen und muß das meiden, was den Eindruck des Widerwillens, des Ekels macht. Die Kunst darf erschüttern, ja entsetzen, nie aber Ekel erregen. Das thut sie aber immer, sowie sie die Grenzen der Schönheit überschreitet.

Zum dritten besteht die Biegsamkeit der Stimme darin, daß sie des Ausdrucks aller Empfindungen, Gefühle, Stimmungen und Leidenschaften fähig ist. Dieß führt auf die Lehre von der Tonfarbe, über welche § 25 handeln wird.

Die Geläufigkeit.

§ 12. Um schön zu sprechen genügt noch nicht die richtige Betonung und die Ausbildung der Stimme, dazu gehört auch noch die Fähigkeit fließend zu sprechen, mit einem Worte der Sprache unbedingt Herr zu sein. Man nennt diese Fähigkeit Geläufigkeit. Es gibt viele Menschen, die ihrer Zunge nicht Herr sind, theils von Natur nicht, theils aus übeln Angewohnheiten, die entweder mühsam nur langsam sprechen, oft stocken, sich versprechen, denen einzelne Buchstaben, namentlich Consonanten schwer fallen, die, mit dem gewöhnlichen Ausdrucke, eine schwerfällige Zunge haben. Das Gegentheil von diesen Fehlern ist die Geläufigkeit. Man erwirbt sie nur durch fortgesetzte Uebungen.

Wenn man daher überhaupt übt, so achte man dabei auch auf die Geläufigkeit. Wer gewöhnt ist zu stocken wird das entweder bei gewissen Worten oder nach einer Reihe von gesprochnen Worten thun. Man zwinge sich das zu überwinden. Hat man in einem Satze gestockt, so wiederhole man diesen Satz so oft, bis das Stocken nicht mehr eintritt. Uebereilt man sich bei einem Satze, so wiederhole man diesen Satz, bis er geht. Ueberhaupt ist um Geläufigkeit zu bekommen nothwendig ein und dasselbe so lange zu wiederholen bis der Anstoß überwunden ist, just wie ein Sänger so lange eine Passage immer wieder singt bis sie ihm geläufig ist. Man muß das was man vortragen will sich vorher mundgerecht machen.

Immer und immer habe man dabei im Auge Lippen und Zunge scharf und kräftig zu bewegen, namentlich die Zähne hervortreten zu lassen, damit die Lippen keinen Schallmund bilden, der die Consonanten dick und die Vocale dumpf erscheinen läßt.

Es gibt nun außerdem noch eine andere Art von Geläufigkeit, die man auch Volubilität nennt. Es ist die Fähigkeit sehr schnell zu sprechen. Diese Volubilität kann indessen nur im komischen Vortrage angewandt werden und gehört mehr in das Gebiet der Schauspielkunst, so daß sie hier füglich übergangen werden kann.

Um eine ungelenke Zunge gelenker zu machen übe man die bekannten Sätze, in welchen schwer auszusprechende Worte gehäuft sind. Z. B.

Sechsundsechszig Schock sechseckige sächsische Schuhzwecken.

Fritze frißt frisch Schöpsenfleisch, frisch Schöpsenfleisch frißt Fritze.

Kutscher putz den Postkutschkasten!

Es saßen zwischen zwei spitzen Steinen zwei zischende Schlangen und zischten.

Wachsmaske und Meßwechsel, Meßwechsel und Wachsmaske.

Achtundachtzig achtspitzige Hechtsköpfe.

In Ulm, um Ulm und um Ulm herum.

Die Deutlichkeit.

Die Geläufigkeit muß von der größten Deutlichkeit unterstützt werden. Ueber die Deutlichkeit ist eigentlich schon im ersten Theile dieses Buches verhandelt worden. Allein dort handelte es sich nur um die deutliche Aussprache der einzelnen Buchstaben.

es gibt aber noch andere Bedingungen der Deutlichkeit, weßhalb noch einmal von dieser die Rede sein muß. Zur Deutlichkeit gehört zunächst das richtige Zeitmaß der Rede, des Vortrags.

Das richtige Zeitmaß (Tempo) der Rede wird theils durch innere, theils durch äußere Gründe bestimmt.

Die innern Gründe liegen im Inhalt der Rede. Je nachdem dieser Inhalt feierlich, ernst, traurig oder leidenschaftlich, lebhaft, leicht, lustig ist, wird das Zeitmaß langsamer, oder rascher genommen werden müssen. Ein ernster Inhalt in zu raschem Zeitmaß gesprochen wird eben so einen ungünstigen Eindruck machen, wie ein leidenschaftlicher Inhalt in langsamem Zeitmaß vorgetragen. Von dem Zeitmaß wird im weiteren Verlaufe noch öfter die Rede sein.

Das Zeitmaß einer längern Rede soll aber nicht immer dasselbe bleiben. Je nachdem der Inhalt der Rede wechselt soll man das Zeitmaß beschleunigen oder zurückhalten. In der verwandten Kunst des Gesanges ist das immer von der größten Wirkung.

Die äußern Gründe, welche das Zeitmaß bestimmen liegen in dem Raume, in welchem gesprochen wird. Hier ist die Grundregel: je größer der Raum, in dem gesprochen wird, desto langsamer, gemessener muß das Zeitmaß genommen werden. Der Schall pflanzt sich nicht mit der überraschenden Schnelligkeit fort, wie etwa das Licht. In großen Räumen muß man ihm etwas Zeit lassen sich auszubreiten. Dabei ist zu beachten, daß große Räume, z. B. Kirchen meistens etwas Wiederhall haben, dessen Wirkung berücksichtigt werden muß. In großen Räumen wird man nur durch langsames Zeitmaß verständlich. Ist man gar genöthigt im Freien, vor einer großen Menge zu reden und also weithin verständlich zu werden, so muß man sehr langsam sprechen und Wort für Wort zu seiner Geltung gelangen lassen. In ganz großen Räumen und im Freien tritt die Nothwendigkeit der innern Gründe für das Zeitmaß zurück gegen die Nothwendigkeit deutlich zu sein, verstanden zu werden. Und diese Deutlichkeit ist eben nur durch ganz langsames Zeitmaß zu erreichen.

§ 14. Die zweite Bedingung der Deutlichkeit ist die richtige Tonstärke. Die innern Bedingungen der richtigen Tonstärke, die im Inhalt der Rede ihren Grund haben, werden bei den Tonfarben mit erläutert werden. Die äußern Bedingungen liegen wieder in dem auszufüllenden Raume. Die einfache Regel hierfür heißt: man muß laut genug sprechen um den gegebenen Raum

auszufüllen, um überall verstanden zu werden. Diese Regel versteht sich eigentlich ganz von selbst und doch wird sie oft genug nicht beobachtet. Einzelne Redner sprechen zu leise, andere zu laut. Beides ist nicht richtig. Die ersten sind undeutlich, unverständlich, die andern machen den übeln Eindruck des Schreiens, wenigstens den einer übermäßig angewandten Kraft. Daß man Kraft genug in der Stimme besitze, um den gegebenen Raum auszufüllen muß man voraussetzen. Es handelt sich hierbei nur zu lernen die Kraft dem gegebenen Raume anzupassen. Wer in einem Zimmer so laut vortragen wollte, wie in einem Saale, in einer Kirche, würde jedenfalls einen großen Fehler begehen.

Die Tonstärke, die nöthig ist, richtig abzumessen läßt sich nicht durch Regeln feststellen. Man muß das fühlen und durch öfteres Sprechen lernen.

Das ist von der Tonstärke im Allgemeinen zu sagen. Allein es gibt auch noch einzelne Rücksichten in Bezug auf die Tonstärke. Es ist nicht genug daß man im Allgemeinen laut genug spricht, man muß auch jedes einzelne Wort, jede einzelne Sylbe laut genug sprechen. Das ist eine Regel, die man nicht genug beachten kann, weil gegen diese sehr häufig gefehlt wird. Es gibt viele Menschen, die laut genug sprechen und doch nicht deutlich sind. Das liegt daran daß man von ihnen einzelne Wörter nicht hört. Diese einzelnen Wörter, die man bei vielen Rednern nicht hört, sind zweierlei Gattung, es sind die Verhältnißwörter und die letzten Wörter der Sätze.

Die Verhältnißwörter stehen an Tonstärke gegen die Begriffswörter zurück, wie im zweiten Theile dieses Buches gezeigt worden ist. Es ist nun eine häufig vorkommende Angewohnheit einzelner Redner diese Verhältnißwörter zu sehr im Ton zurücktreten zu lassen. Man hört bei ihnen nur die Begriffswörter, während man die andern nicht versteht. Das ist ein arger Fehler und eben die Verhältnißwörter müssen mit der größten Sorgfalt der Deutlichkeit in Bezug auf die nöthige Tonstärke behandelt werden.

Die letzten Wörter der Sätze fallen in die Tonsenkung. Sie verlieren dadurch an Ton überhaupt. Setzt man ihnen für diesen Verlust an Tonhöhe nicht entsprechend etwas Tonstärke zu, so werden sie leicht unhörbar. Der Fehler das nicht zu thun, also die letzten Wörter der Sätze zu verschlucken ist ein sehr häufig vorkommender, weil man leicht dazu verführt wird. Man kann nicht genug auf sich achten, um diesen Fehler zu vermeiden.

Eben so wie die letzten Wörter der Sätze werden die letzten Sylben der Wörter, namentlich die schlechtbetonten Beug- und

Formsylben nur zu häufig an Ton verkürzt und unhörbar verschluckt. Wiederholt sei es gesagt, daß darin eben das Abschleifen der Sprache liegt und daß man mit Absicht und Bewußtsein diesem Fehler entgegen treten muß.

§ 15. Es folgen hier noch einige Nützlichkeitsregeln, um häufig vorkommende Undeutlichkeiten zu vermeiden.

Einsylbige Wörter, namentlich wenn sie unter dem Grundtone, wenn sie am Schlusse eines Satzes stehen und wenn sie wenig tönende Vocale (u und e) haben, entschlüpfen leicht dem Ohre des Hörers. Man muß demnach auf einsylbige Wörter Achtung geben. Man muß solche einsylbige Wörter durch ein wenig mehr Tondauer, als ihnen eigentlich zukommt mehr ins Ohr fallen machen, namentlich wenn man in größerem Raume spricht.

Einzeln stehende Wörter entschlüpfen ebenfalls leicht dem Ohre des Hörers. Einzeln stehende Wörter vertreten meistens einen ganzen Satz, z. B. wenn sie die Antwort auf eine Frage enthalten. Solche Wörter müssen ebenfalls mit Sorgfalt behandelt werden.

Hat man Gegebenes vorzutragen, so finden sich wol zuweilen Wortfügungen, die den Anforderungen eines guten Styls nicht ganz entsprechen, namentlich lange Satzgefüge, mit vielen Zwischensätzen oder Nachsätzen. Hier ist es die eigenthümliche Aufgabe des Vortrags den ungefälligen Styl zu verbessern und durch klares Auseinanderhalten der einzelnen Säże, durch besonders sorgfältige Beachtung der Regeln des Satztons und der Pausen dem Hörer die Klarheit zu vermitteln.

Zuweilen finden sich auch Satzfügungen, die ein schlechtes rhythmisches Verhältniß haben. Namentlich ist das Verhältniß ungünstig, wenn mehr als zwei oder drei leichte Sylben aufeinanderfolgen. Z. B. „Es knatterte der entfesselte Brand. Flüchtete er aus der die das noch immer rauchende Haus umstehenden Menge". Die Sprache sucht nach einer leichten Sylbe immer eine schwere und die Zunge, diesem Sprachgesetze unwillkürlich folgend eilt gern hastig über solche leichte Sylben weg, um gewissermaßen die erstrebte schwere Sylbe zu finden, zu erreichen. Kommen solche Stellen als Aufgabe des Vortrags vor, so muß man die Zunge mit Absicht etwas im Zaume halten, man muß das Zeitmaß etwas langsamer nehmen und den Redefluß durch leichtes Absetzen unterbrechen. Obige Säte würden mit dem nöthigen Absetzen etwa so zu sprechen sein. Knatterte | der entfesselte Brand. Flüchtete er | aus der | die das noch immer rauchende Haus u. s. w.

Dieses Absetzen vertritt dann die schwere Sylbe gewissermaßen, welche das Sprachgefühl vermißt. Man bemerke aber wohl daß dieses Absetzen eigentlich gegen die Regel und nur ein Hülfsmittel, ein Nothbehelf ist.

Daß die Sprache auf einzelne leichte Sylben, wenn sie sich häufen, mehr Tondauer fallen läßt, als ihnen eigentlich zukommt, ist schon im zweiten Theile dieses Buches erwähnt, und auch das trägt zur Deutlichkeit bei. Z. B. in: „Die die verkaufte Milch holende Magd; der den entlaubten Wald durchstreifende Jäger" wird man fast unwillkürlich dem ersten „die" und „der" mehr Tondauer geben, als ihnen als Artikel eigentlich zukommt. Das rhythmische Gefühl, das diese Betonung fast unwillkürlich macht, trägt hier wesentlich zur Deutlichkeit bei.

Das Athmen.

§ 16. Die Töne der Sprache werden durch die Luft gebildet, die beim Ausathmen durch die Stimmritze geht. Während des Einathmens kann man nicht sprechen. Im gewöhnlichen, ruhigen Zustande sind die Athemzüge der Zeit nach so gleichmäßig, daß das Einathmen eben so lange dauert als das Ausathmen. Beim Sprechen ändert sich das. Denn da man beim Einathmen keinen Ton hervorbringen kann, so würde jede Rede in ganz gleichmäßige, ziemlich lange Pausen zerfallen, wenn die Thätigkeit des Athmens dieselbe bliebe, wie in ruhigem Zustande. Da diese Pausen allen Redefluß zerstören würden, so ändert sich das Athmen dahin, daß man viel rascher einathmet und länger braucht den Athem auszustoßen. Wenn sich demnach eine für gewöhnlich unwillkürliche Thätigkeit des Körpers ändert, so geht daraus hervor, daß man auf sie achten und sie regeln muß.

Jedes Einathmen bedingt eine Pause, ein Absetzen, ein Unterbrechen des Redeflusses. Der Redefluß soll aber den Gesetzen der Sprache gemäß nur an gewissen Stellen unterbrochen werden. Es ist also Aufgabe des Redners das Athmen so einzurichten, daß es auf die Stellen der Rede trifft, wo ein Unterbrechen nicht nur gestattet, sondern sogar geboten ist. Diese Regel ist sehr wichtig und hat bei ihrer Durchführung manche Schwierigkeiten.

Die ungeübten Redner haben die Gewohnheit so lange fortzusprechen, als sie noch Athem, als sie noch Luft in den Lungen

haben. Ist diese erschöpft, so macht sich das körperliche Bedürfniß gewaltsam geltend, sie schöpfen unwillkürlich Athem — und das geschieht mit einer Heftigkeit, daß man das Einathmen mit einem keuchenden Tone hört. Das ist der eine Uebelstand. Der andere besteht in Folgendem. Die meisten Menschen haben ein natürliches, richtiges Gefühl für die Stellen, wo ein Absetzen, also ein Athmen in der Rede gestattet ist. Hat nun jemand nicht zu rechter Zeit geathmet, so kommt es ihm oft vor daß ihm der Athem ausgeht. Er hat für die letzten Worte eines Satzes nicht mehr Luft genug, sein richtiges Sprachgefühl verbietet ihm Athem zu nehmen, und diese letzten Worte kommen wegen Mangels an Luft schwach und undeutlich zum Vorschein.

Diese Uebelstände müssen vermieden werden. Als erste Regel gilt hier:

Man darf das Athmen des Redners nicht bemerken*).

Um das zu erreichen hat man zweierlei zu beobachten.

Erstens achte man auf das Athmen überhaupt mit Sorgfalt. Man nehme so oft Athem, als ein größres Absetzen des Redeflusses, eine Pause es gestattet, auch wenn das körperliche Bedürfniß sich noch nicht geltend macht.

Zweitens übe man sich lange Athemzüge zu nehmen und lange Sätze mit einem Athemzuge zu sprechen. Wenn man z. B. bequem einen fünffüßigen Vers in einem Athemzuge sprechen kann, so übe man sich bis man zwei und drei eben so bewältigt.

Je größer der Raum ist, je lauter man überhaupt zu sprechen genöthigt ist, desto mehr Athem wird man verbrauchen, denn die größere Kraft der Stimme wird durch einen stärkern Athemdruck hervorgebracht. Je lauter man also spricht, desto häufiger wird das Bedürfniß des Einathmens wiederkehren. Daß hier nun noch eine größere Sorgfalt von nöthen ist, versteht sich von selbst.

Wird der Vortrag leidenschaftlich, so steigt der Verbrauch an Athem sehr bedeutend. Und hier ist es oft nicht leicht zu rechter Zeit Athem zu schöpfen und das Keuchen zu vermeiden. Will man das thun, so mäßige man das Zeitmaß. Nimmt man das zu schnell, so verliert man gänzlich die Herrschaft über das Athmen und wird lediglich dem körperlichen Bedürfniß

*) Bei den Sängern wird auf das rechtzeitige Athmen die größte Sorgfalt verwendet. Daß man bei ihnen das Athmen nicht bemerken darf ist eine Hauptregel. Sie gilt auch für den Vortrag.

unterworfen, das sich auf die unangenehmste Weise, zuletzt mit gänzlicher Erschöpfung geltend macht.

Es folgen hier einige Uebungen in Bezug auf das Athmen. Es sind lange Satzgefüge, in denen der Ton erst am Schlusse zum Abschluß kommt. Man übe hier drei bis vier Verse in einem Athem zu sprechen, sonst aber den Athem sorgfältig einzutheilen und den Ton nicht früher als am Schlusse zu senken.

Uebung.

Reich an Besitzthum wohnt der Vater mir daheim,
Im schönen Lande Wallis, wo die schlängelnde
Savern' durch grüne Auen rollt den Silberstrom,
Und fünfzig Dörfer kennen seine Herrschaft an.

Wenn dich das Unglück in des Krokodils Gewalt
Gegeben oder des gefleckten Tigers Klauen,
Wenn du der Löwenmutter junge Brut geraubt,
Du könntest Mitleid finden und Barmherzigkeit.

Wer rief euch in dies fremde Land, den blüh'nden Fleiß
Der Felder zu verwüsten, von dem heimischen Heerd
Uns zu verjagen und des Krieges Feuerbrand
Zu werfen in der Städte friedlich Heiligthum.

Der Tag
Der Rache ist gekommen; nicht lebendig mehr
Zurücke messen werdet ihr das heil'ge Meer,
Das Gott zur Länderscheide zwischen euch und uns
Gesetzt und das ihr frevelnd überschritten habt.

Weggerissen von der heimathlichen Flur,
Von Vaters Busen, von der Schwestern lieben Brust
Muß ich hier — ich muß, mich treibt die Götterstimme,
Nicht eigenes Gelüsten, euch zu bitterm Harm,
Mir nicht zur Freude, ein Gespenst des Schreckens
würgend gehn,
Den Tod verbreiten und sein Opfer sein zuletzt.

Wir alle, die du zu vertilgen strebst,
Gehören zu den Deinen, — unsre Arme
Sind aufgethan dich zu empfangen, unsre Kniee
Bereit dich zu verehren, unser Schwert
Hat keine Spitze gegen dich.

Doch jetzt, da ich's bedarf dich zu bewegen,
Besitz' ich Einsicht, hoher Dinge Kunde,
Der Länder und der Könige Geschick
Liegt sonnenhell vor meinem Kinderblick
Und einen Donnerkeil führ' ich im Munde.

Der Herzog bittet daß des alten Streits
Beim ersten Wiederseh'n mit keinem Wort
Meldung gescheh'. Der Erzbischof
Soll eine Hostie theilen zwischen dir und ihm
Zum Pfand und Siegel redlicher Versöhnung.

Loslassen
Kann der Gewaltige den Krieg, doch nicht
Gelehrig wie der Falk sich aus den Lüften
Zurückschwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
Der wilde Gott dem Ruf der Menschenstimme.

Des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle.

Jene gewaltigen Wetterbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schlossen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammengeflossen,
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme,
Nichts ist, das die Gewaltigen hemme!

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze!

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,

Wo nur der heis're Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.

Mein Vater Kaikobad, ein kühner Mann,
Nur seinem Schmerz gehorchend überzog
Die Staaten Altoums mit Heeresmacht,
Des Sohnes Mord zu rächen.

Weiß ich ob diese Stäbe nicht durchfeilt,
Nicht dieses Zimmers Boden, diese Wände,
Von außen fest, nicht hohl von innen sind
Und den Verrath einlassen wenn ich schlafe?
Vom Schlummer jagt die Furcht mich auf, ich gehe
Nachts um wie ein gequälter Geist, erprobe
Des Schlosses Riegel und der Wächter Treu,
Und sehe zitternd jeden Morgen kommen,
Der meine Furcht wahr machen kann.

Die Unglückselige, die seit dem Tag,
Da sie den Fuß gesetzt in dieses Land
Als eine Hülfeflehende, Vertriebne!
Bei der Verwandten Schutz zu suchen kam,
Sich wider Völkerrecht und Königswürde
Gefangen sieht, in enger Kerkerhaft
Der Jugend schöne Jahre muß vertrauern,
Die jetzt, nachdem sie alles hat erfahren,
Was das Gefängniß Bittres hat, gemeinen
Verbrechern gleich vor des Gerichtes Schranken
Gefordert wird und schimpflich angeklagt,
Auf Leib und Leben — eine Königin!

Erinnre mich nicht jener schönen Tage,
Da du ein immer munterer Geselle,
Gleich einem leichten bunten Schmetterling
Um eine dunkle Blume, jeden Tag
Um mich mit neuem Leben gaukeltest,
Mir deine Lust in meine Seele spieltest,
Daß ich, vergessend meiner Noth, mit dir
In rascher Jugend hingerissen schwärmte.

Große Thaten? Ja!
Ich weiß die Zeit, da wir sie vor uns sah'n!
Wenn wir zusammen oft dem Wilde nach
Durch Berg' und Thäler rannten und dereinst
An Brust und Faust dem hohen Ahnherrn gleich,
Mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer so,
Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften;
Und dann wir Abends an der weiten See
Uns an einander lehnend ruhig saßen,
Die Wellen bis zu unsern Füßen spielten,
Die Welt so weit, so offen vor uns lag —
Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert
Und künft'ge Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

§ 17. Es können umgekehrt Fälle vorkommen, wo man im Vortrage das Athmen hören lassen darf. Bei dem Schrecken versagt dem Menschen der Athem, die von Schrecken befreite Brust macht sich dagegen durch Aufathmen, d. h. durch einen hörbaren kräftigen Athemzug Luft. Jemand der in Eile gelaufen ist verliert den Athem, u. dgl. mehr. Der Vortragende kann nun in den Fall kommen dergleichen nachzuahmen, doch wird dieser Fall mehr den Darsteller, als den Redner treffen und deßhalb werden diese Fälle in die Kunst des Darstellers gehören, von der hier nicht die Rede sein kann.

Die Pausen.

§ 18. Außer den Pausen, welche das Bedürfniß des Athmens nöthig macht und denen, welche das Absetzen, das Auseinanderhalten der Sätze bedingt, gibt es noch willkürliche Pausen, welche die Wirkung des Vortrags wesentlich erhöhen, und deßhalb, richtig angewandt, ein bedeutendes Hülfsmittel sind. Diese Pausen sind doppelter Art.

Man kann dieselben vor einem Satze oder Worte oder nachher machen.

Bestimmte Regeln anzugeben, in welchen einzelnen Fällen solche Pausen anzuwenden sind, dürfte nicht gut thunlich sein, da das zu einer Menge von einzelnen Bemerkungen führen würde, die nur Verwirrung hervorbrächten. Es muß genügen die

Wirkungen darzuthun, welche solche Pausen haben, und es muß dann dem Verständniß überlassen bleiben in einzelnen Fällen die Anwendung zu machen.

Eine Pause vor einem Satze oder Worte spannt die Aufmerksamkeit des Hörers sehr bedeutend, so daß der darauf folgende Satz oder das folgende Wort ungemein hervorgehoben wird. Wenn man in den Versen:

„Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft, und meines ist — — der Mord".

vor dem letzten Worte eine Pause macht, so tritt dasselbe, ohne kräftiger ausgesprochen zu werden, ungemein hervor, es fällt sehr ins Gewicht. Wenn man eben so die Verse:

„Des Königs Namen — — meldet kein Lied, kein Heldenbuch,
Versunken und vergessen! — — Das ist des Sängers Fluch!"

mit den angegebenen Pausen spricht, so treten die nach denselben folgenden Sätze ungemein hervor, ohne daß sie durch Tonstärke gehoben werden.

Diese Pausen können natürlich nur innerhalb eines Satzes gemacht werden, wo man den Ton nicht senkt und dadurch dem Hörer andeutet: man sei nicht zu Ende, es folge noch etwas. Dieses Nichtsenken des Tones ist deßhalb bei diesen Pausen sehr wesentlich. Denn so wie man den Ton sinken läßt, empfängt der Hörer den Eindruck: es sei der Satz zu Ende und er wird also zu keiner Erwartung, zu keiner Spannung angeregt. Ueberhaupt müssen die Pausen so gemacht werden, daß der Hörer unwillkürlich fühlt, hier sei eine absichtliche Pause, und nicht auf den Gedanken kommt: der Redner sei in Verlegenheit, könne ein Wort nicht finden oder bleibe stecken. Diese Pausen müssen daher außer durch das offen Halten des Tons auch noch durch die Mimik des Redners, namentlich durch das Auge unterstützt werden.

Die zweite Art von Pausen werden nach einem Worte oder Satze gemacht. Sie sind nothwendig, wenn der Redner etwas Gewaltiges, Erschütterndes ausgesprochen hat, wenn er durch mehrere Sätze hindurch den Hörer auf etwas vorbereitet und das Vorbereitete dann ausgesprochen hat, wenn er die Hörer durch irgend eine Wendung oder sonst überrascht, ergriffen, erschüttert, begeistert hat, wenn er durch eine Reihe von Beweisen hindurch mit Sicherheit einen Schluß zieht, u. s. w. Der Hörer bedarf in diesen Fällen einen kurzen Ruhepunct, seine Ueberzeugung

oder seine Empfindung müssen ganz durchschlagend werden, und dazu gehört eine gewisse Sammlung. Wollte man nach solchen Stellen ohne Pause weiter sprechen, so würde man den Eindruck der Rede verwischen.

Wie lang oder kurz diese Pausen sein müssen läßt sich durch Regeln nicht festsetzen. Hier muß das Gefühl, das Verständniß, die Uebung, hier muß der einzelne Fall entscheiden.

Sehr wirksam sind Pausen in der Kunst der Darstellung — und läßt sich durch diese auch die Anwendung im bloßen Sprechen gut lernen.

Das Zeitmaß.

§ 19. Wie früher angegeben hat das Zeitmaß eine äußere Bedingung in der Größe des Raums, welchen der Redner auszufüllen hat.

Die innern Bedingungen des Zeitmaßes liegen in der Natur des Vorzutragenden. Je nachdem der Vortrag nur ruhige Gedankenfolge, Entwicklung von Schlüssen u. s. w., oder im Gegensatze lebhafte Empfindungen, ja Leidenschaften ausspricht ist das Zeitmaß dem angemessen langsamer oder schneller. Auch hier werden sich nicht gut Regeln aufstellen lassen, die für alle einzelnen Fälle maßgebend sind. In den spätern §§ wird des Zeitmaßes öfter noch gedacht werden und dabei werden die nöthigen Bemerkungen vorkommen. Vor der Hand kann es sich nur um einige allgemeine Grundsätze handeln.

Das richtige Zeitmaß ist eine der wesentlichsten Bedingungen eines guten Vortrags. Leidenschaftliche Empfindungen zu langsam vorgetragen werden eben so wenig einen Eindruck machen, als die ruhige Entwicklung von Gedanken übereilt gesprochen. Das richtige Zeitmaß für jeden gegebenen Fall zu treffen muß dem Verständniß überlassen bleiben. Daß die Empfindung das Zeitmaß beschleunigt bedarf wol kaum der Erwähnung. Wenn es aber überhaupt verschiedenes Zeitmaß im Vortrage je nach dem Inhalt des Vorzutragenden gibt, so geht daraus hervor daß der Redner der verschiedenen Zeitmaße Herr sein muß. Das ist man nicht von Natur. Jeder Mensch hat eine bestimmte Schnelligkeit, ein bestimmtes Zeitmaß, in dem er gewöhnlich spricht. Dieses ist theils durch Gewohnheit entstanden, theils hat es zuweilen in dem Bau der Sprachwerkzeuge seinen Grund, vermöge welcher Einzelne schwerfällig langsam sprechen,

Andere dagegen übereilt. Dieses natürliche, angewöhnte Zeitmaß wird der ungeübte Redner bei jedem Vortrage zum Grunde legen, er kann gewissermaßen nicht aus ihm heraus. Um heraus zu können muß man üben. Man übe sich also sehr langsam und eben so sehr rasch zu sprechen.

Uebt man sich langsam zu sprechen, so achte man vornehmlich auf die gedehnten Vocale und Diphthongen. Man darf diese nicht ziehen und dehnen, man darf auf ihnen die Tonhöhe auch nicht moduliren lassen, sondern auf jeden Vocal muß nur dieselbe, nicht wankende oder schillernde Tonhöhe kommen. Uebt man das schnelle Sprechen, so achte man auf die vollendetste Deutlichkeit. Man bringe den Ton so weit nach vorn als möglich ist, man nehme die Lippen von den Zähnen zurück und spreche die Consonanten mit doppelter Sorgfalt so scharf als möglich aus.

Ein schnelles Zeitmaß, oder das schnelle leidenschaftliche Sprechen hat seine großen Schwierigkeiten. Man verliert zu leicht die Herrschaft über das Sprechen selbst, man läßt sich von der Empfindung hinreißen, die immer mehr und mehr vorwärts drängt, und man ist dann immer in Gefahr sich zu übereilen, dadurch undeutlich zu werden und sich bis zum Steckenbleiben zu verwickeln. Letzteres geschieht besonders dann, wenn man den Athem nicht gehörig eintheilt.

Eine allgemeine Regel ist daß das Zeitmaß eines Vortrags immer gemessener, ruhiger, gehaltener sein muß, als das des gewöhnlichen Gesprächs im Umgange.

Die Abwechslung des Zeitmaßes gibt (s. § 13) einer Rede eine Mannigfaltigkeit, die zu den größten Schönheiten des Vortrags gehört. Eben so ist dieses Ab- und Zunehmen des Zeitmaßes ein wesentliches Mittel der Steigerung, wovon weiter unten.

Der Vortrag des Verses.

§ 20. Verse sprechen sich leichter als Prosa. Der Grund davon ist der regelmäßige Rhythmus des Verses. Schon im vorigen Bande ist auf den rhythmischen Geist der Sprache aufmerksam gemacht, es ist gezeigt worden daß das Deutsche eine stete Abwechslung von schweren und leichten Sylben liebt. In der Prosa wird diesem rhythmischen Geiste der Sprache nicht

immer Genüge geleistet, es stoßen oft mehrere schwere Sylben aufeinander, eben so wie sich oft mehr leichte Sylben folgen, als dem Ohr und der Zunge angenehm ist. Im Verse dagegen wird diesem rhythmischen Geiste der Sprache Genüge geleistet, ja eine Hauptaufgabe des Verses ist dieß zu thun. Deßhalb sprechen sich Verse im Allgemeinen leichter. Dagegen verführen Verse wiederum leicht zu Unrichtigkeiten im Vortrage. Der Grund davon liegt im Verstact. Man hat früher darüber gestritten, ob man beim Vortrage den Rhythmus hervorheben oder ihn verwischen soll. Dieser Streit erscheint ein sehr müßiger. Man soll eben keins von beiden thun. Der gefällige, regelmäßige Rhythmus des Verses fällt ganz von selbst ins Ohr, man braucht ihn nicht hervorzuheben. Ihn verwischen zu wollen ist nahezu ein Unsinn, denn wenn der Dichter sein Gedicht nicht eben in der angenehmen rhythmischen Form des Verses hätte geben wollen, so würde er in Prosa geschrieben haben. Den Rhythmus des Verses verwischen wollen heißt genau so viel, als über ein Gemälde einen Schleier hängen.

Allein eben so unrichtig würde es sein, wenn man den Rhythmus des Verses absichtlich hervorheben wollte. Man könnte das nur thun, indem man die schweren Sylben (die arsischen) hervorheben, die leichten (die thetischen) dagegen etwas fallen lassen würde. Dieß wäre ja den ersten Regeln des Sprechens entgegen. Wenn man das thut, entsteht ein entschiedenes Hervortreten des Verstactes, und man bezeichnet diese Art des Vortrags mit dem Worte „scandiren“. Das Scandiren ist nun sehr nothwendig für jemanden, der die Verslehre studirt, der die verschiedenen Gattungen der Verse mit ihrem abwechselnden Tonfall dem Ohre einprägen will. Allein mehr als ein Hülfsmittel zum Lernen darf das Scandiren nicht sein, man darf es durchaus nicht in den Vortrag herüber nehmen. Uebrigens verführt der Verstact einen ungeübten Redner leicht zum Scandiren, namentlich in daktylischen und anapästischen Versen, denn letztere, obschon dem deutschen Rhythmus nicht angemessen, kommen doch vor. Man muß sich dessen bewußt sein und dieser Verführung Widerstand leisten.

Demnach spreche man die Verse lediglich nach den Gesetzen der Betonung, die im vorigen Bande aufgestellt worden sind, unbekümmert um das Versmaß, das sich von selbst geltend macht.

Man gebe dem Rhythmus sein Recht, allein man lasse sich nicht von ihm überwältigen.

§ 21. Die regelmäßigen Abschnitte, in welche die Sprache durch den Versbau zerfällt, verleiten sehr leicht dazu am Ende jedes Abschnittes (jedes Verses, jeder Zeile) auch im Sprechen einen Abschnitt zu machen, d. h. entweder eine wirkliche Pause, oder doch jenes leichte Absetzen eintreten zu lassen, wodurch sich die einzelnen Theile eines längern Satzes oder eines Satzgefüges von einander scheiden. Das ist durchaus fehlerhaft. Diejenigen Stellen in dem Bau der Sprache, wo ein solches Absetzen (s. Th. II § 90 ff.) geboten oder gestattet ist, sind genau durch die grammatischen Regeln festgestellt. Das Ende eines Verses darf aber an sich niemals Anlaß zum Absetzen geben. Allerdings werden in vielen Fällen die Abschnitte der Verse mit den grammatischen Abschnitten zusammenfallen. Z. B.

„Wenn man hinunter steigt von unsern Höhen,
Und immer tiefer steigt den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes, ebnes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich zieh'n;
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst da in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen."

In diesen Versen bildet das Ende jedes Verses auch einen Abschnitt, wo man absetzen kann. Allein noch weit öfter ist das nicht der Fall. Z. B.

„Ein furchtbar wüthend Schrecknis ist
Der Krieg.

Ertragen sollt' ich die leichtfert'ge Rede
Des Unverschämten?

Mich jammert nur der Vater; er bedarf
So sehr der Pflege, und sein Sohn ist fern."

In diesen Versen ist grammatisch kein Absetzen gestattet, ja ein solches würde immer eine Toneinheit zerreißen, also ein Grundgesetz des Vortrags verletzen. Man darf sich daher nicht verführen lassen das Ende eines Verses als eine Gelegenheit zum Absetzen zu betrachten.

Mit diesem Absetzen am Ende eines Verses, zu dem ungeübte Redner sich gar leicht hinreißen lassen, ist auch der Uebelstand verbunden, daß man gern die Stimme dabei etwas sinken läßt. Auch dieß muß sorgfältig vermieden werden. Man muß

die Continuität bewahren und den Ton entschieden in gleicher Höhe oder Lage vom Ende des Verses zum Anfang des folgenden herüberziehen.

Zu diesem Absetzen verführt besonders der Reim in gereimten Versen. Der Reim hat etwas so in das Ohr Fallendes, daß man nur zu leicht versucht wird ihn hervorzuheben, ihn in das Ohr fallen zu machen, und man thut das nur zu gern nicht nur durch einen leichten Nachdruck, sondern auch durch ein Absetzen. Wie fehlerhaft das ist, wird man gleich an einem Beispiele erkennen, wo ein Verhältnißwort, also ein im Tone untergeordnetes Wort den Reim bildet.

„Und an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier.“

Man darf also auch den Reim nicht besonders durch den Ton bezeichnen, sondern muß den Ton von einem Verse zum andern herüberziehen, wenn nicht nach dem Reime der grammatische Bau ein Absetzen gestattet.

Uebung.

Wir passen auf umsonst. Es will sich niemand
Heranbegeben und dem Hut sein' Reverenz
Erzeigen.
  Nur schlecht Gesindel läßt sich sehn und schwingt
Uns zum Verdrusse die zerlumpten Mützen.
Was rechte Leute sind, die machen lieber
Den langen Umweg um den halben Flecken.
  Sie müssen über diesen Platz, wenn sie
Vom Rathhaus kommen um die Mittagsstunde.
  Vater, ist's wahr daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
D'rauf führte mit der Axt?
  So ist's und die Lavinen hätten längst
Den Flecken Altorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.
  Gestrenger Herr, ich bin dein Waffenknecht und
Wohlbestallter Wächter bei dem Hute.
  Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entsagt' ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich!

Konnt' ich die Schwester zwischen eure wild
Entblößten Schwerter stellen? Konntet ihr
In diesem Sturm die Mutterstimme hören?
Erst mußtet ihr's ertragen euch als Brüder
Zu sehn, eh' ich die Schwester zwischen euch
Als einen Friedensengel stellen konnte!
Und sie ist nicht die Einzige, die du heut'
In deine Mutterarme schließen wirst.
Wenn Liebe Segen gibt, so bring' auch ich
Dir eine Tochter.
Nur heute, Mutter, fordre nicht den Schleier
Hinweg zu heben, der mein Glück bedeckt.
Des Vaters eignen Sinn und Geist erkenn' ich
In meinem erstgebornen Sohn. Der liebte
Von jeher sich verborgen in sich selbst
Zu spinnen und den Rathschluß zu bewahren
Im unzugangbar fest verschlossenen Gemüth.
Mit schwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umstanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar.
Und leider eines herrlicher'n Geschenks
Verleugnung fordert das Geschick von mir.
Mit unschätzbaren Gütern lehret uns
Verschwenderisch die Noth gelassen spielen.
Wir öffnen willig unsre Hände, daß
Unwiederbringlich uns ein Gut entschlüpfe.
Wer weinte nicht, wenn das Unsterbliche
Vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist!
Du siehst mich hier voll Sorgen und Erwartung
Des sichern Trostes, den du mir versprachst.
Von dieses Mannes Rede fühl' ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Busen
Auf einmal umgewendet.
Denn wie die Fluth mit schnellen Strömen wachsend
Die Felsen überspült, die in dem Sand'
Am Ufer liegen, so bedeckte ganz
Ein Freudenstrom mein Innerstes.
Nun hat die Stimme
Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
Daß ich auch Menschen hier verlasse mich
Erinnert. Doppelt wird mir der Betrug
Verhaßt.

Des Königs Bote kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, so sagt' ich's ihm.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.
Und bald
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle —
Des Ibykus? Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame.
Umsonst, der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund!
Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegenschauen.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Fluth.
Lustige Delphinenschaaren
Scherzten in dem silberklaren,
Reinen Element umher.
Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schooß.
Wehe, weh mir, ruft die Arme
Jammernd, großer Zeus erbarme!
Ach gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte!
Er theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom — und ein Gott hat Erbarmen.
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.
Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See —
Ihres Helmes Büsche wehen
In des Feindes Schwarm.
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann.

Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.
Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt.
Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt
Der Meister, hast du frech verletzt.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier.
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet,
Ein schuppig Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelige Reih'n.
Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ —
Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich —
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören, gern gehorcht' ich ihr.
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still!
Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen.
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöthen —
Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Eos Pferde in die Höh;
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer mit Spiegelglätte —
Es lacht der Mai,
Der Wald ist frei
Von Reif und Eisgehänge.
Es schwebt eine Brücke, hoch über dem Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen.

Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust.
Und immer stiller ward's und immer
Verlass'ner auf dem rauhen Weg.
In dem Gewühl, in dieser Menge
Wird mir die Flur, die Luft zu enge.
Der Wüste Fels, die waldumwachsne Bucht
Befangen mich, sie hindern meine Flucht.
Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung.
Und Minerva hoch vor allen
Ragend mit gewalt'gem Speer —
Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbegrenzte Gott.
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie —
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück.

§ 22. Ungeübte Redner lassen sich, wenn sie Verse sprechen, sehr leicht zu einem eigenthümlichen Tonfalle, der sich beinahe zu einer förmlichen Melodie gestaltet, verleiten.

Bei reimlosen Versen, wie bei fünffüßigen Jamben, besteht dieser Tonfall in einem fortwährenden Sinken des Tons bei jedem einzelnen Verse, dem natürlich ein wieder Heben der Stimme beim Anfang des folgenden entsprechen muß, da der Ton unwillkürlich in seine natürliche Stimmlage zurückkehrt.

Bei Versen von kürzerem Versmaße, namentlich wenn sie gereimt sind, hört man sehr häufig den ersten Vers mit einer

förmlichen Tonhebung, den zweiten mit einer Senkung sprechen, und so fort, wodurch eine förmliche, leiermäßige Melodie entsteht. Z. B.

„Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab."

Wenn ein Kind diese Verse spricht, so wird man hören, wie dasselbe die Stimme bei dem ersten Verse bedeutend hebt und bei dem zweiten eben so bedeutend sinken läßt und durch das ganze Gedicht mit diesem Tonfalle fortfährt! Je kürzer die Verse sind, desto mehr fällt der Reim in das Ohr und desto leichter schleicht sich dieser unangenehme Tonfall ein. Dieser muß aber auf das Entschiedenste vermieden werden. Man übe an solchen kurzen Versen, die nur zu leicht zu diesem Tonfall verführen, das gleichmäßige Schwebenbleiben der Tonhöhe von Vers zu Vers.

Uebung.

Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergangne Glück,
Nur an einem schönen Sterne
Weilt mit Liebe noch der Blick.
Aber wie des Sternes Pracht
Ist es nur ein Schein der Nacht.

Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zu Lust und Wonne,
Ja euch liebte die Natur.
Schön das Kleid mit Licht gesticket,
Schön hat Flora euch geschmücket
Mit der Farben Götterpracht.
Holde Frühlingskinder klaget,
Seele hat sie euch versaget,
Und ihr selber wohnt in Nacht.

Willkommen schöner Jüngling,
Du Wonne der Natur,
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur.
Ei, ei, da bist ja wieder
Und bist so lieb und schön,

Und freu'n wir uns so herzlich
Entgegen dir zu gehn.

Entzweit mit einem Favoriten
Flog einst das Glück der Weisheit zu:
„Ich will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du.
Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
Beschenkt' ich ihn so mütterlich,
Und sieh, er will noch immer haben,
Und nennt noch geizig mich.
Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen,
Du marterst dich an deinem Pflug,
In deinen Schooß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug".
Sophia lächelt diesen Worten
Und wischt den Schweiß vom Angesicht;
„Dort eilt dein Freund sich zu ermorden,
Versöhnet euch, dich brauch' ich nicht".

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt,
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.
Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's ihnen gleich zu sein,
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreu'n.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn,
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.
All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,

Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Und so finden wir uns wieder
In den heitern, bunten Reih'n,
Und so soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihm vor Allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.

Wer lebt in unserm Kreise
Und lebt nicht selig d'rin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn.
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.
Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön,

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Geboren sein?
Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort,
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne,
Wie lacht die Flur.

Es drängen Blüthen
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch!

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust,
O Erd', o Sonne,
O Glück, o Lust!

Tage der Wonne
Kommt ihr so bald?

Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen?
Ist es das Thal?
Blauliche Frische!
Himmel und Höh!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain,
Himmlische Lieder
Schallen darein.
Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Lebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Da droben auf jenem Berge
Da steht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sonst lauerten Ritter und Roß.
Verbannet sind Thüren und Thore,
Und überall ist es so still,
Das alte verfallne Gemäuer
Durchklett're ich wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller
So voll von köstlichem Wein,
Nun steiget nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.
Denn alle Balken und Decken
Sie sind schon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der wie das Schiff vorübergeht
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Senne war so stark,
„Dieß Herz so fest und mild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Die Becher angefüllt.

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh',
„Und du, du Menschenschifflein dort,
„Fahr' immer, immer zu!"

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Augen mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh' und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Dem festlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verschlungenen Tänzen,
Geselligen Freuden
Und Reihengesang.

Nun ordnet die Züge,
Daß jeder sich füge
Und einer mit allen
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang.

§ 23. Dem Gesetze daß man das Versmaß und den Reim nicht besonders hervorheben solle widersprechend gibt es einzelne Fälle, wo man beides dennoch thun muß. Diese einzelnen Fälle gehören zu dem Kapitel von der Tonmalerei und werden dort (§ 50) näher erörtert werden.

Der Vers ist eine besonders sorgfältig ausgebildete, künstliche Form der Sprache, gewissermaßen das Festgewand derselben. Diesem besonders künstlichen Bau muß folgerichtig auch der Inhalt entsprechen. D. h. wenn der Dichter in die Form von Versen seine Gedanken kleidet, so müssen diese Gedanken nicht gewöhnlichen, alltäglichen Inhalts, sie müssen dichterisch, müssen schön, tief empfunden, erhaben u. s. w. sein, damit sie das Gewand des Verses, das sie tragen, rechtfertigen, verdienen. Da nun der Inhalt des Vorzutragenden die Art und Weise des Vortrags bedingt, so wird für Verse überhaupt auch der Ton des Vortrags ein gehobener, ein sorgfältigerer, ein edlerer sein müssen, als der Ton des bloßen Gesprächs, der einfachen Erzählung u. s. w. Ueber diesen gehobenen Ton wird die Lehre von den Tonfarben nähere Auskunft geben. Hier genüge vorläufig der Grundsatz: Der sorgfältigen, künstlichen Form der Sprache im Verse muß auch ein sorgfältiger, gehobener Ton des Vortrags entsprechen.

Die Melodie der Sprache.

§ 24. Der Ausdruck: eine Sprache habe Melodie oder: eine Dichtung sei melodisch, wird sehr häufig gebraucht. Das Wort Melodie gehört zunächst in die Musik und das Wesen derselben ist eine gefällige, in das Ohr fallende Abwechslung von hohen und tiefen Tönen. Meistens wird die Melodie von dem Rhythmus unterstützt und die Abwechslung von hohen und tiefen Tönen mit dem Rhythmus verbunden bildet das, was man gewöhnlich Melodie nennt. Doch gibt es in der Musik auch Melodie ohne Rhythmus, wie im Choral. Da nun in der Sprache die Tonhöhe oder die Stimmlage immer dieselbe bleiben und nur sehr wenig wechseln soll, so kann die Melodie der Sprache nicht wie die der Musik in einem angenehmen Wechsel von hohen und tiefen Tönen bestehen. Niemandem wird es einfallen das Sinken des Tones am Schlusse der Sätze melodisch zu nennen, niemand wird diejenigen Mundarten melodisch nennen, die wirklich die Tonhöhe vielfach wechseln lassen und einen förmlich

singenden Ton haben, wie die sächsische oder Aachener. Wenn man demnach von Melodie der Sprache redet, so muß darunter etwas Anderes verstanden werden.

Setzt man die fünf reinen Vocale in nachstehende Reihenfolge: u, o, a, e, i, und spricht sie in dieser Folge aus, so wird man bemerken daß der Klang oder die Klangfarbe der Vocale von dumpf zu hell fortschreitet. Von u bis zu a wird die Mundöffnung bei der Aussprache immer weiter, von a bis i immer breiter. Der Unterschied zwischen einem dumpfen und hellen Tone hat für das Ohr etwas Aehnliches wie der Unterschied zwischen tiefen und hohen Tönen. Wie nun in der Musik die Melodie durch Abwechslung von tiefen und hohen Tönen bedingt wird, so die Melodie der Sprache durch Abwechslung von dumpfen und hellen Vocalen. Man nennt deßhalb auch vorzugsweise diejenigen Sprachen melodisch, die reich an Vocalen sind, wie die griechische und italienische, und die deßhalb das Vortönen und die Abwechslung der Vocale in besonders reichem Maße haben. Melodisch im Deutschen würden dann diejenigen Sätze sein, welche theils einen reichen Wechsel an Vocalen haben, theils auch Consonanten-Häufungen vermeiden. Eine große Schönheit des Verses besteht darin melodisch zu sein.

Außer den fünf reinen Vocalen haben wir noch die Diphthongen, welche in der Stufenleiter von dumpf nach hell auch ihren Platz einnehmen, und zwar so: u, o, (au, eu), a, e, i, (ei).

Die sogenannten unreinen Vocale ü, ö, ä sind wie schon früher bemerkt die Vocale i und e, mit der Mundstellung des u, o, und a ausgesprochen.

Die Tonfarben.

§ 25. Es ist bisher immer davon die Rede gewesen daß der Ton aus drei Elementen, aus drei Tonhebeln bestehe, Höhe, Dauer, Stärke. Der Ton, der nur aus diesen drei Elementen besteht, genügt aber noch nicht, um der Sprache den vollendeten Ausdruck zu geben, dazu bedarf es noch eines vierten Elementes, der Farbe des Tones.

Jede Empfindung, sobald sie sich in Worten äußert, hat für diese Aeußerung einen besondern Klang, eine besondere Klangfarbe des Tones. Die Zärtlichkeit, der Zorn, das Mitleid, die Härte, das Staunen, die Verachtung u. s. w. äußern sich sämmt-

lich in einem andern Klange der Stimme. Dieser Klang, den wir Tonfarbe nennen, ist das wesentlichste Mittel zum vollendeten Ausdruck. Die Tonfarbe ist so bestimmt, so scharf bezeichnend, daß man im Stande ist schon aus dieser Tonfarbe zu erkennen von welcher Empfindung der Sprechende beseelt ist, selbst wenn man die Worte nicht versteht, wie dieß z. B. bei einer unbekannten Sprache der Fall ist. Wird man in einer fremden Sprache angeredet, so kann man schon aus der Tonfarbe des Sprechenden unterscheiden, ob derselbe bittet oder droht, ob er freudig oder traurig spricht u. s. w.

Die Empfindungen, Affecte, Leidenschaften u. s. w. sind sehr mannigfaltig an sich, sie haben ferner an sich vielfältige Abstufungen (wie vom Unwillen bis zum Zorn), sie erhalten ferner die größte Mannigfaltigkeit durch das Alter, das Geschlecht, das Temperament der einzelnen Menschen. Aus dieser Mannigfaltigkeit entsteht naturgemäß auch eine große Mannigfaltigkeit der Tonfarben. Da der Ton sich überhaupt weder definiren, noch beschreiben läßt, so wird es, wo nicht unmöglich, doch unendlich schwierig sein die Tonfarben der menschlichen Stimme zu lehren. Da indessen wiederum die Tonfarben das wesentlichste, unentbehrlichste Mittel für den vollendeten Ausdruck sind, so muß wenigstens der Versuch gemacht werden Grundsätze über dieselben festzustellen.

Um dieß zu können nehmen wir eine Anzahl von Grundtonfarben an, und zwar:

1) Die dumpfe — ihr Gegensatz — die helle.
2) Die schwere — „ „ — die leichte.
3) Die harte — „ „ — die weiche.
4) Die ruhige — „ „ — die lebendige.
5) Die kalte — „ „ — die warme.

Diese Tonfarben sind allgemeine oder Grundtonfarben, weil sich in ihnen nicht ein einzelnes bestimmtes Gefühl, wie schmerzlich, hassend oder eine einzelne Stimmung, wie verdrießlich, fröhlich, traurig, sondern weil sich in ihnen sehr verschiedene Gefühle und Stimmungen aussprechen. Lebendig z. B. ist Zorn, Fröhlichkeit, Wuth, Lustigkeit; weich ist Schmerz, Liebe, Mitleid u. s. w. Diese Grundtonfarben lassen sich auch vermischen. Man kann z. B. dumpf und hart, oder weich und warm zugleich sprechen. Weil nun aus der Mischung dieser Grundtonfarben die einzelnen Tonfarben, die Schattirungen derselben zusammensetzen, so nennen wir dieselben Tonarten.

Die Tonarten.

§ 26. In § 24 ist von dem dumpfen und hellen Klange der einzelnen Vocale die Rede gewesen. Durch eine dumpfere und hellere Klangfarbe unterscheiden sich aber auch die einzelnen Stimmen einzelner Menschen und man sagt mit Recht: der habe eine dumpfe, jener eine helle Stimme. Allein auch jeder Mensch, der überhaupt eine ausdrucksfähige Stimme hat, kann derselben einen dumpfern oder hellern Klang willkürlich geben. Der dumpfe Klang einer Stimme entsteht, wenn man bei wenig geöffnetem Munde die Vocale mehr hinten in der Kehle, der helle Klang, wenn man bei richtig geöffnetem Munde die Vocale mehr vorn bildet. Spricht man in dumpfem Tone, so verwischt sich die Reinheit der Vocale, a klingt an o, i an ü und e an ö an. Obschon nun die unreine Aussprache der Vocale eigentlich ein Fehler ist, so ist die dumpfe Tonart doch ein wesentliches Ausdrucksmittel. Z. B. tiefer Schmerz, verhaltener Groll, leises Murren, unterdrücktes Drohen sprechen sich in dumpfem Tone aus, wie im Gegentheil Heiterkeit, Lustigkeit sich in hellem Tone aussprechen. Von dumpfer zu heller Tonfarbe gibt es mehrere Zwischenstufen. Da wir in dem Klang der Vocale an sich eine Tonleiter von dumpf zu hell gefunden haben, so dienen diese am besten zur Bezeichnung der verschiedenen Abstufungen. Sagen wir z. B.: er spricht in u, so heißt das: er spricht in der dumpfesten Tonart, in o weniger dumpf, in i in der hellsten, in e weniger hell.

In der dumpfesten Tonart spricht man also, indem man alle Vocale mehr und weniger mit der Mundstellung des u ausspricht, in der hellsten, indem man die Mundstellung des i bei allen Vocalen annimmt.

Die Mundstellung also ist es, welche die dumpfe und helle Tonart hervorbringt.

Neben dumpf und hell gibt es noch zwei Nebentonarten, die breite und die spitze. Sie unterscheiden sich in ihrem Klange wie die Wörter „breit und spitz". Die erste hat die Mundstellung des ei, die andere die des i. Die breite Tonart ist unschön, und wird im Vortrage nicht angewandt werden, es sei denn daß man jemandes unschönen Ausdruck nachahmen will. Die spitze Tonart kommt dagegen bei dem Sarkasmus, der Ironie, dem Witze vor.

§ 27. In der schweren Tonart spricht man die einzelnen Wörter mit besonderem Nachdruck, mit besonderer Dauer aus. Die schweren Sylben treten in ihr besonders hervor. Das Zeitmaß ist ein langsames. Die Tonstärke braucht nicht bedeutend

zu sein, die schärfer hervortretende Tondauer der einzelnen Sylben bezeichnet diese Tonart. Der Redefluß hat etwas Stockendes, Schwerfälliges in dieser Tonart. In ihr sprechen sich meist der Schmerz, die Trauer, der Tiefsinn aus.

Im Gegensatze, in der leichten Tonart hat der Redefluß etwas Belebtes. Die Sprache weilt nicht auf den einzelnen Sylben, sie eilt über dieselben hinweg, die einzelnen Wörter werden gleichsam so hingeworfen. Das Zeitmaß ist mäßig rasch, die Stimme etwas gehoben. Die leichte Tonart schattirt von a bis i, während die schwere sich mehr der dumpfen nähert. In der schweren Tonart läßt man die einzelnen Sätze mit vollkommner Senkung austönen. In der leichten Tonart ist die Tonsenkung am Schlusse der Sätze unbedeutender, die Pausen kürzer. Die schwere Tonart klingt wie das Wort „Würde", die leichte wie das Wort „keck".

In der leichten Tonart spricht sich der Scherz, die Lust, der Leichtsinn aus.

§ 28. Die harte Tonart hebt besonders scharf die Consonanten hervor. Die Vocale prallen gewissermaßen an diese an. Die Wörter werden etwas hervorgestoßen, die einzelnen, meist kurzen Sätze schließen entschieden ab. Hart sprechen z. B. Entrüstung, Unwille, Drohung, Zorn, überhaupt alle Affecte, die sich gegen etwas feindlich Gegenüberstehendes richten.

Die weiche Tonart dagegen weilt gern auf den Vocalen, namentlich auf den gedehnten. Dieses Weilen auf den Vocalen nähert sich beinahe etwas dem Gesange. Die Consonanten werden nicht so scharf ausgesprochen. Während die Tonstärke bei der harten Tonart kräftig ist, ist sie bei der weichen sehr vermindert. Aehnlich wie der Unterschied zwischen hart und weich ist der Unterschied von staccato und legato in der Musik. In der weichen Tonart sprechen sich Rührung, Mitleid, Zärtlichkeit aus.

§ 29. Die ruhige Tonart hebt die Stimme wenig, und schließt bei jedem Ende eines Satzes ab. Die Pausen sind vollkommen und lang, das Zeitmaß ist gemessen, gemächlich, fast langsam. Die Tonstärke ist gemäßigt, nur durch den auszufüllenden Raum bedingt. In dieser Tonart spricht der Bericht, die einfache Erzählung, die Lehre.

Die lebhafte Tonart spricht mit gehobenem Tone, die Tonhöhe vermehrt sich leicht. Am Schluß der Sätze ist die Senkung unbedeutender, die Pausen sind kürzer. Das Zeitmaß wird rascher, die Tonstärke erhöht sich. In dieser Tonart sprechen sich die Seelenzustände aus, die man aufgeregt nennt.

§ 30. Die kalte Tonart spricht mit mäßiger Tonstärke, sie wird nie laut, das Zeitmaß ist gemessen, niemals rasch, die

Tonhöhe gleichmäßig. Sie vermeidet alle Schattirungen von Klang und hat etwas Eintöniges.

Die **warme** Tonart hat zunächst jene Klangfarbe der innern Erregung, die sich mit Worten nicht bezeichnen läßt. Das Zeitmaß ist rasch, wechselnd, die Tonhöhe ebenfalls wechselnd in allen Schattirungen. Die Tonstärke steigert sich in ihr durch alle Stufen hindurch bis zur höchsten, bis zum Feuer des Ausdrucks.

§ 31. Bei allen diesen Tonarten kommt nun noch eben jene Klangfarbe hinzu, die sich mit Worten nicht bezeichnen läßt. Daß dieß nicht möglich ist geht schon aus dem Umstande hervor daß die Sprache, um diese verschiedenen Ausdrucksweisen zu bezeichnen, sich immer bildlicher Ausdrücke bedient, wie Kälte, Wärme, Feuer u. s. w.

Aus der Mischung dieser Tonarten, verbunden mit den eigenthümlichen Klangfarben der Stimme, in denen sich die Empfindungen äußern, entstehen nun die **Tonfarben**.

Will man sehen wo und wie dieselben angewendet werden, so muß man auf den Grundsatz zurückkehren: **Der Inhalt des Vorzutragenden bestimmt die Art des Vortrags.**

Es ist also zu untersuchen: welche Art von Inhalt kann zum Vortragen kommen, und welche Mittel sind bei jeder Art dieses Inhalts anzuwenden.

Alles was überhaupt vorgetragen wird muß sich seinem Inhalt und seiner Form nach über das gewöhnliche Gespräch von Mund zu Mund erheben. Der Inhalt muß bedeutender, die Form muß gewählter sein. Um nun die Masse des Inhalts, der zum Vortrage kommen kann, zu übersehen, muß man Eintheilungen machen. Am besten ergeben sich dazu die feststehenden Eintheilungen der Dichtkunst. Ist auch nicht alles was vorgetragen werden soll und kann dichterisch, so wird sich doch aller Inhalt in die Eintheilungen der Dichtkunst bringen lassen, bei welcher ja eine Bedeutsamkeit des Inhalts und eine gewählte Form die erste Bedingung ist.

Die Dichtkunst zerfällt in die Didaxis, die Epik und die Lyrik*).

---

*) Die neuere Aesthetik verwirft die Didaxis als Dichtungsart und nimmt als dritte die Dramatik an. Ob das durchaus richtig ist ließe sich bestreiten, wofür indessen hier der Ort nicht ist. Wir behalten aus zwei Gründen die alte Eintheilung bei. Alle die Beispiele, die wir didaktisch nennen wüßten wir unter keiner andern Bezeichnung unterzubringen. Die Beispiele, die wir aus dem Dramatischen bringen, sind immer lyrisch oder episch.

Der Vortrag des Didaktischen.

§ 32. Die Didaxis ist eine Dichtungsart, die in gebundener Rede wenig vorkommt. Didaxis hat den Zweck zu lehren. Sie wendet sich daher hauptsächlich an den Verstand des Hörers. Denn man lernt indem man begreift, und Begriffe aufzunehmen ist die Thätigkeit des Verstandes.

Wenn nun die eigentliche Dichtkunst, die sich mehr mit Gegenständen beschäftigt, welche die Phantasie und das Gefühl erregen, wenig Didaktisches liefert, so fallen doch gewissermaßen in die Didaxis alle öffentlichen Reden, die z. B. der Prediger, der Anwalt, der öffentliche Redner, der Lehrer u. s. w. hält und damit unterliegen auch die Erzeugnisse der Didaxis der Lehre vom Vortrage.

Der Zweck der Didaxis ist zu überzeugen. Man überzeugt mit Gründen, mit Schlüssen, mit Sätzen, die aneinandergereiht einer aus dem andern folgen, sich folgerecht auseinander entwickeln. Da nun die Verstandesthätigkeit, welche bei der Didaxis activ und passiv allein vorkommt keine aufgeregte, sondern eine ruhige ist, so wird derselben auch der Vortrag des Didaktischen entsprechen müssen.

Die Tonart des Lehrvortrags ist demnach die ruhige. Deutlichkeit und Richtigkeit des Sprechens in einem gemessenen Zeitmaße genügt in den meisten Fällen vollkommen.

Neben der Ruhe muß übrigens der Lehrvortrag noch eine andere Tonfarbe haben. Wer Andere überzeugen will muß zunächst selbst von dem überzeugt sein, was er vorträgt. Dieses Selbstüberzeugtsein äußert sich in einer gewissen Entschiedenheit des Tons. Die einzelnen Sätze kommen alle mit vollkommner Tonsenkung zum Abschluß, der Ton muß etwas Bestimmtes haben, was jeden möglichen Widerspruch ausschließt.

Uebrigens kommt die Didaxis nicht immer rein und ungemischt vor. Der Redner wird oft seine Hörer nicht bloß zu überzeugen, sondern auch hinzureißen suchen. Er wird demnach durch Erzählungen die Phantasie, durch Aufrufe das Gefühl der Hörer zu entflammen streben. Mehr und weniger wird auch der Lehrer in diesen Fall kommen, wenn er seine Schüler für den vorgetragenen Gegenstand zu erwärmen sucht. In solchen Fällen muß natürlich die Didaxis die ruhige Tonart verlassen, sie muß lebhafter werden und auch die Tonfarben der Epik und Lyrik anwenden.

In den nachfolgenden Beispielen ist nur die ruhige Tonart anzuwenden.

Zugleich achte man bei längern Sätzen auf eine gehörige Auseinandersetzung, die vornehmlich darin besteht, daß die Pausen und grammatisch nothwendigen Absätze ordentlich gemacht werden, und die einzelnen Sätze, sollen sie getrennt durch Absetzen sein, nicht herübergezogen werden, oder daß durch unrichtige Tonsenkung vor dem Schlusse eines Satzgefüges nicht Unklarheit entsteht.

Uebung.

Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft ist Geistesfreiheit, und Würde heißt ihr Ausdruck in der Erscheinung.

Wenn daher dem Menschen, vorzugsweise von allen übrigen technischen Bildungen der Natur, Schönheit beigelegt wird, so ist das nur in so fern wahr, als er schon in der bloßen Erscheinung diesen Vorzug behauptet, ohne daß man sich dabei seiner Menschheit zu erinnern braucht.

Der dichterische Geist ist unsterblich und unverlierbar in der Menschheit; er kann nicht anders, als zugleich mit derselben und mit der Anlage zu ihr sich verlieren. Denn entfernt sich gleich der Mensch durch die Freiheit seiner Phantasie und seines Verstandes von der Einfalt, Wahrheit und Nothwendigkeit der Natur, so steht ihm doch nicht nur der Pfad zu derselben immer offen, sondern ein mächtiger und unvertilgbarer Trieb, der moralische, treibt ihn auch unaufhörlich zu ihr zurück, und eben mit diesem Triebe steht das Dichtungsvermögen in der engsten Verwandtschaft. Dieses verliert sich also nicht zugleich mit der natürlichen Einfalt, sondern wirkt nur nach einer andern Richtung.

Dem Begriff der Erholung, welche die Poesie zu gewähren habe, werden, wie wir gesehen, gewöhnlich viel zu nahe Grenzen gesetzt, weil man ihn zu einseitig auf das bloße Bedürfniß der Sinnlichkeit zu beziehen pflegt. Gerade umgekehrt wird dem Begriff der Veredlung, welche der Dichter beabsichtigen soll, gewöhnlich ein viel zu weiter Umfang gegeben, weil man ihn zu einseitig nach der bloßen Idee bestimmt.

Ein poetisches Werk muß sich selbst rechtfertigen und wo die That nicht spricht wird das Wort wenig helfen.

Dreifach ist der Schritt der Zeit.
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Gesetze,
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Glaubt nicht daß bei dem größten Glücke
Ein Wüthrich jemals glücklich ist.
Er zittert in dem Augenblicke,
Da er der Hoheit Frucht genießt.
Bei aller Herrlichkeit stört ihn des Todes Schrecken,
Und läßt ihn nichts, als theures Elend schmecken.

Daß oft die allerbesten Gaben
Die wenigsten Bewund'rer haben,
Und daß der größte Theil der Welt
Das Schlechte für das Gute hält,
Dieß Uebel sieht man alle Tage.

Je minder sich der Kluge selbst gefällt,
Um desto mehr schätzt ihn die Welt.

Ein Ding mag noch so närrisch sein,
Es sei nur neu, so nimmt's den Pöbel ein.
Er sieht und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren,
Drauf kommt die Zeit und denkt an ihre Pflicht.
Denn sie versteht die Kunst die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

Mensch, mache dich verdient um Andrer Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist,
Und mit Vergnügen eilst dem Nächsten beizustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist das schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
Dann ist es Zeit sie auszustreichen.

Die ihr die Niedern so verachtet,
Vornehme Müßiggänger, wißt,
Daß selbst der Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,
Daß euer Vorzug selbst, aus dem ihr sie verachtet,
Auf ihren Fleiß gegründet ist.

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freu'n,
Im Unglück nicht unmäßig kränken,
So lerne weise sein,
Im Unglück gern ans Glück, im Glück an Unglück denken.

Wärst du so klug die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszusteh'n,
So würdest du dich nicht so oft genöthigt seh'n
Die größern Uebel zu ertragen.

Du hast das nicht was Andre haben,
Und Andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Den Haß der Niedern auf sich laden,
Dieß stürzet oft den größten Mann.
Wer dir als Freund nichts nützen kann,
Kann allemal als Feind dir schaden.

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut niemand was zu lieb.
Hand wird nur von Hand gewaschen,
Wenn du nehmen willst, so gib.

Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das was sie gethan.
Betracht' ich meine Siebensachen,
Seh' ich was ich hätt' sollen machen.

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann
Und unterfängt sich was er nicht versteht;
Kein Wunder daß er zu Grunde geht.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Zwischen heut' und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Verein' mit Selbstvertrau'n Mißtrau'n in deine Kraft,
Durch stetes Ringen wird der Schüler meisterhaft.

Daß du's noch nicht vollbracht, daß du es kannst vollbringen,
Daß du's vollbringen mußt, das macht es dich erringen.

's ist keine Kunst die Welt roh unter'n Fuß zu treten,
So zarte Blumen blüh'n auf diesen Gartenbeeten.

Du sondre stolz und kalt dich nicht von der Gemeine
Der Lebenden, weil du so gut es kannst alleine.

Zwar Gott ist überall, und nie wird in der Schaar
Ihn finden, wem er nicht bereits im Herzen war.
Doch wo der Scheiter viel in einer Flamme brennen,
Wird das Gemüth es an vermehrter Gluth erkennen.
Ein rechter Mann hat zwei Gesichter, die er hält
Das eine auf sein Haus, das andre in die Welt.
Das freundliche Gesicht, das wendet er ins Haus,
Das ernste aber kehrt er in die Welt hinaus.
Der Baum legt niemals selbst die Axt an seinen Fuß,
Du bist ein Thor, den solch ein Sinnbild warnen muß.
Die Sittlichkeit allein ersetzt den Glauben nicht,
Doch weh' dem Glauben, dem die Sittlichkeit gebricht.
Sohn, aufrecht sei dein Gang, und all dein Thun aufrichtig,
Aufrechter Gang ist für den Menschen nicht unwichtig.
Er ist von Gott gewährt die erste, hehrste Gunst,
Und ist, vom Kind gelernt, die erste, schwerste Kunst.

Den Kohl, den du dir selbst gebaut
Mußt du nicht nach dem Marktpreis schätzen,
Du hast ihn mit deinem Schweiß bethaut,
Die Würze läßt sich durch nichts ersetzen.

In jedem Kloß, in jedem Stein
Ein Götterbild versteckt mag liegen,
Doch muß wer es heraus will kriegen,
Bildschnitzer oder Bildhauer sein.

Wehe dem, der zu sterben geht,
Und keinem Liebe geschenket hat,
Dem Becher, der in Scherben geht,
Und keinen Durst'gen getränket hat.

Wenn ein Mühlstein vom Berge rollt,
Kannst ohne Schande bei Seite springen,
Wenn dir ein Unvernünftiger grollt,
Mit ihm zu streiten soll dir's Ehre bringen?

Der Erfolg ist offenbar,
Die Absicht aber niemals klar;
D'rum wird man alle Menschengeschichten
Ewig nach dem Erfolge richten.

Prahl' nicht heute: morgen will
Dieses oder das ich thun;
Schweige doch bis morgen still,
Sage dann: das that ich nun.

Am Abend wird man klug
Für den vergangnen Tag,

Doch niemals klug genug
Für den, der kommen mag.
Wenn die Wässerlein kämen zu Hauf,
Gäb' es wohl einen Fluß;
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf,
Eins ohne das andre vertrocknen muß.
Der Raupen wegen hau nicht um den Baum,
Noch gräme dich zu Tod um einen Traum,
Noch nimm das Glied ab, das die Bien' gestochen,
Noch weine, wenn ein Glas dir ist zerbrochen.
Damit du gut bist aufgenommen,
So mache dich zur Seltenheit,
Die Sonne selbst ist mehr willkommen
Zur Winter- als zur Sommerzeit.

Der Vortrag des Epischen.

§ 33. Die epische Dichtung theilt Geschehenes mit. Sie ist in so fern ein Gegensatz der lyrischen Dichtung, als ihre Gegenstände außerhalb des Dichters liegen, während der Lyriker uns das schildert, was innerhalb seiner eignen Seele vorgeht.

Demnach ist der Gegenstand der Epik das Geschehene, d. h. Begebenheiten, Vorgänge, Handlungen.

Der Gegenstand der Lyrik sind dagegen Empfindungen, Gefühle, Affecte, Leidenschaften.

Die Epik regt zunächst die Phantasie des Hörers an.

Die Lyrik das Empfindungsvermögen.

Obschon nun streng genommen der Lyriker nur seine eigenen Empfindungen mittheilt, so trägt man den Begriff von lyrisch doch auf die Schilderung der Empfindungen überhaupt über. Wenn demnach der Epiker in seiner Erzählung die Empfindungen der Menschen schildert, von denen er erzählt, so wird er damit lyrisch. Hier begegnen und vermischen sich die beiden Dichtungsarten.

Die Vermischung der Dichtungsarten tritt am vollendetsten im Drama hervor, das eine besondere Form der Dichtung ist.

Das Drama ist episch, denn es hat Geschehenes, hat Handlungen zum Gegenstande.

Es ist lyrisch, indem es uns die Gefühle und Empfindungen der handelnden Personen als Triebfedern ihrer Handlungen vollkommen darstellt.

Es ist sogar didaktisch, indem es nicht nur Gefühle, sondern auch Gedanken zum Gegenstande nimmt.

Wie das Drama die vollendetste Form der Dichtung ist, so entspricht dieser Form auch die vollendetste Art des Vortrags, d. i. die Darstellung. Das Drama wird nicht nur vorgetragen, es wird dargestellt mit allen innern und äußern Hülfsmitteln des Ausdrucks, z. B. der Gebehrdensprache, der Körperbewegungen u. s. w. Die Darstellung ist die eigenthümliche Kunst des Schauspielers, von welcher die Kunst des Vortrags die wesentlichste, die hauptsächlichste Grundlage bildet.

§ 34. Etwas Geschehenes kann auf mannigfache Art mitgetheilt werden. Man unterscheidet stufenweise: Bericht, Erzählung, Beschreibung, Schilderung.

Die einfachste Art etwas Geschehenes mitzutheilen ist die Anzeige, die Meldung, der Bericht. Der Bericht hält sich einfach an die Thatsachen, ohne ihre Gründe zu untersuchen, ohne über diese oder die etwaigen Folgen Betrachtungen anzustellen oder auf diese hinzuweisen. Der Bericht wird sich in den meisten Fällen des Perfectums bedienen, theilt er Geschehenes mit, oder des Präsens, theilt er eben Geschehendes oder Vorgehendes mit. Der Bericht ist somit der Uebergang vom Didaktischen zum Epischen. Er hat keinen andern Zweck, als den Hörer von Thatsachen in Kenntniß zu setzen. Dem entsprechend wird der Bericht in seiner Vortragsweise sich der des Didaktischen nähern. Die Tonart des Berichts ist ruhig, bestimmt. Er erfordert Deutlichkeit, die Tonstärke ist gemäßigt und nur von dem auszufüllenden Raume bedingt, d. h. nicht lauter als nöthig ist, um von Allen, die ihn hören sollen, verstanden zu werden. Es ist ein großer Fehler bei dem Berichte über diesen ruhigen Ton hinauszugehen und lebhaft zu werden. Und doch ist dieser Fehler sehr vielfach verbreitet. Es liegt eine eigne Versuchung im Menschen sich wichtig zu machen, und diese Lust verleitet nur zu leicht dazu einfache Berichte mit aufgetragenem, lebhaften Tone mitzutheilen. Auch sogenannte militärische Meldungen haben die ruhige und bestimmte Tonart. Bei ihnen kommt noch eine gewisse Kürze hinzu, welche die Worte und Sätze scharf abschließt.

Uebung.

Der König ist gesonnen
Vor Abend in Madrid noch einzutreffen.

Bereits versammelt sich der Hof.
  So eben hat der Monarch Aranjuez verlassen.
    Seit heute Morgen war er schon
Zum dritten Male hier.
Vor einer Stunde ging er weg.
  So eben sind Ihre Majestät
Die Königin im Vorgemach erschienen.
  Prinz, Sie sind frei. Der König
Schickt mich es Ihnen anzukündigen.
  Zwei Schweizer, die so eben
Von ihrem Posten kommen, melden
Daß in dem linken Flügel des Palasts
Der Geist des Kaisers sich erblicken lassen.
Eben diese Nachricht
Bekräft'gen alle Wachen, die durch diesen
Pavillon hin verbreitet steh'n und setzen
Hinzu daß die Erscheinung in den Zimmern
Der Königin verschwunden.
  Niemand unterstand sich ihn anzureden.
Die Wachen sprachen ihr Gebet und ließen
Ihn ehrerbietig mitten durch.
  Im Böhmerwald erwischt' ihn Hauptmann Mohrbrand
Vorgestern früh, als er nach Regensburg
Zum Schweden unterwegs war mit Depeschen.
  Schon seit drei Tagen ist Altringer
Zu Frauenberg beim Generallieutenant.
Sie haben sechszig Fähnlein schon beisammen,
Erlesnes Volk, und lassen Euch entbieten
Daß sie von Euch Befehle nur erwarten.
  Die Pappenheimischen sind abgesessen
Und rücken an zu Fuß, sie sind entschlossen
Den Degen in der Faust das Haus zu stürmen.
Den Grafen wollen sie befreien.
  Ein Landmann bracht' es mit von Tirschenreut.
Nach Sonnenuntergang hab's angefangen,
Ein kaiserlicher Trupp von Techau her
Sei eingebrochen in das schwed'sche Lager,
Zwei Stunden hab' das Schießen angehalten
Und tausend Kaiserliche sei'n geblieben,
Ihr Oberst mit; mehr wußt' er nicht zu sagen.
  Die Schweden steh'n fünf Meilen nur von hier.
Bei Neustadt hat der Piccolomini

Sich mit der Reiterei auf sie geworfen.
Ein fürchterliches Morden ist gescheh'n,
Doch endlich hat die Menge überwältigt.
Die Pappenheimer alle, auch der Max,
Der sie geführt, sind auf dem Platz geblieben.
Sie flog dem schwedischen
Courier entgegen und entriß ihm schnell
Durch Fragen das unglückliche Geheimniß.
Zu spät vermißten wir sie, eilten nach,
Ohnmächtig lag sie schon in seinen Armen.
Alle schottischen
Verbannte lernt' ich kennen, die zu Rheims
Anschläge schmieden gegen diese Insel.
In ihr Vertrauen stahl ich mich, ob ich
Etwa von ihren Ränken was entdeckte.
Ich hielt die Wache
Im Vorsaal, als Mylord die Thüre schnell
Eröffnete und mir befahl den Ritter
Als einen Staatsverräther zu verhaften.
Wir sahen ihn hierauf in Wuth gerathen,
Den Dolch ziehn, unter heftiger Verwünschung
Der Königin, und eh' wir's hindern konnten,
Ihn in die Brust sich stoßen, daß er todt
Zu Boden stürzte.
Die Lords sind weggegangen
Das aufgebrachte Volk zur Ruh zu bringen.
Das Toben war auch augenblicks gestillt,
Sobald der Graf von Shrewsbury sich zeigte.
Die Lords sind nicht in London.
Doch weiter wußte niemand was zu sagen.
Vor Tages Anbruch hätten beide Lords
Eilfertig und geheimnißvoll die Stadt
Verlassen.
Ein einz'ger Ritter nur, hört' ich erzählen,
Hab' eine schwache Mannschaft aufgebracht
Und zieh' dem König zu mit sechszehn Fahnen.
Weil nun der Feind so mächtig und kein Schutz
Vom König mehr zu hoffen, haben sie
Zu Vaucouleurs einmüthig den Beschluß
Gefaßt sich dem Burgund zu übergeben.
Denn auch der mächtige Burgund, der Länder-
Gewaltige hat seine Mannen alle

Herbeigeführt, die Lütticher, Luxemburger,
Die Hennegauer, die vom Lande Namur,
Und die das glückliche Brabant bewohnen.
Die üpp'gen Genter, die in Sammt und Seide
Stolziren, die von Seeland, deren Städte
Sich reinlich aus dem Meereswasser heben,
Die Heerdenmelkenden Holländer, die von
Utrecht, ja vom äußersten Westfriesland,
Die nach dem Eispol schau'n, sie folgen alle
Dem Heerbann des gewaltig herrschenden
Burgund und wollen Orleans bezwingen.

Das ist der Oberst Götz, mein Fürst und Herr,
Der mit dem Vortrab gestern vorgegangen;
Er hat schon einen Officier gesandt,
Der über dieses Schießen Auskunft gebe.
Ein schwed'scher Posten ist von tausend Mann
Bis auf die Hackelberge vorgerückt;
Doch haftet Götz für diese Berge dir
Und sagt mir an, du möchtest nur verfahren,
Als hätte sie sein Vortrab schon besetzt.

Der Plan der Schlacht, ihr Herren Officiere,
Den die Durchlaucht des Herrn ersann, bezweckt
Der Schweden flücht'ges Heer zur gänzlichen
Zersplittrung von dem Brückenkopf zu trennen,
Der an dem Rhynfluß ihren Rücken deckt.

Vor allen Dingen und bevor er noch
Ein Ohr dir könne leihen, fordert er,
Daß ihm Du Chatel ausgeliefert werde,
Den er den Mörder seines Vaters nennt.

Wer sie sei
Will sie allein dem König offenbaren.
Sie nennt sich eine Seherin und Gott-
Gesendete Prophetin und verspricht
Orleans zu retten, eh' der Mond noch wechselt.
Ihr glaubt das Volk und dürstet nach Gefechten,
Sie folgt dem Heer, gleich wird sie selbst hier sein.

Hier, Sire, in seiner königlichen Stadt
Chalons, will sich der Herzog, mein Gebieter
Zu deinen Füßen werfen. Mir befahl er
Als meinen Herrn und König dich zu grüßen.
Er folgt mir auf dem Fuß, gleich naht er selbst.

Das ist der Klostermeier von Mörlischachen,
Der hier den Brautlauf hält, ein reicher Mann,
Er hat wohl zehen Sennen auf den Alpen,
Die Braut holt er jetzt ab zu Imisee,
Und diese Nacht wird hoch geschwelgt zu Küßnacht.

Euer Knab' ist wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau gibt ihm zu essen. So viel hab' ich verstanden: der Bischof will den Knaben nicht herausgeben; es sollen kaiserliche Commissarien ernannt und ein Tag angesetzt werden, wo die Sache dann verglichen werden mag.

Man weiß nichts Gewisses. In Flandern soll neuerdings ein Tumult entstanden sein; die Regentin soll besorgen: er möchte sich hierher verpflanzen. Das Schloß ist stark besetzt, die Bürger sind zahlreich an den Thoren, das Volk summt in den Gassen.

Alle täglichen Runden sind beordert zur bestimmten Zeit an verschiedenen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; sie gehen indeß wie gewöhnlich durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem andern; jeder glaubt der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblicke kann alsdann der Cordon gezogen, und alle Zugänge zum Palast können besetzt werden.

Der Sandschak Halla meldet
Daß Niklas Zriny längst von Wien zurück,
Mit seiner Schaar nach Sigeth sich geworfen,
Es schein' als wisse er von unserm Plan.
Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiser,
Vom Hamsa Beg auf günstiges Gehör.
Dein Sclave, Hamsa Beg ist's, der mich sendet.
Drei Mal versuchte er's mit kühnem Sinn
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen;
Der freie Strom zerschmetterte das Joch
Und drei Mal ward das stolze Werk zerrissen.
Viel deiner Sclaven fanden ihren Tod
Im wilden Sturme der empörten Wogen,
Denn ungewöhnlich ist des Wassers Höhe.
D'rum bittet er von seines Kaisers Gnade,
Du wollest warten, bis der wilde Strom
In seine alten Ufer sich gezwungen,
Denn ganz unmöglich sei es deinem Knecht
Die Brücke jetzt zum Uebergang zu schlagen.

§ 35. In den im vorigen § aufgeführten Beispielen war die ruhige Tonart vorwiegend die richtige. Allein es können

auch Fälle vorkommen, wo ein Bericht eine andere Tonart annimmt, z. B. wenn jemand eilig, drängend, hülfesuchend, bittend, traurig, auffordernd u. s. w. etwas berichtet. In diesen Fällen kommen dann die Tonfarben zur Anwendung, von denen später die Rede sein wird. Auch die gesellschaftliche Stellung des Berichtenden zu seinem Hörer kann in den Ton des Berichts eine leise andere Tonfärbung bringen. Ist der Berichtende ein Untergebner, so wird sein Ton eine Beimischung der Achtung haben, die der Untergebene seinem Vorgesetzten schuldig ist. In andern Fällen wird der Ton des Berichtes vertraulicher sein. Diese Tonschattirungen sind von so unendlicher Mannigfaltigkeit, daß man sich beschränken muß die Grundzüge derselben anzugeben. Wollte man versuchen dieses Thema erschöpfend zu behandeln, so würde das Material zu einer nur verwirrenden Masse anschwellen.

§ 36. Vom Berichte unterscheidet sich die Erzählung. Wenn der Bericht sich auf die Mittheilung einzelner, kurzer Thatsachen beschränkt, so umfaßt die Erzählung eine ganze Reihe von Thatsachen, die sich im Ganzen zu einer Geschichte, länger oder kürzer gruppiren.

Die Erzählung hat nun eine verschiedene Stufenfolge. Auf ihrer ersten erhebt sie sich wenig über die Art und Weise des Berichts, indem sie ruhig Thatsachen an Thatsachen reiht. Dem entsprechend ist der Vortrag immer noch der der ruhigen Tonart.

Z. B. „Der Senat war noch nicht auseinander, als ganz Brüssel schon von der Nachricht erschallte: die Verbundenen näherten sich der Stadt. Sie bestanden nur aus zweihundert Pferden, aber das Gerücht vergrößerte ihre Zahl. Die Regentin voll Bestürzung wirft die Frage auf: ob man den Eintretenden die Thore schließen oder durch die Flucht sich retten sollte. Beides wird als entehrend verworfen; auch widerlegt der stille Einzug der Edlen bald die Furcht eines gewaltsamen Ueberfalls. Den ersten Morgen nach ihrer Ankunft versammeln sie sich im Kuilenburgischen Hause, wo ihnen Brederode einen zweiten Eid abfordert, des Inhalts daß sie sich unter einander mit Hintansetzung aller andern Pflichten und mit den Waffen selbst, wenn es nöthig wäre, beizustehen gehalten sein sollten. Nach diesen und ähnlichen Präliminarien ruft er einen um den andern mit Namen auf, ließ sie in ihrem eigenen und der Abwesenden Namen den neuen Eid ablegen und den alten erneuern. Gleich der

folgende Tag, der 5. April 1556, wird zur Ueberreichung der Bittschrift an gesetzt."

Diese Erzählung, einem größeren Geschichtswerke entnommen, unterscheidet sich vom Berichte dadurch, daß sie mehrere Thatsachen enthält, sich nicht auf Einzelnes beschränkt. Im Tone unterscheidet sie sich noch wenig vom Berichte. Man könnte diese Art die wissenschaftliche Erzählung nennen, welche nur noch züm Zwecke hat den Verstand und das Gedächtniß der Hörer zu beschäftigen. Anders die dichterische Erzählung. Hier ist der Zweck nicht die Hörer zu belehren, sondern sie zu erfreuen. Sie wendet sich deshalb an die Phantasie der Hörer, sie will diese erregen und mit Bildern anfüllen. Während demnach die wissenschaftliche Erzählung fast noch mit der Didaxis (auch ihrem Zwecke nach) zusammenfällt, kommen wir erst mit der dichterischen Erzählung in die Epik hinein.

Um die Phantasie der Hörer anregend zu erfreuen bedient sich die dichterische Erzählung des einfachen Mittels daß sie nicht nur mittheilt daß etwas geschehen sei, sondern auch wie es geschehen sei. Dadurch erweckt sie in der Phantasie der Hörer die Bilder der Vorgänge, und je gelungener die Erzählung in dichterischer Beziehung ist, desto lebhafter werden die Bilder der erzählten Vorgänge in der Phantasie der Hörer hervorgezaubert werden.

Um diese Bilder recht lebhaft zu machen bedient sich die Erzählung verschiedener Mittel.

Das erste ist daß der Erzähler das Erzählte als Augenzeuge berichtet. Wenn er das thut, so wird er nicht unterlassen können den Eindruck zu schildern, den die erzählten Thatsachen auf ihn selbst gemacht haben, und durch die natürliche Wechselwirkung wird er dann bei seinem Hörer denselben Eindruck hervorrufen. Ein Beispiel möge das erläutern. Wenn ein Blinder harmlos auf einen Abgrund zugeht, in den er hinabstürzt und seinen Tod findet, so ist das gewiß ein entsetzlicher Vorgang. Wenn das aber so ruhig berichtet wird, wie in obigen Worten, so wird das keinen sonderlichen Eindruck auf den Hörer machen. Wenn dagegen jemand erzählt: er habe das gesehen, und dann schildert wie er zu fern gestanden, dem Blinden nicht habe zurufen, nicht helfen können, wie bei jedem Schritte des Blinden seine Angst gewachsen und er endlich mit Schaudern den Sturz gesehen habe, so wird in dem Hörer das Bild des entsetzlichen Vorgangs in seiner ganzen Stärke erwachen. Indem also der Erzähler als Augenzeuge spricht, wird er den Eindruck, den das Erzählte auf

ihn gemacht hat, auch bei dem Hörer hervorrufen. Außerdem bekommt die Erzählung von einem Augenzeugen mitgetheilt einen eigenthümlichen Stempel der Wahrheit, der Wirklichkeit, der den lebendigen Eindruck ungemein erhöht.

Die andern Mittel der dichterischen Erzählung sind Beschreibung, Schilderung und Einmischen des Lyrischen oder mit andern Worten Einmischen der dramatischen Form.

§ 37. Die Beschreibung theilt dem Hörer die Aeußerlichkeiten bei den erzählten Vorgängen mit. Sie malt die Gegend, die Umgebung, in denen etwas vorgeht, die äußere Erscheinung der handelnden Personen u. s. w. aus, so daß in der Phantasie des Hörers das Bild des Orts, wo etwas vorgeht u. s. w. hervorgerufen wird.

Die Schilderung beschäftigt sich damit einzelne Vorgänge oder Handlungen in ihren einzelnen Umständen genau mitzutheilen, so daß dem Hörer der Vorgang nicht als geschehen, sondern als geschehend vor die Augen geführt wird. Die Schilderung selbst kann nur bei Handlungen und Vorgängen angewandt werden, die einen kürzern Zeitraum umfassen, die wirklich oder scheinbar in derselben Zeit geschehen, in welcher sie geschildert werden. Die Schilderung kann ferner nur bei Vorgängen angewandt werden, deren Einzelnheiten in der Zeit auf einander folgen und bei denen der Raum nicht auseinander liegt. Begebenheiten, die aus Einzelnheiten bestehen, die gleichzeitig oder in größern Zwischenräumen der Zeit geschehen oder deren Einzelnheiten im Raume auseinander liegen kann man nur erzählen, vielleicht hier und da beschreiben, aber nicht schildern.

Die Schilderung ist die höchste, lebendigste Stufe der Erzählung.

Will der Erzähler das Bild der mitgetheilten Vorgänge bei seinem Hörer besonders beleben, so mischt er die dramatische Form ein, d. h. er läßt die handelnden Personen selbstredend auftreten. Da Menschen immer das aussprechen, was sie denken und fühlen, so kommt damit die Lyrik in die Epik.

Eine Erzählung bedient sich nun der angegebenen Mittel abwechselnd. D. h. in einer Erzählung kommt Bericht, Erzählung, Beschreibung, Schilderung, Auftreten der handelnden Personen abwechselnd, durcheinander gemischt vor. Ist es z. B. Absicht des Erzählers uns einen Vorgang zu schildern, so muß er uns zunächst mit den Verhältnissen der Personen bekannt machen, die er uns vorführt. Dieß thut er kurz, in allgemeinen Umrissen — er berichtet sie einfach. Danach muß er uns den

Ort der Handlung versinnlichen — hier beschreibt er. Wenn er so den Hörer mit dem Ort des Vorgangs vertraut gemacht und die handelnden Personen durch die Erzählung auch dahin gebracht hat, so kann er die Schilderung beginnen. In einer längern Erzählung sind demnach Bericht und Erzählung die vorbereitenden, verbindenden Glieder, die nothwendig sind, um bis zur Schilderung zu gelangen.

Wenn z. B. Mortimer in Maria Stuart seine Bekehrung erzählt, so beginnt er:

„Ich zählte zwanzig Jahre, Königin,
In strengen Pflichten war ich aufgewachsen,
Als mich die unbezwingliche Begierde
Hinaustrieb auf das feste Land."

Das ist noch Bericht. Er fährt fort:

„Es war die Zeit des großen Kirchenfestes,
Von Pilgerschaaren wimmelten die Wege," u. s. w.

Hier steigt der Bericht zur Erzählung. Wenn es dann weiter heißt:

„Wie ward mir, Königin,
Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen
Entgegenstieg —" u. s. w.

so beginnt die Beschreibung, die sich am Schluß zur Schilderung und im letzten Ausrufe zur lyrischen Begeisterung steigert.

Es muß hier genügen auf die verschiednen Mittel der Epik so weit aufmerksam zu machen, als es nöthig ist um darnach die Art und Weise des Vortrags festzustellen. Eine weitere Auseinandersetzung der Epik ist nicht am Platze.

Wie sich Bericht, Erzählung, Schilderung, Lyrik, dramatische Form durcheinander mischen möge ein längeres Beispiel zeigen.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister
Gewandt in Rath und That.
Er hatte schon gegossen
Viel Glocken gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.
Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sündenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Bericht.

Hier wird vorbereitend im Allgemeinen mitgetheilt wer der Meister ist, von dem die Rede sein wird.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht,
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht.
Und als die Stunde kommen,
Da alles fertig war —
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar —
Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:

Erzählung.
Hier beginnt die Mittheilung des Vorgangs, der eigentlich erzählt werden soll.

„Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,
Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das gibt der zähen Speise
Erst einen rechten Fluß.
Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an,
Sonst ist es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan."

Dramatische Form.

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Gluth hinein:

Erzählung.

Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein;
Und zischt ihm in die Ohren
Und zuckt ihm durch den Sinn
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Beschreibung.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht,
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht was er thät.
Und läuft hinaus zum Meister
Die Schuld ihm zu gesteh'n,
Will seine Knie umfassen
Und ihn um Gnade fleh'n —
Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort;

Erzählung.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Knaben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber kaum bewußt.
Vielleicht daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann —
Doch sieh der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.
Da eilt er abzuräumen
Und sieht, und will's nicht seh'n,
Ganz ohne Fehl und Makel
Die Glocke vor sich steh'n.

Schilderung. Hier ist die eigentliche Handlung, um die sich die Erzählung dreht. Sie wird daher in ihren einzelnen Momenten mitgetheilt.

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an,
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.
Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut;
Er hört sein Todesurtheil
Mit ungebeugtem Muth.

Bericht. Hier werden eine Reihe von Thatsachen, das Gericht, das Urtheil u. s. w. in kurzen Worten als geschehen mitgetheilt.

Und als der Tag gekommen,
Da man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

Erzählung. Hier beginnt die Handlung wieder in ihren Einzelnheiten aufzutreten.

„Ich dank' euch", spricht der Meister,
„Ihr Herren, lieb und werth,
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.
Laßt mich nur ein Mal hören
Der neuen Glocke Klang.
Ich hab' sie ja bereitet,
Möcht' wissen ob's gelang."

Dramatische Form.

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herr'n gering,
Die Glocke ward geläutet
Als er zum Tode ging.

Bericht.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein —
Die Augen gingen ihm über —
Es muß vor Freude sein.

Erzählung.

§ 38. Untersucht man nun wie die verschiedene Art und Weise des Ausdrucks, die in einer Erzählung vorkommt, vorgetragen werden muß, so findet man Folgendes.

Der Bericht bleibt in den meisten Fällen in der ruhigen Tonart.

Die Erzählung geht durch mehrere Stufen von der ruhigen zur lebhaften Tonart über. Hier gibt der Styl oder der Bau der Sprache schon einen Anhaltspunct. Die wissenschaftliche Erzählung wird sich noch langer Sätze, langer Perioden bedienen. Diese erfordern, da sie besonders gut auseinandergesetzt werden müssen, schon an sich die ruhige Tonart. Die dichterische Erzählung kann lange Sätze und Perioden nicht mehr brauchen, und hier entsteht einfach die Regel, je kürzer die Sätze, desto lebhafter wird die Tonart des Vortrags.

Die Beschreibung, wenn sie bloß todte Aeußerlichkeiten umfaßt (die schwache Seite der Dichtung, die daher besser nicht angewandt wird), erhebt sich nicht über die ruhige Tonart des Berichts. Sobald aber Vorgänge beschrieben werden (wie im vorigen Gedicht das Zischen des Kessels), kommt die lebhafte Tonart zur Anwendung.

Die Schilderung endlich als die lebendigste Stufe der Erzählung geht in die warme Tonart über.

Sobald dann die dramatische Form in der Erzählung auftritt, kommen neben der Tonart alle einzelnen Tonfarben zur Anwendung, die bei dem Vortrag des Lyrischen näher erläutert werden sollen.

§ 39. Die Mittel, die der Vortrag bei einer Erzählung anwenden soll, scheinen auf den ersten Blick sehr einfach zu sein. Allein da wir gesehen haben daß sich Erzählung, Schilderung u. s. w. immer durcheinander mischen, so wird schon mit den einfachen Mitteln des Vortrags eine große Mannigfaltigkeit erzielt werden. Kommt nun noch die Anwendung der Tonfarben hinzu, so wird der Vortrag die größte Abwechslung erhalten.

Allein es gibt außer den bisher genannten Mitteln noch drei andere, die namentlich in der Epik angewandt werden, das sind die Emphase, die Tonmalerei, die Steigerung.

Diese Vortragsmittel kommen auch in der Lyrik vor, allein sie müssen schon hier besprochen werden, da sich schon die Erzählung ihrer bedient.

Die Emphase*).

§ 40. Im vorigen Bande sind die Regeln des Beziehungstons auseinandergesetzt worden, vermöge welcher einzelne Wörter hervorgehoben, betont im engern Sinne werden. Diese Betonung hatte ihre Gründe in der nothwendigen Richtigkeit des Betonens. Allein neben dieser kann es auch künstlerische Gründe geben etwas zu betonen und zum Unterschied faßt man die Gesetze, die hier zur Anwendung kommen unter dem Begriff Emphase zusammen.

Emphase heißt so viel wie Nachdruck. Ein Wort mit Emphase, emphatisch sprechen wird also so viel heißen: mit Nachdruck, besonders hervorhebend sprechen.

Das Gesetz der Emphase ist mit dem des Beziehungstons verwandt. Der Unterschied ist aber ein zweifacher.

Wo der Beziehungston angewandt werden muß läßt sich aus dem Zusammenhang der Sätze erkennen, es läßt sich nachweisen, und der Beziehungston ist eine nothwendige Ergänzung der sprachlichen Form, so daß ohne den Beziehungston manche Sätze unverständlich wären.

Die Emphase läßt sich nicht so leicht auf bestimmte, nachweisbare Gesetze zurückführen. Sie unterliegt weniger dem grammatischen, als dem künstlerischen Verständniß. Wird die Emphase nicht angewandt, wo sie angewandt werden könnte und sollte, so entsteht noch keine Unverständlichkeit, der richtige Sinn eines Gedankens geht nicht verloren, sondern höchstens die Schönheit, die besondere Bedeutung desselben.

Der Beziehungston bedient sich als Mittel des Hervorhebens nur der vermehrten Tonstärke.

Bei der Emphase tritt dagegen immer noch die eigenthümliche Tonfärbung hinzu.

§ 41. Drückt irgend ein Wort etwas Ungewöhnliches, Bedeutendes, Gewaltiges, Folgenschweres, besonders zu Beachtendes aus, so wird ein solches Wort mit einem besondern Nachdruck belegt werden können. Z. B.: „Ein junger Mann soll sich vor dem Spiele hüten. Ein Muthiger hätte bei diesem Anblick gezittert."

Würde man die Worte „Spiel, Muthiger" mit dem Beziehungstone hervorheben, so müßte vorher von andern Dingen

*) Schon Band II, § 62 ist ausführlich über die Emphase gesprochen worden. Des Zusammenhangs wegen muß hier Manches wiederholt werden. Obengenannter § ist hier zu vergleichen.

die Rede gewesen sein, vor denen man sich hüten soll oder von andern Geschöpfen, die gezittert hätten. Legt man aber auf das Wort „Spiel" einen Nachdruck mit der Tonfarbe der Warnung, so deutet man damit an daß das Spiel etwas Gefährliches, Folgenschweres sei. Belegt man das Wort Muthiger mit einem Nachdruck und der Tonfarbe der Kraft, so drückt man dadurch aus daß der Anblick, vor dem ein Muthiger gezittert hätte, entsetzlich gewesen sein muß.

Die Beziehung auf einen unausgesprochenen Gedanken hat die Emphase mit dem Beziehungstone gemein, nur ist ihre Ausdehnung größer, ihre Mittel sind mannigfaltiger.

Die Sprache hat Formen um irgend einen Begriff als besonders groß, als in besonderm Maße vorhanden zu bezeichnen. Das sind die Comparationsformen der Adjectiven oder die Zusatzadverbien des Grades, z. B. „sehr, ungemein, bedeutend, ungeheuer" u. s. w. Will man diese grammatischen Formen nicht anwenden, so erreicht man durch die Emphase denselben Zweck. „Ein großes Unglück ist über den Mann gekommen." Betont man in diesem Satze die Worte „großes Unglück" mit der Emphase, so erreicht man denselben Zweck, als wenn man sagte „ein ungemein großes Unglück, einer der größten Unglücksfälle". Die Sprache hat noch eine andere Form irgend einen Begriff besonders hervorzuheben, indem sie dasselbe Wort verdoppelt. Z. B. Ein armer, armer Mann; ein schweres, schweres Unglück; ist keine Stelle, keine, keine, wo ich meiner Thränen mich entlasten kann; Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen. Läßt man die Wiederholung dieser Worte weg und braucht statt deren einfach die Emphase, so erreicht man fast denselben Zweck. Zu bemerken ist dabei daß die Wiederholung desselben Wortes an sich schon emphatisch ist, aber im Styl, nicht im Tone.

Manche Wörter werden zuweilen mit einer sinnbildlichen, oder tropischen Bedeutung gebraucht. Sagt man z. B.: Ein Krieger hätte gezittert, ein Tiger hätte sich erbarmt, eine Schnecke wäre rascher gewesen u. s. w., so braucht man hier das Wort Krieger sinnbildlich für Kraft und Muth, das Wort Tiger sinnbildlich für Grausamkeit, das Wort Schnecke sinnbildlich für Langsamkeit. Damit dem Hörer das klar werde müssen die sinnbildlich gebrauchten Wörter durch die Emphase hervorgehoben werden. Man fühlt auch zugleich wie durch diese Emphase der ganze Satz etwas sehr Starkes, Bedeutendes sagt. Denn wenn jemand sagt: „ein Tiger hätte sich erbarmt", so muß etwas sehr Bemitleidenswerthes vorgegangen sein. Aehnliche Beispiele sind:

ein Stein wäre weich geworden, das Laster erröthete, der Geiz wurde freigebig, die Geschwätzigkeit verstummte.

Man sagt z. B. „der Strick war sein Loos, ihm ward die Kugel zuerkannt, er endete unter dem Beile". Hier stehen Strick, Kugel, Beil nicht in ihrer ursprünglichen sinnlichen Bedeutung, sondern in der Bedeutung von Todesstrafe. Daß der Sprechende diese Wörter in dieser Bedeutung aufgefaßt haben will erreicht er durch die Emphase.

Es gibt nun außer den genannten noch viele einzelne Fälle, wo dem Sprechenden daran liegt seinem Hörer ein Wort besonders hervorzuheben, zu bezeichnen; z. B. einen Hauptbegriff einer ganzen Rede, ein Wort, was man dem Hörer gewissermaßen ins Gedächtniß zurückrufen will u. s. w. Will man einen Begriff besonders hervorheben, so bereitet man das Auftreten des Wortes vor. Z. B.:

„Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn."

Die ersten drei Verse, den Begriff Jungfrau erläuternd, beschreibend, bereiten dessen Erscheinung in der Rede gewissermaßen vor — und das Wort, wird es nun ausgesprochen nimmt ganz von selbst einen bedeutenden Nachdruck, also die Emphase in Anspruch. Alle die einzelnen Fälle, wo die Emphase angewandt werden kann oder soll in Regeln zu bringen würde fast eben so unmöglich, wie ermüdend sein. Hier muß dem Verständniß, der richtigen Auffassung, die sich überhaupt nicht lehren läßt, das Meiste überlassen bleiben, und es muß genügen das Wesen des Begriffs Emphase festzustellen.

§ 42. Die Emphase hebt nicht nur einzelne Wörter, sondern auch ganze Sätze heraus. Der Grund einzelne Sätze herauszuheben ist derselbe wie bei einzelnen Wörtern: die Absicht den Hörer auf die besondere Bedeutung und Wichtigkeit derselben aufmerksam zu machen. Sätze demnach, welche etwas besonders Wichtiges, den Gesammtgedanken mehrerer andern Sätze, den Schlußsatz einer Reihe Vordersätze, die Ursache nachfolgender Entwicklungen u. s. w. ausdrücken werden durch die Emphase herausgehoben. Auch hier muß man sich bescheiden für jeden einzelnen Fall allgemein gültige Regeln aufstellen zu wollen.

Erweitert man den Begriff der Emphase, so kann dieselbe zu einer förmlichen Tonart werden, der Tonart des Wichtigen,

Bedeutenden. Der Grundton derselben würde eine Mischung von der schweren und lebendigen Tonart sein.

In der Ode, der Tragödie u. s. w. kann die Emphase bei ganzen langen Stellen die Tonart des Vortrags sein.

Wenn sich nun nicht nachweisen läßt wo überall die Emphase angewandt werden muß, so kann man doch vor dem zu häufigen, übermäßigen Gebrauch derselben warnen. Ein zu häufig angewandtes Mittel verliert seine Kraft. Die Emphase ist im Vortrag was das Salz bei den Speisen. Allein man kann sehr leicht versalzen sowohl die Speisen als den Vortrag.

Diese Warnung ist um so nothwendiger, da die zu häufige, also falsche Anwendung der Emphase nur zu oft vorkommt. Deßhalb wird oft mit der Umkehrung der Begriffe tadelnd gesagt: er spricht emphatisch, wo man nur sagen sollte: er wendet die Emphase falsch an.

§ 43. Wenn vorhin gesagt wurde: der Beziehungston unterscheide sich von der Emphase auch vornehmlich dadurch, daß er nur die Tonstärke zum Accentuiren eines Worts gebrauche, so ist auch zu untersuchen welche Mittel dann die Emphase braucht.

Zunächst sind diese Mittel die Tonfarben. Sagt man z. B. „Karl ist ein armer Mann" und hebt das Wort „armer" nur durch Tonstärke heraus, so hat man einfach den Beziehungston. Fügt man aber zu dem Worte „armer" noch die Tonfarbe des Bedauerns, des Mitleids hinzu, so hat man die Emphase.

Ein sehr wesentliches Mittel ein Wort mit Emphase zu sprechen ist Vermehrung der Tondauer. Man kann ein Wort sogar in der Tonstärke fallen lassen und es wird durch größere Tondauer entschieden hervortreten. In den Versen z. B.

„Und herrlich, in der Jugend Prangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn"

wird das Wort „Jungfrau" emphatisch gesprochen werden müssen. Gibt man nun den beiden Sylben dieses Wortes eine vermehrte Tondauer, so wird es ganz entschieden hervorgehoben werden, selbst wenn man es leiser — was hier richtig ist — ausspricht.

Aehnlich ist das Verhältniß in der Musik, wo die vermehrte Tondauer ebenfalls hervorhebt. Eine ganze Note ist gewichtiger als eine Viertelnote u. s. w.

Ein drittes Mittel ein Wort dem Hörer recht ins Ohr fallen zu machen ist eine Pause vor oder auch eine Pause nach dem Worte, wie bereits § 18 auseinandergesetzt worden. Wendet man nun diese Mittel einzeln an, oder gemischt, z. B. vermehrte Tondauer mit vermehrter Tonstärke, oder ohne vermehrte Ton-

stärke, mit oder ohne Pausen, dabei überall mit der entsprechenden Tonfarbe, so entsteht eine so ungemeine Mannigfaltigkeit der Emphase, daß es vergebens sein würde dieselbe auch nur annähernd bezeichnen zu wollen.

Was hier von dem Hervorheben einzelner Wörter gesagt worden, gilt auch von dem Hervorheben einzelner Sätze. Das Vermehren der Tondauer wird bei Sätzen zu einem langsameren, gewichtigeren Zeitmaß.

§ 44. Die Emphase kommt nun selbstverständlich nicht nur beim epischen, sondern fast noch mehr beim lyrischen Vortrage vor. Die nachfolgenden Beispiele sind meist lyrisch.

Die hervorzuhebenden Wörter mögen mit gesperrter Schrift hier stehen. Wo der ganze Satz emphatisch gesprochen werden soll, mag es eben so die gesperrte Schrift andeuten.

Uebung.

Ein Mann ist viel werth in so theurer Zeit;
Ich möcht' ihn nicht mit leichtem Sinn verlieren.
Nimm deine Armbrust, Tell, und mach dich fertig —
Einen Apfel — von des Knaben Kopf zu schießen.
Doch will ich rathen: ziele gut, daß du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß.
Denn fehlst du ihn — — so ist dein Kopf verloren.
Herr, welches Ungeheure sinnt Ihr
Mir an!? Ich soll — vom Haupte meines Kindes —
Nein, nein doch, lieber Herr, das kommt Euch nicht
Zu Sinn, das könnt Ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren.
Der Schuß war gut, doch wehe dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott versuchte!
Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich — Euch —
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte —
Und Euer — wahrlich — hätt' ich nicht gefehlt!
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen!
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feindes.
Du bist entschlossen es auf's Aeußerste — —
Auf öffentliche Schande hin zu wagen?
Und ist der — Lebende nicht zu bewahren,
So ist der — Todte — uns gewiß.

Hier ist das Manifest, das uns befiehlt
Uns seiner zu bemächtigen. Es ist an Euch
Gerichtet, wie an mich. Wollt Ihr die Folgen tragen,
Wenn er zum Feind entrinnt durch unsre Schuld?
Mag werden d'raus was will! Ich leg's auf Euch.
Eure Hand ist rein, Ihr habt die meinige
Dazu gebraucht.
Schließt Eure Rechnung mit dem Himmel ab.
Recht soll Euch werden, zweifelt nicht daran.
Was die Gerechtigkeit gesprochen, furchtlos,
Vor aller Welt wird es die Macht vollziehn.
Ich war so zart — und lud
Die schwere Schuld auf mein so junges Leben.
Und blutig wird die That an mir sich rächen!
Du sprichst mein Urtheil aus, da du mich tröstest.
Ihr nennt Euch fremd in Englands Reichsgesetzen —
In Englands Unglück seid Ihr sehr bewandert.
Zu Eurer Warnung sollte das Gesetz gereichen,
Zum Fallstrick habt Ihr selber es gemacht.
Nicht auf der Stärke schrecklich Recht beruft Euch,
Mylady, es ist der Gefangenen nicht günstig.
Ein hohes Kleinod ist der gute Name,
Der unbescholtne Ruf der Königin,
Den kann man nicht zu gut bewahren.
Es ist die schönste Hoffnung, doch es ist
Nur eine Hoffnung — und mein Herr wünscht mehr.
Wenn Frankreich ernstlich meinen Bund verlangt,
Muß es auch meine Sorge mit mir theilen —
Und meiner Feinde Freund nicht sein.
Es ist ein schlüpfrig glatter Grund, auf den
Du dich begeben. Lockend ist die Gunst
Der Könige, nach Ehre geizt die Jugend,
Laß dich den Ehrgeiz nicht verführen.
Euch liegt ob
Das Land auf's Schleunigste zu räumen.
Der heilige Charakter des Gesandten
Beschützt Euch heute noch und morgen nicht mehr.
Wenn das Verbrechen ich
Genannt, so ist es nicht mehr zu vergeben.
Das Recht des Abgesandten
Schützt Reichsverräther nicht.
Ihr treffet mich am Thron der Königin,

Und sehet zu, Mylord,
Daß Euch dort die Beredtsamkeit nicht fehle.
Ja, Sir, Gott legt ein wichtig groß Geschick
In Eure schwachen Hände. Fleht ihn an
Daß er mit seiner Weisheit Euch erleuchte.
Ich geh' und überlass' Euch Eurer Pflicht.
Wir sind gewohnt die Zeit mit Thaten zu bezahlen.
Binsen mögen vom Athem knicken, Eichen wollen
Den Sturm.
Meint ihr: der Löwe schliefe, weil er nicht brüllt?
Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.
Der Sohn hat dich abgefertigt, aber nicht der Fürst,
Jener mußte fühlen, dieser muß überlegen.
Geh, junger Held, in deines Kerkers Haft,
Und auf dem Rückweg schau noch einmal ruhig
Das Grab dir an, das dir geöffnet ward;
Es ist nicht finsterer und um nichts breiter,
Als dir es tausend Mal die Schlacht gezeigt.
Und wenn der Kurfürst des Gesetzes Spruch
Nicht ändern kann, nicht kann, wohlan, so wirst du
Dich tapfer ihm, der Tapfre unterwerfen.
Und der im Leben tausend Mal gesiegt,
Er wird auch noch im Tod zu siegen wissen.
Kennst du nichts Höheres?
Ist dir ein Heiligthum ganz unbekannt,
Das Vaterland sich nennt?
Nun denn, beim Gott des Himmels und der Erde,
So fasse Muth, mein Kind, so ist er frei.
Du kommst aus Nichts, Quinctilius Varus;
Du gehst ins Nichts, Quinctilius Varus,
Und bist zwei Schritt vom Grabe,
Hart zwischen Nichts und Nichts!
Das sind genau der Fragen drei.
Der Fragen mehr auf dieser Heide
Gibt die cheruskische Alraune nicht.
Ich, Niklas, Graf von Zriny, schwöre Gott,
Dem Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod. So mag der Himmel mich
In meines Lebens letztem Kampf verlassen,
Wenn ich euch je verlasse, brüderlich
Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn theile!

Es steht der Held nur hoch über der Strafe,
Weil er hoch stehn muß über aller Schuld.
So Gott mir helfen soll
Wenn ich im letzten Todeskampf erliege,
So wahr ich meine ew'ge Seele glaube,
So wahr der Herr für uns gestorben ist,
Mit meinem Leben bürg' ich für das ihre.
Der Dolch, der ihrem Herzen gelten soll,
Muß erst durch meine Brust die Bahn sich brechen.

Das Gesetz der Emphase wird sich vervollständigen durch die nachfolgenden §§ und viele der folgenden Beispiele werden auch hierher passen.

Die Steigerung.

§ 45. Eines der wesentlichsten Mittel den Vortrag zu beleben, den Hörer mit fortzureißen ist die Steigerung.

Wie die Steigerung bei einzelnen Wörtern vorkommt ist schon früher (Bd. II § 25) erwähnt worden, wo das Gesetz gefunden wurde eine Reihe gleichartiger Wörter (der liebe, gute, freundliche Herr) mit einer steigenden Betonung zu sprechen. Diese steigende Betonung kommt aber auch bei längern oder kürzern Satzreihen vor.

Die Gefühle der menschlichen Brust steigern sich zu Affecten, zu Leidenschaften. Aus Unwillen wird Zorn, aus Lebhaftigkeit wird Begeisterung, aus freudiger Empfindung wird lauter Jubel! Je lebhafter eine Empfindung wird, desto mehr strebt sie darnach einen entsprechenden Ausdruck zu finden, und wie die Empfindung wächst, wächst auch der Ausdruck derselben.

Eben so wie bei den Empfindungen, also im lyrischen Ausdrucke, kann bei Schilderungen und Beschreibungen, also im epischen Vortrage, eine Steigerung vorkommen. Je mehr ein geschilderter Vorgang sich seinem Ende nähert, je mehr in einem Vorgange die Einzelnheiten sich zur Entscheidung drängen, desto mehr wächst das Interesse an dem Vorgange selbst. Und das muß und wird durch die Steigerung des Vortrags befördert.

Allein eben so gut wie eine Empfindung oder ein Vorgang sich steigert, kann er auch abnehmen. Und auch dieses Abnehmen kann und muß der Vortrag ausdrücken. Das Steigern und

Abnehmen des Vortrags ist etwa mit einer Musik zu vergleichen, die von fern gehört wird, näher und näher kommt, und endlich sich wieder entfernt.

Wo eine solche Steigerung oder ein solches Abnehmen im Vortrage eintreten soll oder darf läßt sich nicht durch Regeln bestimmen. Hier muß das Verständniß maßgebend sein. Vielleicht erläutern die nachfolgenden Beispiele etwas die Fälle der Steigerung. Man halte nur fest daß die Steigerung den Vortrag ungemein belebt und das beste Mittel ist die Eintönigkeit eines längern Vortrags zu besiegen. Man wende deßhalb die Steigerung an, wo irgend dazu Gelegenheit gegeben ist. Daß man sie nicht anwenden darf, wo gar kein Grund dafür da ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

§ 46. Die Mittel, welche die Steigerung anwendet, sind mannigfaltig.

Zunächst steigert man die Tonstärke, d. h. man spricht lauter und immer lauter. Daß man hier sehr seiner Stimme Herr sein und namentlich auf der höchsten Stufe der Tonstärke seine Mittel beherrschen muß und sich nicht hinreißen lassen darf, so daß sie versagen, ist bereits früher (§ 9) bemerkt worden. Bei dem Anwachsenlassen der Tonstärke muß man sehr allmälig zu Werke gehen, damit man nicht zu früh die höchste Stufe erreicht, wo dann die Kraft bald versagt. Hier sind namentlich die § 9 mitgetheilten Uebungen sehr wesentlich. Wenn man die Tonstärke steigert, so wird man unwillkürlich die Tonhöhe mit steigern. Dieß muß man sorgfältig im Zaume halten. Man wird es nicht ganz vermeiden können daß der stärkere Ton etwas höher wird, allein man muß dagegen so viel ankämpfen, als irgend möglich. Die hohen lauten Töne werden zu leicht kreischend und verlieren allen Wohlklang, der aber im Vortrag nie verloren gehen soll.

Erreicht man die höchste Stufe der Tonstärke, so achte man mit Sorgfalt darauf, daß man die Herrschaft über das Zeitmaß nicht verliert, damit man sich nicht überstürzt.

Selbstverständlich dürfen nicht alle Steigerungen bis zur höchsten Stufe gehen. Hier ist wiederum der Inhalt maßgebend. Wenn der gewaltigste Zorn zur Entwicklung der vollen Tonstärke berechtigt, so wird ein lebhafter Unwille schon in einer viel geringern Tonstärke seinen vollen Ausdruck finden. Auch auf den auszufüllenden Raum muß man achten. In einem kleinen Raume würde die volle Kraftentwicklung der Tonstärke widrig sein, wenn sie in großem Raume von entschiedener Wirkung wäre.

Das Entgegengesetzte erreicht man mit dem Abnehmen der Tonstärke. Man kann die Tonstärke fortwährend vermindern, bis zum leisen Geflüster — und wird damit, vorausgesetzt am richtigen Orte angewandt, die größte Wirkung erzielen. Je leiser man spricht, desto mehr achte man auf die Deutlichkeit und die scharfe Aussprache der Consonanten.

§ 47. Das zweite Mittel zur Steigerung bildet das Zeitmaß. Man kann dasselbe beschleunigen und abnehmen lassen. Beides trägt zur Steigerung bei.

Man kann das Zeitmaß beschleunigen ohne zugleich die Tonstärke mit wachsen zu lassen, obschon unwillkürlich letzteres etwas doch geschieht. Man kann aber auch Tonstärke und Zeitmaß zugleich anwachsen lassen. Die wachsende Tonstärke wird immer Neigung haben das Zeitmaß zu beschleunigen. Hier hüte man sich entschieden davor zu rasch zu werden, damit man sich nicht überstürzt. Umgekehrt dient bei wachsender Tonstärke auch das Abnehmen des Zeitmaßes zur Steigerung, nur muß dann die Emphase hinzu kommen — und die lauteren und dauernderen Töne müssen dazu die Tonart des Schweren, Gewichtigen haben.

Umgekehrt wird das Vermindern des Zeitmaßes die abnehmende Steigerung (wenn man so sagen darf) hervorbringen. Spricht man langsamer und immer langsamer, so wird die Wirkung des Aufhörens, des Ersterbens, des Entfernens damit erreicht. Leiser und langsamer Werden verbindet sich gern von selbst zusammen, obschon auch beides einzeln angewandt werden kann.

Bei den Steigerungen durch wachsende Tonstärke und beschleunigtes Zeitmaß achte man darauf sehr ruhig anzufangen und die Steigerung so allmälig wie möglich eintreten zu lassen. Nimmt man die Steigerung zu rasch, so überspringt man viele Mittelstufen, die eigentliche Steigerung geht verloren, indem man mehr springt, als anschwillt, und man erreicht zu rasch den höchsten Punct der Steigerung, über welchen man dann nicht mehr hinaus kann. Das allmälige Anschwellen ist die richtigste Bezeichnung für eine gut ausgeführte Steigerung. Wenn man mit seinen Mitteln überhaupt haushälterisch umgehen muß, will man mit ihnen auskommen, so ist dieß bei der Steigerung doppelt nothwendig.

§ 48. Eine große Mannigfaltigkeit der Steigerung liegt in der Anwendung der Tonfarben. Betrachtet man die früher angegebenen Tonarten, so sieht man daß dieselben sich immer

entgegengesetzt sind, wie ruhig und lebhaft. Indem man nun von einer zu der andern übergeht, hat man eine Steigerung. Wenn man von der dumpfen nach der hellen, von der ruhigen nach der lebhaften, von der schweren nach der leichten, von der kalten nach der warmen Tonart übergeht, so hat man entschiedene Steigerungen. Bedenkt man nun daß zwischen diesen entgegengesetzten Tonarten immer viele Mittelstufen liegen, so wird man erkennen wie vielfach gefärbt der Ausdruck dadurch wird. Verbindet man mit diesen Steigerungen noch die durch Tonstärke und Zeitmaß, so entsteht eine Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, die sich selbst annähernd nicht bezeichnen läßt.

Für die abnehmende Steigerung wird auch hier der umgekehrte Weg vorliegen, indem man von der lebhaften nach der ruhigen, von der warmen nach der kalten Tonart übergeht. Nur der Uebergang von hart nach weich wird wohl immer abnehmend sein.

§ 49. Der Steigerung entgegengesetzt gibt es ein gewisses Springen aus einer Tonart in die andere. Man kann z. B. nach dem lebhaftesten Ausrufe plötzlich einen ganz ruhigen Ton anschlagen. Selten angewandt und gut ausgeführt können solche schroffe Uebergänge von guter Wirkung sein. Zu häufig angewandt sind sie indessen geschmacklos und widerwärtig. Besonders talentvolle Leute mögen diese Mittel anwenden, für das Genie gibt es überhaupt keine Regeln. Allein lehren kann man das nicht füglich, weil die Gefahr der Uebertreibung zu nahe liegt*).

Mit der Steigerung hängt dann auch die Geschicklichkeit zusammen einen Vortrag gut abzuschließen. Wie der gute Styl erfordert daß man zum Schluß eines Aufsatzes u. s. w. mit etwas Bedeutendem ende, so muß auch der Vortrag nicht gewissermaßen im Sande verrinnen. Er muß sich gegen den Schluß zu etwas beleben, muß mit Entschiedenheit aufhören, so daß der Hörer nicht im Zweifel ist: kommt noch etwas oder ist es zu Ende.

---

*) Der Vortrag der französischen und englischen Tragödie liebt diese schroffen Uebergänge häufig anzuwenden, ebenso wie manche Sänger es häufig lieben vom fortissimo zum pianissimo überzuspringen. Die Geschmacklosigkeit dieser Vortragsweisen wird jeder fühlen, der sie einmal gehört hat, obschon eine gewisse Wirkung damit erzielt wird, die vielleicht eine echt künstlerische sein würde, wenn diese Vortragsweise nicht eben eine bestimmte Art und Weise, eine Manier geworden wäre.

Die Tonmalerei.

§ 50. Die Steigerung ist eine wesentliche Hülfe zu einem andern Mittel den Vortrag zu beleben und den vollsten Ausdruck zu erreichen, das ist die Tonmalerei, die namentlich im Epischen zur Anwendung kommt. Ehe daher Beispiele für die Steigerung aufgeführt werden, mag dieses Tongesetz besprochen werden, und die Uebungsbeispiele mögen dann beide Gesetze umfassen.

In jeder Ursprache werden die Wörter, welche die gewöhnlichen sinnlichen Naturerscheinungen bezeichnen, durch ihren Laut diese Naturerscheinungen nachzuahmen oder dem Ohre zu versinnlichen streben. Das Wort „Donner" ahmt in seinem Laut das Geräusch des Donners nach, das Wort „Blitz" hat einen eben so rasch vorübergehenden Laut, wie die Erscheinung des Blitzes rasch vorübergeht. So versinnlichen die Wörter „hageln, regnen, krachen, pochen, knallen, sprengen, bersten" u. s. w. durch ihren eigenthümlichen Laut die Vorgänge die sie bezeichnen. Dieser Wörter gibt es sehr viele in der Sprache, namentlich solche, welche einen Laut, ein Geräusch ausdrücken. Um den Reichthum unserer herrlichen Muttersprache darzuthun, mögen einige dieser Wörter angeführt werden.

Aechzen, balzen, bellen, blöcken, brausen, brüllen, brodeln, brummen, donnern, dröhnen, flüstern, flöten, gellen, glucken, glucksen, gröhlen, grunzen, hallen, heulen, husten, klappen, klappern, klatschen, klingen, klingeln, klirren, klopfen, klitschen, knuspern, knallen, knarren, knattern, knirschen, knittern, knistern, knurren, kollern, krähen, krachen, krächzen, kratzen, kreischen, kichern, lauten, läuten, lispeln, lachen, meckern, murren, murmeln, miauen, piepen, piepsen, pauken, pfauchen, pfeifen, platschen, plätschern, platzen, plauzen, pochen, poltern, prasseln, puffen, plumpen, quaken, quäken, quietschen, quieken, raspeln, rascheln, rasseln, räuspern, rauschen, raunen, röcheln, rollen, sausen, säuseln, schallen, schellen, schluchzen, schmettern, schnarren, schnalzen, schnattern, schnucken, scharren, schnarren, schreien, schrillen, stöhnen, summen, tönen, trappen, tuten, trommeln, trompeten, winseln, wispern, wiehern, wimmern, zirpen, zischen, zischeln, zwitschern. Diese Wörter beweisen nicht nur den Reichthum unserer Sprache, sie zeigen zugleich die ungemeine Mannigfaltigkeit der Laute und Klänge, die in der Natur vorkommen, die der Mensch alle nachahmen kann, und die durch seine eigne

Stimme mit allen ihren Tonfarben noch unendlich vermehrt werden.

Man kann nun den Naturlaut, den nachahmenden Laut der erwähnten Wörter absichtlich noch mehr hervorheben, indem man sie besonders scharf ausspricht, und das was sie bezeichnen auch durch den eigenthümlichen Ton der Stimme nachzuahmen sucht. Man kann z. B. die Wörter „knistern, prasseln, platschen, knattern" leicht so aussprechen daß man das Geräusch des Knisterns, Prasselns, Platschens, Knatterns nachahmt. Diese Nachahmung liegt sowol in der eigenthümlichen Tonfarbe, die man den Vocalen gibt, als auch in dem scharfen, eigenthümlichen Hervorheben der Consonanten.

Diese Nachahmung ist es, was man Tonmalerei nennt. Sie wird bei Schilderungen sehr oft anzuwenden sein. Unsere Dichter haben sehr viele Stellen, wo die tonmalenden Wörter absichtlich so zusammengestellt sind, daß sie durch ihren Laut die geschilderten Vorgänge versinnlichen. Bei allen solchen Stellen muß dann der Vortrag diese Tonmalerei unterstützen.

§ 51. Ein sehr wesentliches Mittel der Tonmalerei sind die Steigerungen, sowol die anwachsenden, als abnehmenden. Die Schilderung eines Kampfes, eines Schiffbruchs, eines großen Naturereignisses, das bis zu einem Gipfelpuncte gelangt, wird vortrefflich durch anwachsende Tonstärke ausgemalt. Umgekehrt die nach und nach eintretende Ruhe nach solchen Ereignissen durch abnehmende Tonstärke.

Das Näherkommen von irgend etwas wird sehr gut durch beschleunigtes Zeitmaß, das Entfernen durch langsamer Werden geschildert.

Interjectionen tragen auch viel zur Tonmalerei bei.

Ferner gehört zur Tonmalerei die Anwendung des Seufzens, Stöhnens, Aechzens, Keuchens, Hauchens, Blasens, Räusperns, Hustens, Lachens, Weinens, u. s. w. Hier ist nur zu bemerken: die volle Anwendung dieser Mittel ist nur dem Darsteller gestattet, oder darf allenfalls in komischen Vorträgen vorkommen. Außerdem muß man sie vermeiden oder darf höchstens einen leisen Anklang davon hören lassen.

Das absichtliche Hörenlassen oder Hervorheben des Versmaßes ist ebenfalls oft ein gutes Mittel der Tonmalerei. Endlich gehört dahin die volle und scharfe Anwendung der Tonfarben.

Ein besonderes tonmalendes Gedicht möge mit Bemerkungen über den Vortrag als Beispiel hier stehen. Es erläutert vielleicht besser das Wesen der Tonmalerei, als Auseinandersetzungen.

Der Grundton des ganzen Gedichtes ist eine sehr mäßige Tonstärke. Der Ton muß immer nur halblaut sein. Dieser halblaute Ton, der allerdings ab- und zunimmt, versinnlicht dem Hörer gleich die Stille der Nacht, in der der Vorgang sich zuträgt.

Auf des Lagers weichen Kissen Ruht die Jungfrau, schlafbefangen, Tiefgesenkt die braune Wimper, Purpur auf den heißen Wangen. Schimmernd auf dem Binsenstuhle Steht der Kelch, der reich geschmückte, Und im Kelche prangen Blumen, Duft'ge, bunte, frisch gepflückte.	Ton des Berichts, gut auseinandersetzend, mäßiges Zeitmaß, mäßige Tonstärke.
Brütend hat sich dumpfe Schwüle*) Durch das Kämmerlein ergossen, Denn der Sommer scheucht die Kühle Und die Fenster sind verschlossen.	Etwas langsamer, dumpfe Tonart.
Stille rings und tiefes Schweigen.	Ganz langsam, ganz leise.
Plötzlich, horch, ein leises Flüstern, In den Blumen, in den Zweigen Lispelt es und rauscht es lüstern**).	Plötzlich lebhaft und lebhafter, aber immer leise.
Aus den Blüthenkelchen schweben Geistergleiche Duftgebilde, Ihre Kleider zarte Nebel, Kronen tragen sie und Schilde.	Geheimnißvoll.
Aus dem Purpurschooß der Rose Hebt sich eine schlanke Frau, Ihre Locken flattern lose, Perlen blitzen d'rin wie Thau.	Freundlicher Ton.
Aus dem Helm des Eisenhutes, Mit dem dunkelgrünen Laube, Tritt ein Ritter kecken Muthes, Schwert erglänzt und Pickelhaube, Auf der Haube nickt die Feder Von dem silbergrauen Reiher.	Etwas kecker Ton, doch immer leise.

---

*) Man beachte wie die dumpfen Vocale in „brütend, dumpf, Schwüle" hier sinnlich wirken.

**) Man beachte wie die Zischlaute in „lispelt, rauscht, lüstern" das leise Geräusch versinnlichen.

Aus der Lilie schwankt ein Mädchen, Dünn wie Spinnweb' ist ihr Schleier.	Sanfter Ton.
Aus dem Kelch des Türkenbundes Kommt ein Neger stolz gezogen, Licht auf seinem grünen Turban Glüht des Halbmonds goldner Bogen.	Etwas kräftiger.
Und ums Lager drehn und schwingen Sich die Geister wild im Kreise, Drehn und schwingen sich und singen Der Entschlafnen diese Weise.	Eintönig, das Versmaß etwas hören lassend.
„Mädchen, Mädchen, von der Erde Hast du grausam uns gerissen, Daß wir in der bunten Scherbe Schmachten, welken, sterben müssen.	Langsam, hohl, mit einem Anflug von Singen, etwas lauter, aber immer doch leise.
O wie ruhten wir so selig An der Erde Mutterbrüsten, Wo durch grüne Wipfel brechend Sonnenstrahlen heiß uns küßten. Wo uns Tageslüfte kühlten Unsre schwanken Stengel beugend, Wo wir Nachts als Elfen spielten Unserm Blätterhaus entsteigend. Hell umfloß uns Thau und Regen	Klagend — etwas heller.
Jetzt umfließt uns trübe Lache —	Plötzlich dumpf.
Wir verblühn — doch eh wir sterben, Mädchen, trifft dich unsre Rache."	Auf „verblühn" und „Rache" einen Nachdruck. Scharf abschließend.
Der Gesang verstummt; sie neigen Sich zu der Entschlafnen nieder, Mit dem alten dumpfen Schweigen Kehrt das leise Flüstern wieder.	Immer langsamer, immer leiser.
Welch ein Rauschen, welch ein Raunen, Wie des Mädchens Wangen glühn, Wie die Geister es anhauchen, Wie die Düfte wallend ziehn.	Ausrufend, aber ganz leise — dumpf, immer mehr verschwimmend.

Da begrüßt der Sonne Funkeln Das Gemach; die Schemen weichen —	Hell, ziemlich laut, etwas rasch.
Auf des Lagers Kissen schlummert Kalt die lieblichste der Leichen.	Langsam, zwischen dumpf und hell.
Eine welke Blume selber, Noch die Wange sanft geröthet, Ruht sie bei den welken Schwestern, — Blumenduft hat sie getödtet.	Immer langsamer, mit sanftem, hellem Ton.

Wenn nun diese Tonmalerei, gut ausgeführt, immer von guter Wirkung ist, so hüte man sich doch sie an falschem Orte anzuwenden. Bei bloßem Berichte, selbst bei der Erzählung kann sie nicht füglich vorkommen, nur bei Schilderungen und bei Beschreibungen.

§ 52. Uebungen in der Steigerung.

Die ersten vier Verse des nachstehenden Beispiels sind einleitender Bericht. Dann beginnt die Steigerung. Die Tonstärke wächst immerfort — die Wörter werden sehr scharf hervorgehoben, das Zeitmaß wächst nicht mit. Tonfarbe des Entsetzens.

> Der Landenberger büßte seinen Sohn
> Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,
> Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen,
> Da schlug der Knab' den Knecht und wurde flüchtig.
> Der Landenberger läßt den Vater fordern,
> Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn.
> Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört
> Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
> Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen —
> „Ist mir der Sohn entgangen
> So hab' ich dich" — läßt ihn zu Boden werfen,
> Den spitzen Stahl ihm in die Augen bohren —

Die ersten drei Verse des folgenden Beispiels sind einleitender Bericht. Dann beginnt die Erzählung. Die Tonart wird lebendiger, das Zeitmaß belebter. Von dem Verse: „Fleh' ich die Gnade Gottes an" beginnt die Steigerung mit wachsender Tonstärke, das Zeitmaß nicht übereilt, in kräftiger Tonart. Der letzte Vers mit frischem Aufathmen.

Ich stand am Steuerruder und fuhr redlich hin,
Doch an dem Ufer merkt' ich scharf umher
Wo sich ein Vortheil aufthät' zum Entspringen.
Und wie ich eines Felsenriffs gewahre,
Das abgeplattet vorspringt in den See,
Schrie ich den Knechten handlich zuzugehen,
Bis daß wir an die Felsenplatte kämen.
Dort, rief ich, sei das Aergste überstanden.
Und als wir sie frisch rudernd bald erreicht,
Fleh' ich die Gnade Gottes an und drücke
Mit allen Leibeskräften angestemmt
Den hintern Gransen an die Felsenwand —
Jetzt — schnell — mein Schießzeug fassend — schwing' ich selbst
Hochschwingend auf die Felswand mich hinauf,
Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich
Schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser! —
Dort mag's — wie Gott will — auf den Wellen treiben.

Das folgende Beispiel fängt mit dumpfem, unterdrückten Tone an, der Ton wird heller und heller, doch nicht über a hinaus, die Tonstärke wächst stark, das Zeitmaß aber nicht, es wird im Gegentheile schwerer. Die zwei vorletzten Verse mit Emphase — die beiden letzten mit kräftigem Entschlusse auf der Höhe der Steigerung sich haltend.

Als ich den Bogenstrang anzog,
Als mir die Hand erzitterte,
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst aufs Haupt des Kindes anzulegen,
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte. Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen
Ist eine heil'ge Schuld — ich will sie zahlen.

Im folgenden Beispiele fängt einfacher Bericht an, die Steigerung beginnt bei den Worten „ergreift die Knaben" — mit immer langsamerem Zeitmaß — ohne wachsende Tonstärke, mit Emphase. Nachher beginnt die Erzählung wieder bei den Worten: „Und da Thyest an seinem Fleische". Das Zeitmaß wird von hier an rascher, die Tonstärke wächst etwas, aber nicht viel, bis zu den Worten „wirft Atreus grinsend"; diese Worte

sind wieder langsam, stark, und schließen mit dem Tone des Schauderns ab.

Die Begier der Rache
Zu tilgen sinnt er still
Auf unerhörte That. Er scheint gelassen,
Gleichgültig und versöhnt und lockt den Bruder
Mit seinen beiden Söhnen in das Reich
Zurück — ergreift die Knaben — schlachtet sie, —
Und setzt die ekle, schaudervolle Speise
Dem Vater bei dem ersten Mahle vor.
Und da Thyest an seinem Fleische sich
Gesättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre schon
Zu hören glaubt — — wirft Atreus grinsend
Ihm Haupt und Füße der Erschlagnen hin.

Im folgenden Beispiel fängt die Erzählung im ruhigen Tone an, mit einer Färbung von Unwillen. Die Steigerung beginnt mit den Worten: „mit ihrer Feuerzunge", Tonstärke und Zeitmaß wachsen. Der letzte Vers ist stark, aber langsam, gewichtig, und schließt mit entschiedner, kräftiger Tonsenkung ab.

Stille führt Elektra ihn
Zum Orte, wo sein Vater fiel,
Wo eine alte, leichte Spur des frech
Vergossnen Blutes oft gewaschnen Boden
Mit blassen, ahnungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge schilderte
Sie jeden Umstand der verruchten That,
Ihr knechtisch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther,
Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf,
Der schon in Tantals Hause grimmig wüthete —
Und Klytämnestra fiel durch Sohnes Hand.

In dem folgenden Beispiele beginnt die Steigerung bei: „das Messer zuckte schon". Tonstärke und Zeitmaß wachsen, auch die Tonhöhe etwas mit. — Nach „mein Auge brach" eine Pause, der gehobene Ton bleibt schweben — dann mit tiefem Athemzuge, freudig die letzten Worte.

Ich habe vor'm Altare selbst gezittert,
Und feierlich umgab der frühe Tod

Die Knieende, das Messer zuckte schon
Den lebenvollen Busen zu durchbohren, —
Mein Innerstes entsetzte wirbelnd sich —
Mein Auge brach — — und ich fand mich gerettet.

Im folgenden Beispiele wächst die Tonstärke, der Ton wird immer bedeutender, emphatischer, das Zeitmaß eher langsamer, als rascher.

Er ist ein Franke, dieses Klimas ungewohnt,
Ist jung, der harten Arbeit seines Standes,
Des Hungerns, Wachens ungewohnt.
Nun liegt er da, hat weder Freund noch Geld
Sich Freunde zu besolden,
Liegt ohne Wartung, ohne Rath und Zuspruch,
Ein Raub der Schmerzen und des Todes da!
Er, der für eine, die er nie
Gekannt, geseh'n, ins Feu'r sich stürzte,
Hat sterbend sich zu laben nichts,
Als das Bewußtsein dieser That.

Im folgenden Beispiel ist der Ton der des Unwillens. Die Sätze etwas kurz abgestoßen, das Zeitmaß lebendig, ohne rascher zu werden, die Tonstärke wachsend.

Man wird meine Sache niederschlagen wollen! Man wird mich wollen laufen lassen! Allein man irrt sich! Ich werde nicht laufen! Ich brauche keine Gnade, ich will Gerechtigkeit. Und eher soll mich hier das äußerste Elend vor den Augen meiner Verleumder verzehren, ehe ich einen Schritt von hier weiche!

Das folgende Beispiel fängt lebhaft erzählend an, mit einem ganz leichten Anwachsen der Lebhaftigkeit. Die eigentliche Steigerung beginnt bei den Worten: „und da ich sie endlich —“ die Tonstärke wächst mit dem Zeitmaß, die Tonart hell und kräftig.

Endlich zogen wir aus gegen den Feind. An der Seite der unsterblichen Götter kann man nicht glücklicher sein, als ich an des Helden Seite mich fühlte. In stiller Entschlossenheit freute ich mich auf jeden Hügel, von dem ich in der Ebene Feinde zu entdecken hoffte, auf jede Krümmung des Thals, hinter der ich auf sie zu stoßen mir schmeichelte. Und da ich sie endlich von den waldigen Höhen auf uns zustürzen sah, sie mit der Spitze des Schwerts meinen Gefährten zeigte, ihnen bergan entgegen flog — rufe dir die seligste deiner jugendlichen Entzückungen zurück, du kannst nie entzückter sein. —

Im folgenden Beispiele ist die Tonfarbe etwas dumpf und schwer. Die Steigerung beginnt bei den Worten „so finster und so bleich" mit wachsender Tonstärke. Das Zeitmaß bleibt gleichmäßig, die Tonstärke erreicht keinen zu hohen Punct.

Dort saß ein stolzer König an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich,
Denn was er sinnt ist Schrecken und was er blickt ist Wuth
Und was er spricht ist Geißel und was er schreibt ist Blut.

Im folgenden Beispiel ist die Tonfarbe hell und warm, wird heller und wärmer, mit wachsender Tonstärke, ohne zu laut zu werden. Das Zeitmaß belebt sich ein wenig.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit,
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Im folgenden Beispiele hebt der Ton fast leise an, und steigert sich immer stärker werdend bis zum lauten Ausrufe in den letzten zwei Versen. Die Tonart ist warm und lebendig.

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: gebet Acht,
Das ist der Eumeniden Macht.
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen
Und ihn, an den's gerichtet war!

Im Folgenden ist der Ton warm und lebendig und steigt bis zur höchsten Stufe von warm. Die Tonstärke wächst ohne bis zum höchsten Puncte zu steigen, das Zeitmaß belebt sich gleichfalls.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Aus den Augen blitzt es ihm kühn,
Er sieht sie erröthen, die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin —
Da treibt's ihn den köstlichen Preis zu erwerben,
Und er stürzt sich hinunter auf Leben und Sterben.

Im Folgenden findet die abnehmende Steigerung statt. Das Zeitmaß wird immer langsamer, die Tonart immer schwerer, die

Tonstärke ist von Anfang an gemäßigt, und nimmt zum Schluß etwas ab, ohne doch der Kraft Abbruch zu thun, mit der die letzten Worte gewichtig und langsam hervortreten.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Haideland,
Kein Baum versendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen — meldet kein Lied — kein Heldenbuch —
Versunken — und vergessen — das ist des Sängers Fluch.

Das Folgende hebt noch kräftig an, nimmt Vers für Vers in der Tonstärke ab, das Zeitmaß wird ganz langsam.

Hui: schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todesstille.

Im Folgenden ist die Tonart weich, etwas dumpf. Sie wird immer weicher, die Tonstärke nimmt ab, das Zeitmaß wird langsamer.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündet der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all —
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

Das Folgende hebt in heller, lebendiger Tonart an, und steigt etwas in Tonstärke und Zeitmaß bis zu den Worten: „doch wie der Duft". Von da an wird das Zeitmaß immer langsamer, die Tonstärke nimmt ab, die Tonart bleibt hell.

Hör' meinen Traum.
Hoch auf, gleich einem Genius des Ruhms
Hebt sie den Kranz, an dem die Kette schwankte,
Als ob sie einen Helden krönen wollte.
Ich streck' in unaussprechlicher Bewegung,
Die Hände streck' ich aus ihn zu ergreifen —
Zu Füßen will ich vor ihr niedersinken — — —
Doch wie der Duft, der über Thälern schwebt
Vor eines Windes frischem Hauch zerstiebt,
Weicht mir die Schaar, die Ramp' ersteigend aus.
Die Rampe dehnt sich, da ich sie betrete
Endlos, bis an das Thor des Himmels vor —
Ich greife rechts, ich greife links umher
Der Theuren Einen ängstlich zu erhaschen —

Umsonst — des Schlosses Thor geht plötzlich auf —
Und alle sind verschwunden. — —

Im Folgenden steigt die Tonstärke, und das Zeitmaß belebt sich, die Tonart ist warm und wärmer — bis zu den Worten: „da öffnet sich die Thür“ — von hier an sinkt die Tonstärke fast ruckweise Satz für Satz, die Tonart wird dumpf und schmerzlich.

Da wird ein Auflauf in dem Schloß, ein Pochen
Schreckt unser Ohr und vieler Hämmer Schlag.
Wir glauben die Befreier zu vernehmen,
Die Hoffnung winkt, der süße Trieb des Lebens
Wacht unwillkürlich, allgewaltsam auf —
Da öffnet sich die Thür' — Sir Paulet ist's,
Der uns verkündigt — daß — die Zimmerer
Zu unsern Füßen das Gerüst aufschlagen.

§ 53. In den nachfolgenden Beispielen der Tonmalerei beachte man zunächst die Nachahmung der Naturlaute.

Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.
Und das Gesindel husch, husch, husch,
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind im Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Hurre, hurre, hurre,
Schnurre, Rädchen, schnurre,
Trille, Rädchen, lang und fein,
Trille fein ein Fädelein.
Wind fegte die Felder, zerbrach den Forst,
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Man beachte, wie kräftig hier die letzten drei schweren Sylben gewissermaßen aufprallen. Eben so achte man auf den versinnlichenden Klang der dumpfen Vocale in dem Folgenden. Hier ist dumpfe Tonart anzuwenden.

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
D'rauf wird es düster um ihn her,
Und immer düst'rer wie ein Grab,
Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer.
Horch Glockenklang, horch Todtensang:
Laßt uns den Leib begraben.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.

In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Im Nebelgerinsel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Mitternacht,
Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geschrei:
Wille wau wau wau,
Wille wu wu wu, — Wito hu.

In dem Folgenden sind es die helleren Vocale, die eine eigenthümliche Tonfarbe geben.

Trarah, trarah, durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn erschallen!

Es freue sich wer da athmet in rosigem Licht!

Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich,
Keines Windes leises Weben
Regte das kristallne Reich.

In dem Folgenden sind es die Vocale und Consonanten zusammen, die die Versinnlichung bilden. In dem ersten achte man auf die Zischlaute und die merkwürdige Wirkung der Laute in i. Die Tonart ist hell, die Tonstärke leise.

Und aus den Ritzen rechts und links
Vorkam's und kroch's und quoll's,
Und zischend um den Ritter rings
Zehntausendzüngig scholl's.

Und horch, da sprudelt es silberhell
Ganz nahe ein rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen.
Und sieh, aus dem Felsen silberhell
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell.

Das Folgende langsam und dumpf, halblaut.

Grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.

In dem Folgenden ist die Tonart kräftig, das Zeitmaß belebt, die Consonanten müssen scharf hervorgehoben werden.

Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach,
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.
Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth,
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut,
Jach fahren tausend Höllenhunde
Laut angehetzt empor vom Schlunde.
Da stürzt mir aus felsigem Schacht
Wild fluthend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um.
Da reißet die Brücke der Strudel hinab
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stachelichte Reih'n.
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze.
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit,
Blind wüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborst'ne Haus!

In dem Folgenden unterstützt das Versmaß die Malerei. In dem ersten die kurzen Trochäen, die plötzlich nach jambischem Versmaß eintreten, und die Vocale ahmen beinahe Glockenläuten nach. Dumpfe Tonart, langsames Zeitmaß.

Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Auch im Folgenden lasse man das Versmaß etwas durchhören. Langsames Zeitmaß, schwere Tonart.

Sie horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,
Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemessnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.

Bei dem Folgenden liegt die Malerei nur im Versmaß.

Im Hexameter steigt des Springquells flüchtige Säule.
Im Pentameter d'rauf fällt sie melodisch herab.

In dem Folgenden ist die Bewegung des Versmaßes sehr charakteristisch, neben der Wahl der Wörter.

Und außen, horch, ging's trab, trab, trab,
Als wie von Rosseshufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und hurre, hurre hop hop hop
Ging's fort im sausenden Galop,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.
Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donnergalopschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da wispert's und knistert's und flüstert's und schwirrt,
Da dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen.

In den folgenden Beispielen kommt die Steigerung zu der Tonmalerei. Die Tonstärke wächst, und das Zeitmaß, die Tonart ist lebendig. Bei den beiden letzten Versen hält sich der Ton auf der Höhe der Steigerung.

Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir, in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig —
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil — er riß mich nach oben.

Im folgenden Beispiele fängt der Ton ziemlich leise an, die Tonstärke muß ununterbrochen wachsen, das Zeitmaß wächst von Anfang an etwas mit, muß aber sorgfältig am Schlusse zurückgehalten werden.

Und heller und heller wie Sturmessausen
Hört man's näher und immer näher brausen,
Und es wallet und siedet und brauset und zischt
Wie wenn Wasser mit Feuer sich menget,

Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt
Und Wog' auf Woge ohn' Ende sich dränget,
Und will sich nimmer erschöpfen noch leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Im Folgenden ist die entgegengesetzte Steigerung. Die Tonstärke von Anfang an halblaut, immer abnehmend. Das Zeitmaß immer abnehmend. Die Tonart ist anfangs weich, und geht dann in dumpf über.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahr wohl.
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Die nachstehende Beschreibung eines Seesturms ist sehr tonmalend. Die Tonart ist dumpf, beginnt schwer und ruhig und steigert sich zu lebendig. Die Tonstärke wächst allmälig. Das Zeitmaß wird im Anfang etwas rascher, gegen das Ende hin muß es beherrscht, zurückgehalten werden.

Und es saust und dröhnt von ferne,
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es lischt das Licht der Sterne;
Und es naht gewitterschwer:
Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schooß.
Blitze zucken in den Lüften
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund,
Gähnend wie ein Höllenrachen
Oeffnet sich des Meeres Grund.
Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen —
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.

Im Folgenden wird umgekehrt die eintretende Ruhe des Meeres nach dem Sturme geschildert. Der erste Vers wird noch dumpf eingesetzt, die Tonart wird heller und heller. Das Zeitmaß nimmt ab, und wird ganz langsam. Die Tonstärke ist sehr mäßig.

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Eos' Pferde in die Höh'.
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer mit Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand —
Und sie schwemmen ruhig spielend
Einen Leichnam an den Strand.

Im Folgenden ist Windstille und belebte Luft im Gegensatze sehr tonmalend geschildert. Die Veränderung des Versmaßes ist hier sehr wesentlich. Der erste Theil wird ruhig, ziemlich dumpf, halblaut, ein wenig abnehmend, sehr langsam gesprochen. Der zweite Theil hat die helle Tonart und ist lebendig. Das Zeitmaß wächst, die Tonstärke wächst gleichfalls, ohne zu ihrer höchsten Stufe zu gelangen.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite,
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle sich.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es regt sich der Schiffer!
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne,
Schon seh' ich das Land!

§ 54. Wie die Emphase, die Steigerung und die Tonmalerei anzuwenden ist, haben die vorigen §§ gezeigt. Zu diesen Vortragsmitteln kommen dann noch, wie schon erwähnt, die Tonfarben. Man braucht indessen die Tonfarben nicht bloß bei lyrischen Stellen in der Erzählung, d. h. also, wenn Personen redend eingeführt werden. Dieser Gebrauch der Tonfarben würde gewissermaßen direct sein. Man braucht sie aber auch indirect. Will man z. B. erzählend die Empfindungen von Personen schildern, so wird man auch schon in der Erzählung die Tonfarbe anwenden, in welcher sich diese Empfindungen aussprechen. Schildert man z. B. einen zornigen Mann, so wird man dieß mit der Tonfarbe des Zorns thun, eben so wie man in einer Schilderung des Mitleids die Tonfarbe des Mitleids anwenden wird. Nur ist dabei zu bemerken daß bei diesem, gleichsam indirecten Gebrauch der Tonfarben dieselben nicht in ihrer ganzen Stärke zur Anwendung kommen. Wenn man also den Zorn eines Mannes schildert, so kann man das nicht mit demselben starken Ausbruch des Tobens thun, als wie ein Zorniger selbst — oder ein Zorniger als redend eingeführt, es thun würde.

Diese Mäßigung ist sehr wichtig und muß dieser Grundsatz festgehalten werden.

Daran knüpft sich das schon mehrfach erwähnte, aber nicht genug zu beachtende Gesetz: daß man sparsam mit den Mitteln des Vortrags sein muß und sie nur da anwenden darf, wo sie hingehören. Man darf also einen einfachen Bericht eben so wenig mit der Wärme einer Schilderung vortragen, wie man einem leichten Unwillen die Tonfarbe der Wuth, des Zorns geben darf. Man hüte sich vor jeder Uebertreibung. Nichts ist widerwärtiger für den Hörer, als durch großen Aufwand von Vortragsmitteln sehr gespannt zu werden, und am Ende einen unbedeutenden Inhalt zu erfahren.

Der Unterschied der Gattungen des Vortrags wirkt hier auch mit ein. Wenn der Darsteller, unterstützt von allen Hülfsmitteln der Mimik, jeder Leidenschaft u. s. w. den vollsten Ausdruck geben muß, so darf das der öffentliche Redner nicht, er muß sich mäßigen. Noch weniger darf es der Vorleser in kleinem Kreise —, er darf vieles nur andeuten, was der Darsteller vollkommen ausführen muß.

Hier sind bindende Regeln unmöglich zu geben, hier muß das Verständniß und der gute Geschmack wesentlich bestimmend einwirken, zwei Dinge, die sich wol durch Erfahrung ausbilden, nie aber lehren lassen.

Als Uebung mögen hier noch einige größere Erzählungen folgen, mit Bemerkungen über deren Vortrag.

§ 55. Der Anfang der ersten Erzählung erhebt sich wenig über den vorbereitenden Bericht. Also ruhige Tonart, gemessenes Zeitmaß, mittlere Tonstärke. Mit den Worten „In Aulis versammelt sich" beginnt die Erzählung. Hier wird die Tonart etwas lebendiger. Bei der Mittheilung von dem beabsichtigten Opfertode der Tochter kommt die Tonfarbe des Schmerzes und der Aufregung hinzu, so daß die ruhig anfangende Erzählung nach dem Schlusse hin sich steigert. Auf klares Auseinandersetzen ist besonders zu achten.

Drei Jungfrau'n hat die Tochter Thestius'
Dem Tyndarus geboren. Phöbe hieß
Die älteste, die zweite Klytämnestra,
Mein Weib, die jüngste Helena. Es warben
Um Helenas Besitz mit reichen Schätzen
Die Fürsten Griechenlands, und blut'ger Zwist
War von dem Heere der verschmähten Freier
Dem Glücklichen gedroht. Lang zauderte
Dieß fürchtend, bang und ungewiß der König
Den Ehgemal der Tochter zu entscheiden.
Dieß Mittel sinnt er endlich aus: es müssen
Die Freier sich mit hohen Schwüren binden,
Trankopfer gießen auf den flammenden
Altar und freundlich sich die Rechte bieten.
Ein fürchterlich Gelübd' entreißt er ihnen —
Das Recht des Glücklichen — sei auch wer wolle
Der Glückliche — einträchtig zu beschützen,
Krieg und Verheerung in die beste Stadt
Des Griechen oder des Barbaren, der
Vom Hause die Gemalin ihm
Gewaltsam rauben würde, zu verbreiten.
Als nun gegeben war der Schwur, durch ihn
Der Freier Sinn mit schlauer Kunst gebunden,
Verstattet Tyndarus der Jungfrau selbst
Den Gatten sich zu wählen, dem der Liebe
Gelinder Hauch das Herz entgegen neigte.
Sie wählt — o hätte nie und nimmermehr
So die Verderbliche gewählt — sie wählt
Den blonden Menelaus zum Gemale.
Nicht lang, so läßt in Lacedämons Mauern
In reichem Kleiderstaate blühend, blitzend

Von Gold, im ganzen Prunke der Barbaren,
Der junge Phrygier sich sehen, der,
Wie das Gerücht verbreitet, zwischen drei
Göttinnen einst der Schönheit Preis entschieden.
Er raubet Helena und flüchtet nach
Des Ida fernen Triften die Geraubte.
Der Zorn des schwergekränkten Gatten ruft
Der Fürsten alte Schwüre jetzt heraus,
Zum Streite stürzt ganz Griechenland. In Aulis
Versammelt sich mit Schiffen, Rossen, Wagen
Und Schilden schnell ein fürchterlicher Mars.
Mich, des Erzürnten Bruder, wählen sie
Zu ihrem Oberhaupt. Unsel'ges Scepter,
Wärst du in andre Hände doch gefallen!

Nun liegt das ganze, aufgebot'ne Heer,
Weil ihm die Winde widerstreben, müßig
In Aulis' Engen. Unter fürchterlichen
Beängstigungen bringt der Sohn des Kalchas
Den Götterspruch hervor daß, wenn die Winde
Sich dreh'n und Trojas Thürme fallen sollen,
Auf Artemis' Altar, der Schützerin
Von Aulis, meine Iphigenia, mein Kind,
Als Opfer bluten müsse; blutete
Sie nicht, dann weder Fahrt, noch Sieg! Sogleich
Erhält Thälthybius von mir Befehl
Mit lautem Heroldsruf das ganze Heer
Der Griechen abzudanken. Nimmermehr
Will ich zur Schlachtbank meine Tochter führen.
Durch seiner Gründe Kraft und Erd und Himmel
Bewegend reißt der Bruder endlich doch
Mich hin das Gräßliche gescheh'n zu lassen.
Nun schreib' ich an die Königin, gebiet'
Ihr ungesäumt zur Hochzeit mit Achill
Die Tochter mir nach Aulis herzusenden.
In dieser fälschlich vorgegebnen Hochzeit
Hab' ich des Kindes Opferung der Mutter
Verhüllet. Außer Menelaus, Kalchas
Und mir weiß nur Ulyß um das Geheimniß.

Die folgende Erzählung schildert eine Schlachtscene. Sie fängt einleitend berichtend an. Bei den Worten: „Hier schlug so mörderischer Eisenregen“ u. s. w. beginnt die Erzählung, die

Tonart wird lebendig, zuletzt warm. Steigerung und Tonmalerei sind anzuwenden, eben so bei einzelnen, leicht erkennbaren Stellen die Tonfarben des Schmerzes und des Zorns. Auf klares Auseinanderhalten der Sätze ist besonders zu achten.

Der Prinz von Homburg war, sobald der Feind
Gedrängt von Truchß, in seiner Stellung wankte,
Auf Wrangel in die Ebne vorgerückt;
Zwei Linien hat er mit der Reiterei
Durchbrochen schon und auf der Flucht vernichtet,
Als er auf eine Feldredoute stieß.

(Lebhafter.)

Hier schlug so mörderischer Eisenregen
Entgegen ihm, daß seine Reiterschaar,
Wie eine Saat sich knickend niederlegte:

(Etwas langsamer.)

Halt mußt' er machen zwischen Busch und Hügeln,
Um sein zerstreutes Reitercorps zu sammeln.

(Lebhafter einsetzend.)

In diesem Augenblick, dem Staub entrückt,
Bemerken wir den Kurfürst, der
Dem Feind entgegen reitet.

(Hell, langsamer.)

Auf einem Schimmel herrlich saß er da
Im Sonnenstrahl die Bahn des Siegs erleuchtend.

(Etwas dumpfer und langsamer werdend.)

Wir alle sammeln uns bei diesem Anblick
Auf eines Hügels Abhang, schwer besorgt
Inmitten ihn des Feuers zu erblicken:

(Lebhaft einsetzend.)

Als plötzlich jetzt der Kurfürst, Roß und Reiter,
In Staub vor unsern Augen niedersinkt.

(Dumpfer, schmerzlich, langsam.)

Zwei Fahnenträger fielen über ihn,
Und deckten ihn mit ihren Fahnen zu.

(Kräftiger.)

Drauf faßt bei diesem schreckenvollen Anblick
Schmerz, unermeßlicher, des Prinzen Herz.

(Zornig, wachsend, — rascher.)

Dem Bären gleich, von Wuth gespornt und Rache
Bricht er mit uns auf die Verschanzung los:

(Drängender, ohne jegliche Tonsenkung.)

Der Graben wird, der Erdwall, der sie deckt
Im Anlauf überflogen, die Besatzung
Geworfen, auf das Feld zerstreut, vernichtet,
Kanonen, Fahnen, Pauken und Standarten,
Der Schweden ganzes Kriegsgepäck erbeutet!

(Kräftig, bis zum Schluß, die Höhe der Steigerung festhaltend.)

Und hätte nicht der Brückenkopf am Rhyn
Im Würgen uns gehemmt, so wäre keiner,
Der an dem Heerd der Väter sagen könnte:
Bei Fehrbellin sah ich den Helden fallen.

Die folgende Erzählung hat durchweg den Ton der Lebhaftigkeit, eigentlich der Unruhe. Das Zeitmaß ist lebendig, etwas drängend.

(Berichtend.)

Der Kurfürst, welcher jeder Warnung taub
Den Schimmel wieder ritt, den blendend weißen,
Den Froben jüngst in England ihm erstand,
War wieder, wie bis heut' noch stets geschah,
Das Ziel der feindlichen Kanonenkugeln.

(Beschreibend.)

Kaum konnte wer zu seinem Troß gehörte
Auf einen Kreis von hundert Schritt ihm nah'n;

(Lebhafter.)

Granaten wälzten, Kugeln und Kartätschen
Sich wie ein breiter Todesstrom daher,
Und alles, was da lebte wich ans Ufer;
Nur er, der kühne Schwimmer, wankte nicht,
Und stets den Freunden winkend, rudert' er
Getrost den Höh'n zu, wo die Quelle sprang.

(Abschließend und neu anhebend.)

Stallmeister Froben, der beim Troß der Suite
Zunächst ihm folgt, ruft dieses Wort mir zu:

(Unruhig, besorgt.)

„Verwünscht sei heut' mir dieses Schimmels Glanz,
Mit schwerem Geld in London jüngst erkauft!
Wollt' ich doch fünfzig Stück Ducaten geben,
Könnt' ich ihn mit dem Grau der Mäuse decken!“

(Rasch, wie dazwischengeworfen.)

Er naht voll heißer Sorge ihm und spricht:

(Zurufend, ehrerbietig.)

„Hoheit, dein Pferd ist scheu, du mußt verstatten,
Daß ich's noch ein Mal in die Schule nehme."

(Berichtend.)

Mit diesem Wort entsitzt er seinem Fuchs,
Und fällt dem Thier des Herren in den Zaum.
Der Herr steigt ab still lächelnd und versetzt:

(Freundlich, langsamer.)

„Die Kunst, die du ihn, Alter, lehren willst,
„Wird er, so lang es Tag ist, schwerlich lernen.
„Nimm, bitt' ich, fern ihn, hinter jenen Hügeln,
„Wo seines Fehls der Feind nicht achtet, vor."

(Berichtend.)

Dem Fuchs d'rauf sitzt er auf, den Froben reitet,
Und kehrt zurück wohin sein Amt ihn ruft.

(Lebhaft, steigend.)

Doch Froben hat den Schimmel kaum bestiegen,
So reißt, entsendet aus der Feldredoute,
Ihn schon ein Mordblei, Roß und Reiter, nieder.

(Abnehmend, immer langsamer, wehmüthig schließend.)

In Staub sinkt er, ein Opfer seiner Treue,
Und keinen Laut vernahm man mehr von ihm.

Die folgende Erzählung hat den Grundton der Ruhe, der Einfachheit. Sie erhebt sich wenig über den Bericht, obschon der Ton etwas wärmer ist.

Des Atreus ältster Sohn war Agamemnon;
Er ist mein Vater. Doch ich darf es sagen:
In ihm hab' ich seit meiner ersten Zeit
Ein Muster des vollkommnen Manns geseh'n.
Ihm brachte Klytämnestra mich, den Erstling
Der Liebe, dann Elektren. Ruhig herrschte
Der König, und es war dem Hause Tantals
Die lang entbehrte Rast gewährt. Allein
Es mangelte dem Glück der Aeltern noch
Ein Sohn, und kaum war dieser Wunsch erfüllt,
Daß zwischen beiden Schwestern nun Orest,
Der Liebling wuchs, als neues Uebel schon
Dem sichern Hause zubereitet war.

(Etwas dumpfer, mit dem Anflug von Trauer.)

Der Ruf des Krieges ist zu euch gekommen,
Der, um den Raub der schönsten Frau zu rächen,

Die ganze Macht der Fürsten Griechenlands
Um Trojens Mauern lagerte.
(Mit leisem Seufzer.)
Ob sie
Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
Erreicht vernahm ich nicht. Mein Vater führte
Der Griechen Heer. In Aulis harrten sie
Auf günst'gen Wind vergebens, denn Diana,
(Lebhafter.)
Erzürnt auf ihren großen Führer, hielt
Die Eilenden zurück und forderte
Durch Kalchas' Mund des Königs ältste Tochter.
(Etwas steigernd.)
Sie lockten mit der Mutter mich ins Lager,
Sie rissen mich vor den Altar und weihten
Der Göttin dieses Haupt.
(Weich, etwas abnehmend.)
Sie war versöhnt;
Sie wollte nicht mein Blut und hüllte rettend
In eine Wolke mich; in diesem Tempel
Erkannt' ich mich zuerst vom Tode wieder.
(Ruhig, langsam, bestimmt, hell, etwas steigend.)
Ich bin es selbst, bin Iphigenie,
Des Atreus Enkel, Agamemnons Tochter,
Der Göttin Eigenthum, die mit dir spricht.

Die folgende Erzählung ist lebendiger, unruhiger.

(Mit tiefem Seufzer.)
Du fragst mich nach Orest, dem Muttermörder?
O könnte man von seinem Tode sprechen!
(Dumpf, eintönig, nicht rasch.)
Wie gährend stieg aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
(Hart, nicht zu laut.)
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher, euch ist er geweiht!"
(Leise, fast flüsternd, ohne Tonsenkung nach den Sätzen, etwas steigernd.)
Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her,
Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen die Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis herbei. —

(Immer steigernd.)

Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron,
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Gescheh'nen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.

(Laut, immer noch wachsend, mit dem Ton des Schauderns.)

Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbesäten Erde schönen Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.

(Ganz stark.)

Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß,
Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast.

Die folgende Erzählung ist mehr eine Beschreibung. Sie ist lebendig in der Tonart, kräftig und hell.

Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
Gewandte Tapferkeit sich zeigen sollte,
Umschloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
So bald zum zweiten Mal bescheinen wird.
Es saßen hier gedrängt die schönsten Frauen,
Gedrängt die ersten Männer unsrer Zeit;
Erstaunt durchlief der Blick die edle Menge;
Man rief:

(Heller und kräftiger einsetzend, rufend.)

„sie alle hat das Vaterland,
Das eine, schmale, meerumgebne Land
Hierhergeschickt." Zusammen bilden sie
Das herrlichste Gericht, das über Ehre,
Verdienst und Tugend je entschieden hat.
Gehst du sie einzeln durch, du findest keinen,
Der seines Nachbars sich zu schämen brauche.

(Etwas leiser und langsamer anfangend, Tonstärke und Zeitmaß dann immer steigernd.)

Und dann eröffneten die Schranken sich,
Da stampften Pferde, glänzten Helm' und Schilde,
Da drängten sich die Knappen, da erklang
Trompetenschall, und Lanzen krachten splitternd,
Getroffen tönten Helm' und Schilde, Staub
Auf einen Augenblick umhüllte wirbelnd
Des Siegers Ehre, des Besiegten Schmach!

Die folgende Erzählung schreitet sehr folgerichtig von Bericht zur Erzählung und Schilderung fort. Der Grundton ist nicht

sehr kräftig, da eine Frau die Erzählerin ist und sie selbst mehr leidend als handelnd auftritt.

(Berichtend.)

Du kennest das Gebirg, das von der See hinein
Das Land zur rechten Seite schließt.
Dorthin nahm ich den Weg. Von allen Feinden schien
Die Gegend und von Räubern sicher.
Nur wenig Knechte waren zum Geleit des Wagens,
Und eine Frau war bei mir.

(Beschreibend, etwas lebendiger.)

Dort ragt ein Fels bei'm Eintritt ins Gebirg hervor,
Ein alter Eichbaum faßt ihn mit den starken Aesten,
Und aus der Seite fließt ein Quell hervor.

(Erzählend, etwas lebhafter, doch immer noch ruhig.)

Dort hielten sie im Schatten, tränkten
Die abgespannten Rosse, wie man pflegt,
Und es zerstreuten sich die Knechte.
Der eine suchte Honig, der im Walde treuft,
Uns zu erquicken,
Der andre hielt die Pferde bei dem Brunnen,
Der dritte hieb der Zweige kühlenden Wedel.

(Lebendiger.)

Auf einmal hören sie den fernsten schrein,
Der nahe eilt hinzu und es entsteht
Ein Kampf der unbewaffneten
Mit kühnen, wohl bewehrten Männern,

(Steigendes Zeitmaß.)

Die sich hervor aus dem Gebüsche drängen.
Sich heftig wehrend fallen die Getreuen,
Der Fuhrmann auch, der im Entsetzen
Die Pferde fahren läßt und sich mit Steinen
Hartnäckig der Gefahr entgegensetzt.
Wir fliehn und stehn. Die Räuber glauben leicht
Sich meines Knaben zu bemächtigen.

(Schildernd, steigende Tonstärke, ebenso Zeitmaß.)

Doch nun erneuert sich der Streit.
Wir ringen voller Wuth den Schatz vertheidigend;
Mit unauflösbar'n Banden mütterlicher Arme
Umschling' ich meinen Sohn; — die Andre hält
Entsetzlich schreiend mit geschwinden Händen
Die eindringende Gewalt ab,
Bis ich zuletzt vom Schwert getroffen —

Durch Vorsatz oder Zufall weiß ich nicht —
Ohnmächtig niedersinke,
(Abnehmend in Tonstärke und Zeitmaß.)
Den Knaben mit dem Leben zugleich
Von meinem Busen lasse,
Und die Gefährtin schwergeschlagen fällt.

§ 56. In der folgenden Erzählung ist viel Steigerung. Die Schilderung am Schlusse wird sehr warm.

(Berichtend.)
Einmal geschah's bei unsern Spielen daß
Der Königin von Böhmen, meiner Tante
Dein Federball ins Auge flog. Sie glaubte
Daß es mit Vorbedacht gescheh'n und klagt' es
Dem Könige mit thränendem Gesicht.
(Erzählend, lebendiger.)
Die ganze Jugend des Palastes muß
Erscheinen, ihm den Schuldigen zu nennen;
Der König schwört die hinterlist'ge That,
(Strenger Ton, drohend.)
Und wär' es auch an seinem eignen Kinde,
Auf's Schrecklichste zu ahnden —
(Wärmer schildernd.)
Damals sah ich
Dich zitternd in der Ferne steh'n und jetzt,
Jetzt trat ich vor und warf mich zu den Füßen
Des Königs.
(Rufend.)
„Ich, ich that es", rief ich aus,
„An deinem Sohn erfülle deine Rache."
(Ruhiger beginnend und stark steigernd.)
Sie ward's. Im Angesicht des ganzen Hofgesindes,
Das mitleidsvoll im Kreise stand, ward sie
Auf Sclavenart an deinem Karl vollzogen.
Ich sah auf dich und weinte nicht. Der Schmerz
Schlug meine Zähne knirschend an einander,
(Emphatisch.)
Ich weinte nicht. Mein königliches Blut
Floß schändlich unter unbarmherz'gen Streichen,
(Steigernd.)
Ich sah auf dich und weinte nicht. Du kamst,

(Auf der Höhe der Steigerung bleibend.)

Laut weinend sankst du mir zu Füßen. „Ja,
Ja“, riefst du aus, „mein Stolz ist überwunden,
Ich will bezahlen wenn du König bist.“

Nachfolgende Beispiele sind weniger Erzählungen, als bloße Schilderungen.

(Belebt, das Zeitmaß steigernd, die Tonstärke bleibt mäßig.)

In Hast und Eile bauet der Soldat
Von Leinwand seine leichte Stadt; da wird
Ein augenblicklich Brausen und Bewegen,
Der Markt belebt sich, Straßen, Flüsse sind
Bedeckt mit Fracht, es rührt sich das Gewerbe.

(Von hier an abnehmend im Zeitmaß, die Tonart wird ernster.)

Doch eines Morgens plötzlich siehet man
Die Zelte fallen, weiter rückt die Horde,
Und ausgestorben, wie ein Kirchhof, bleibt
Der Acker, das zerstampfte Saatfeld liegen,
Und um des Jahres Erndte ist's gethan.

Die folgende Schilderung ist sehr warm und steigert sich zur höchsten Stufe der Wärme. Das Zeitmaß ist von Anfang an lebendig, ohne zu steigen. Die Tonstärke ist mäßig.

O schöner Tag, wann endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der frohe Friedensmarsch.
Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
Mit grünen Mai'n, dem letzten Raub der Felder!
Der Städte Thore gehen auf von selbst,
Nicht die Petarde braucht sie erst zu sprengen;
Von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen —
Hell klingt von allen Thürmen das Geläut,
Des blut'gen Tages frohe Vesper schlagend.
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt
Ein jauchzend Volk, mit liebend emsiger
Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd —
Da schüttelt, froh des noch erlebten Tags,
Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände —
Ein Fremdling tritt er in sein Eigenthum,
Das längst verlass'ne ein; mit breiten Aesten
Deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr,

Der sich zur Gerte bog, als er gegangen,
Und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen,
Die er einst an der Amme Brust verließ.

Im folgenden Beispiel kommt der Ton durch keine Senkung zur Ruhe. Die einzelnen kurzen Sätze haben einen rufenden Ton, mit der Tonfarbe der Angst, des Schauders. Die Tonstärke ist von Anfang an bedeutend und wächst zum Schlusse zur größten Höhe. Das Zeitmaß ist belebt, doch muß man sich sehr vor Ueberstürzung in Acht nehmen, deßhalb oft Athem schöpfen.

Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel! —
Das ist nicht des Tages Gluth! —
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule!
Durch der Straßen lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile!
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glüh'n die Lüfte! Balken krachen!
Pfosten stürzen! Fenster klirren!
Kinder jammern! Mütter irren!
Thiere wimmern
Unter Trümmern!
Alles rennet, rettet, flüchtet!
Taghell ist die Nacht gelichtet!
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer! Hoch im Bogen
(Sehr tonmalend und steigernd.)
Spritzen Quellen Wasserwogen!
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht!
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie — in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume!
(Steigernd bis zur höchsten Stärke.)
Und als wollte sie im Wehen

Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!

(Ohne Tonsenkung abschließend. Pause. Langsam, halblaut wieder einsetzend.)

Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke.
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergeh'n.

(Ruhig, sanft, nicht laut, langsam.)

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette!
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

(Weich, noch langsamer.)

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —

(Lebendiger einsetzend.)

Greift fröhlich dann zum Wanderstabe, —

(Warm, weich, innig, nicht laut.)

Was Feuers Wuth ihm auch geraubt —
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben —

(Kräftig, innig abschließend.)

Und sieh, ihm fehlt kein theures Haupt.

Im Folgenden beginnt die Tonart etwas dumpf, die Tonstärke mäßig, aber bald wachsend. Das Wort „Gewalt" stark hervorgehoben ohne Tonsenkung.

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt!

(Laut, hart, rufend.)

Freiheit und Gleichheit hört man schallen,
Der ruhige Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden zieh'n umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
Zerreißen sie des Feindes Herz!

(Etwas langsamer, aber kräftig.)

Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.

(Ruhiger, aber gleich steigernd.)

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

(Auf der Höhe der Steigerung, laut, drohend.)

Weh denen, die dem ewig Blinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n,
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein. —

Nachfolgende Schilderung hat viel Tonmalerei. Die Tonart ist hart, die Tonstärke laut, wachsend.

Jene gewaltigen Wetterbäche
Aus des Hagels unendlichen Schloßen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammengeflossen
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme;
Nichts ist, das die gewaltigen hemme —!

(Etwas heller, langsamer, abnehmend.)

Doch nur der Augenblick hat sie geboren,
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verwirrend im Sande verloren,
Die Zerstörung verkündigt sie nur.

Die nachfolgende Beschreibung ist in ruhiger Tonart, dumpf, mit etwas Tonfarbe von Trauer. Die Tonstärke sehr mäßig, das Zeitmaß langsam.

Mit schwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umstanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar,
Vor dem der Todtensarg erhaben ruhte,
Mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt.
Und auf dem Grabtuch sahe man den Stab
Der Herrschaft liegen und die Fürstenkrone,
Den ritterlichen Schmuck der goldnen Sporen,
Das Schwert mit diamantenem Gehäng!
Und alles lag in stiller Andacht knieend,

(Etwas steigernd.)

Als ungesehen jetzt vom hohen Chor
Herab die Orgel anfing sich zu regen
Und hundertstimmig der Gesang begann.

(Langsamer werdend, etwas dumpfer, leiser.)

Und als der Chor noch fortklang stieg der Sarg
Mit sammt dem Boden, der ihn trug, allmälig
Versinkend in die Unterwelt hinab;
Das Grabtuch aber überschleierte
Weit ausgebreitet die verborgne Mündung,
Und auf der Erde blieb der ird'sche Schmuck
Zurück, dem Niederfahrenden nicht folgend!

(Heller, wärmer, doch nicht laut.)

Doch auf den Seraphsflügeln des Gesangs
Schwang die befreite Seele sich nach oben,
Den Himmel suchend und den Schooß der Gnade!

Die nachfolgende Erzählung fängt ruhig, schwer, gewichtig an. Die Tonart ist etwas dumpf, das Zeitmaß langsam, die Tonstärke gemäßigt.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher steht als sonst,
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.

(Beschreibend, ein wenig lebhafter.)

Solch ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die vor der Lützener Action vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaussah in die Ebene. Die Feuer
Des Lagers brannten düster durch den Nebel,
Der Waffen dumpfes Rauschen unterbrach,
Der Runden Ruf einförmig nur die Stille.

(Langsamer, abnehmend.)

Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinem inneren Gesicht vorüber,
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.
Da sagt' ich zu mir selbst:

(Etwas gehoben, doch immer ruhig, überlegend. Die Sätze schließen sorgfältig mit Tonsenkung und Pausen ab.)

„So Vielen
Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen
Und setzen wie auf eine große Nummer
Ihr Alles auf dein einzig Haupt und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese alle
Das Schicksal wieder auseinander streut;
Nur wen'ge werden treu bei dir verharren.
Den möcht' ich wissen, der der Treu'ste mir
Von allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gib mir ein Zeichen, Schicksal! Der soll's sein,

(Lebhafter.)

Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegen kommt mit einem Liebeszeichen!

(Ganz ruhig.)

Und dieses bei mir denkend schlief ich ein.

(Dumpf anfangend, nach und nach steigernd, doch nicht zu rasch und nicht zu laut.)

Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist! Groß war der Drang! Mir tödtete
Ein Schuß das Pferd, ich sank, und über mir
Hinweg gleichgültig setzten Roß und Reiter,
Und keuchend lag ich, wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag!

(Heller, kurz hervorgestoßen.)

Da faßte plötzlich hülfreich mich ein Arm —
Es war Octavio's — und schnell erwach' ich —

(Heller.)

Tag war es — und

(Bedeutend.)

Octavio stand vor mir.

(Bittend, doch nicht weich.)

„Mein Bruder“, sprach er, „reite heute nicht
Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
Das sichre Thier, das ich dir ausgesucht,
Thu's mir zu Lieb', es warnte mich ein Traum.“

(Ganz kurze Pause, kräftig, bedeutend, nicht zu rasch, steigend bis zum letzten Worte.)

Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Banniers verfolgenden Dragonern!
Mein Vetter ritt an diesem Tag den Schecken,
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

Die folgende Erzählung ist lebhaft, in kräftigem Tone zu sprechen.

(Berichtend.)

Wir standen keines Ueberfalls gewärtig
Bei Neustadt, schwach verschanzt in unserm Lager,
Als gegen Abend eine Wolke Staubes
Aufstieg vom Wald her, unser Vortrab fliehend
Ins Lager stürzte, rief: der Feind sei da.

(Erzählung, lebendiges Zeitmaß, kräftiger Ton, steigend.)

Wir hatten eben nur noch Zeit uns schnell
Auf's Pferd zu werfen, da durchbrachen schon
Im vollen Rosseslauf daher gesprengt,
Die Pappenheimer den Verhack; schnell war
Der Graben auch, der sich um's Lager zog,
Von diesen stürm'schen Schaaren überflogen.

(Ruhiger.)

Doch unbesonnen hatte sie der Muth
Vorausgeführt den Andern; weit dahinten
War noch das Fußvolk; nur die Pappenheimer waren
Dem kühnen Führer kühn gefolgt.

(Nach und nach lebhafter.)

Von vorn und von den Flanken faßten wir
Sie jetzo mit der ganzen Reiterei,
Und drängten sie zurück zum Graben, wo
Das Fußvolk schnell geordnet einen Rechen
Von Piken ihnen starr entgegenstreckte.
Nicht vorwärts konnten sie, auch nicht zurück,
Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge!
Da rief der Rheingraf ihrem Führer zu
In guter Schlacht sich ehrlich zu ergeben!
Doch Oberst Piccolomini —

(Berichtend, eingeworfen, etwas rascher.)

ihn machte
Der Helmbusch kenntlich und das lange Haar,
Vom raschen Ritte war's ihm losgegangen —

(Wieder lebhaft einsetzend, steigend.)

Zum Graben winkt er, sprengt der Erste selbst
Sein edles Roß darüber weg, ihm stürzt
Das Regiment nach —

(Langsam abnehmend, aber kräftig.)

Doch — schon war's geschehen,
Sein Pferd, von einer Partisan' durchstoßen, bäumt
Sich wüthend, schleudert weit den Reiter ab,
Und hoch weg über ihn geht die Gewalt
Der Rosse, keinem Zügel mehr gehorchend.

(Kräftiger, drängend.)

Da ergriff, als sie den Führer fallen sehn,
Die Truppen grimmig wüthende Verzweiflung.
Der eignen Rettung denkt jetzt keiner mehr;
Gleich wilden Tigern fechten sie; es reizt
Ihr starrer Widerstand die Unsrigen,
Und eher nicht erfolgt des Kampfes Ende

(Langsamer, mit tiefer Senkung abschließend.)

Als bis der letzte Mann gefallen ist. —

(Langsam, nicht laut, weicher.)

Heut' früh bestatteten wir ihn. Ihn trugen
Zwölf Jünglinge der edelsten Geschlechter;
Das ganze Heer begleitete die Bahre.
Ein Lorbeer schmückte seinen Sarg; d'rauf legte
Der Rheingraf selbst den eignen Siegerdegen.
Auch Thränen fehlten seinem Schicksal nicht,
Denn Viele sind bei uns, die seine Großmuth
Und seiner Sitten Freundlichkeit erfahren,
Und Alle rührte sein Geschick. Gern hätte
Der Rheingraf ihn gerettet; doch er selbst
Vereitelt' es; man sagt: er wollte sterben.

§ 57. Die folgende Erzählung muß mit allem Aufwand von Tonfarben vorgetragen werden.

(Berichtend.)

Mein sorgenvolles Herz trieb heut' mich nach dem Tower,
Wo Kurl und Nau, die Schreiber der Maria
Gefangen sitzen, denn noch einmal wollt' ich
Die Wahrheit ihres Zeugnisses erproben.

(Erzählend, lebhafter.)

Bestürzt, verlegen weigert sich der Lieutenant
Des Thurms mir die Gefangenen zu zeigen;
Durch Drohung nur verschafft' ich mir den Eintritt.

(Schildernd, lebhafte, harte, dumpfe Tonart, Tonfarbe des Schreckens. Tonstärke bedeutend, Zeitmaß sehr belebt.)

Gott, welcher Anblick zeigte sich mir da!
Das Haar verwildert, mit des Wahnsinns Blicken,
Wie ein von Furien Gequälter, lag
Der Schotte Kurl auf seinem Lager. Kaum
Erkennt mich der Unglückliche, so stürzt er
Zu meinen Füßen, — schreiend, meine Knie
Umklammernd, mit Verzweiflung wie ein Wurm
Vor mir gekrümmt — fleht er mich an, beschwört mich
Ihm seiner Königin Schicksal zu verkünden.

(Ruhiger, auseinandersetzend.)

Denn ein Gerücht, daß sie zum Tod verurtheilt sei,
War in des Towers Klüfte eingedrungen.
Als ich ihm das bejahet nach der Wahrheit,
Hinzu gefügt daß es sein Zeugniß sei,
Wodurch sie sterbe,

(Steigend.)

sprang er wüthend auf,
Fiel seinen Mitgefangnen an, riß ihn
Zu Boden mit des Wahnsinns Riesenkraft,
Ihn zu erwürgen strebend.

(Ruhiger anfangend und bis zum Schluß steigernd.)

Kaum entrissen wir
Den Unglücksel'gen seines Grimmes Händen.
Nun kehrt' er gegen sich die Wuth, zerschlug
Mit grimm'gen Fäusten sich die Brust, verfluchte sich
Und den Gefährten allen Höllengeistern.
Er habe falsch gezeugt, die Unglücksbriefe
An Babington, die er als echt beschworen,
Sie seien falsch, er habe andre Worte
Geschrieben, als die Königin dictirt,
Der Böswicht Nau hab' ihn dazu verleitet.
D'rauf rannt' er an das Fenster, riß es auf
Mit wüthender Gewalt, schrie in die Gassen
Hinab, daß alles Volk zusammenlief:
Er sei der Schreiber der Maria, sei
Der Böswicht, der sie fälschlich angeklagt,
Er sei verflucht, er sei ein falscher Zeuge!

Die folgende Erzählung ist einfach, das Zeitmaß gemäßigt, die Tonstärke mittelmäßig.

(Berichtend.)

Ich hatte eisernes Geräth
Mir eingekauft zu Vaucouleurs;
Ein großes Drängen fand ich auf dem Markt,
Denn flücht'ges Volk war eben angelangt
Mit böser Kriegespost von Orleans.
Im Aufruhr lief die ganze Stadt zusammen.

(Erzählend, etwas lebhafter anhebend.)

Und als ich Bahn mir mache durch's Gewühl,
Da tritt ein braun Bohemerweib mich an
Mit diesem Helm, faßt mich ins Auge scharf
Und spricht:

(Kurz abgestoßen, etwas spitz im Tone.)

„Gesell, Ihr suchet einen Helm!
„Ich weiß, Ihr suchet einen! Da! Nehmt hin!
„Um ein Geringes steht er Euch zu Kauf!"

(Ruhig, ablehnend.)

„Geht zu den Lanzenknechten", sagt' ich ihr,
„Ich bin ein Landmann, brauche nicht des Helms!"
Sie aber ließ nicht nach und sagte ferner:

(In der vorigen Tonschattirung.)

„Kein Mensch vermag zu sagen ob er nicht
„Des Helmes braucht. Ein stählern Dach für's Haupt
„Ist jetzo mehr werth, als ein steinern Haus."

(Etwas lebhafter, im Erzählungston.)

So trieb sie mich durch alle Gassen mir
Den Helm aufnöthigend, den ich nicht wollte.
Ich sah den Helm, daß er so blank und schön,
So würdig eines ritterlichen Haupts,
Und da ich zweifelnd in der Hand ihn wog,
Des Abenteuers Seltsamkeit bedenkend,
Da war das Weib mir aus den Augen, schnell
Hinweggerissen hatte sie der Strom
Des Volkes, und der Helm blieb mir in Händen.

Die folgende Erzählung ist mehr Beschreibung oder beschreibender Bericht. Die Tonfarbe ist mäßig lebhaft, die Hauptaufgabe bleibt klares Auseinanderhalten der einzelnen Sätze. Ein leiser Anflug von Schmerz, hier und da von Unwillen ist anzuwenden.

Geschlagen sind wir in zwei großen Schlachten;
Mitten in Frankreich steht der Feind, verloren
Sind alle Länder bis an die Loire.
Jetzt hat er seine ganze Macht zusammen
Geführt, womit er Orleans belagert.
Unermeßliches
Geschütz ist aufgebracht von allen Enden.
Der fürchterliche Sal'sbury, der Mauern-
Zertrümmerer führt die Belagerung an,
Mit ihm des Löwen Bruder, Lionel,
Und Talbot, der mit mörderischem Schwert
Die Völker niedermähet in den Schlachten.
In frechem Muthe haben sie geschworen:
Was nur das Schwert geführt dem Schwert zu opfern.
Vier hohe Warten haben sie erbaut
Die Stadt zu überragen; oben späht
Graf Sal'sbury mit mordbegier'gem Blick
Und zählt die schnellen Wandrer auf den Gassen.
Viel tausend Kugeln schon von Centners Last
Sind in die Stadt geschleudert, Kirchen liegen
Zertrümmert und der königliche Thurm
Von Notre-Dame beugt sein erhabnes Haupt.
Auch Pulvergänge haben sie gegraben,
Und über einem Höllenreiche steht
Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde
Daß es mit Donners Krachen sich entzünde.
(Abschließend und neu einsetzend nach kurzer Pause.)
Zu Chinon hält der König seinen Hof,
Es fehlt an Volk, er kann das Feld nicht halten.
(Lebhafter, dumpfer.)
Was nützt der Führer Muth, der Helden Arm,
Wenn bleiche Furcht die Heere lähmt?
Ein Schrecken, wie von Gott herabgesandt,
Hat auch die Brust der Tapfersten ergriffen.
(Etwas steigend.)
Umsonst erschallt der Fürsten Aufgebot;
Wie sich die Schafe bang zusammendrängen
Wenn sich des Wolfes Heulen hören läßt,
So sucht der Franke, seines alten Ruhms
Vergessend, nur die Sicherheit der Burgen.
(Ruhiger, etwas traurig.)
Weil nun der Feind so mächtig und kein Schutz

Vom König mehr zu hoffen haben sie
Zu Vaucouleurs einmüthig den Beschluß
Gefaßt sich dem Burgund zu übergeben.
So tragen wir nicht fremdes Joch und bleiben
Beim alten Königsstamme, — ja vielleicht
Zur alten Krone fallen wir zurück,
Wenn einst Burgund und Frankreich sich versöhnen.

Die nachfolgende Erzählung steigert sich durch alle Erzählungsarten durch. Die Tonart ist hell, kräftig.

(Berichtend.)

Wir hatten sechszehn Fähnlein aufgebracht,
Lothringisch Volk, zu deinem Heer zu stoßen,
Und Ritter Baudricour von Vaucouleurs
War unser Führer.

(Erzählend.)

Als wir nun die Höh'n
Bei Vermanton erreicht und in das Thal,
Das die Yonne durchströmt, herunterstiegen,

(Heller, kräftiger.)

Da stand in weiter Ebene vor uns der Feind —
Und Waffen blitzten, da wir rückwärts schauten —
Umrungen waren wir von beiden Seiten.

(Abnehmend.)

Da sank dem Tapfersten das Herz, und alles,
Verzweiflungsvoll will schon die Waffen strecken.
Als nun die Führer mit einander noch
Rath suchten und nicht fanden —

(Steigend.)

sieh, da stellte sich
Ein seltsam Wunder unsern Augen dar.

(Beschreibend, steigend.)

Denn aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich
Trat eine Jungfrau mit behelmtem Haupt,
Wie eine Kriegesgöttin, schön zugleich
Und schrecklich anzuseh'n; um ihren Nacken
In dunkeln Ringen fiel das Haar, ein Glanz
Vom Himmel schien die Hohe zu umleuchten,
Als sie die Stimm' erhub und also sprach:

(Hell, kräftig, rufend.)

„Was zagt ihr, tapfre Franken? Auf den Feind!
„Und wären sein mehr denn des Sands am Meere,
„Gott und die heil'ge Jungfrau führt euch an!"

(Schnell einsetzend und etwas langsamer werdend.)

Und schnell dem Fahnenträger aus der Hand
Riß sie die Fahn' und vor dem Zuge her
Mit kühnem Anstand schritt die Mächtige.

(Etwas steigend.)

Wir, stumm vor Staunen, selbst nicht wollend, folgen
Der hohen Fahn' und ihrer Trägerin,
Und auf den Feind gerad' an stürmen wir.

(Minder laut, abgestoßen, langsamer; dann steigernd Zeitmaß und Tonstärke.)

Der, hoch betroffen, steht bewegungslos,
Mit weit geöffnet starrem Blick das Wunder
Anstaunend, das sich seinen Augen zeigt —
Doch schnell, als hätten Gottes Schrecken ihn
Ergriffen, wendet er sich um
Zur Flucht, und Wehr und Waffen von sich werfend
Entschaart das ganze Heer sich im Gefilde.
Da hilft kein Machtwort, keines Führers Ruf,
Vor Schrecken sinnlos, ohne rückzuschauen,
Stürzt Roß und Mann sich in des Flusses Bette,
Und läßt sich würgen ohne Widerstand.
Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen.

(Auf der Höhe der Steigerung.)

Zweitausend Feinde deckten das Gefild,
Die nicht gerechnet, die der Fluß verschlang —
Und von den Unsern ward kein Mann vermißt.

Die folgende Erzählung hat den Grundton der Einfachheit und Weichheit. Die Tonstärke ist durchweg mäßig, das Zeitmaß mäßig langsam.

(Berichtend.)

Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter
Aus meines Königs Flecken Dom Remi,
Der in dem Kirchensprengel liegt von Toul,
Und hütete die Schafe meines Vaters
Von Kind auf. Und ich hörte viel und oft
Erzählen von dem fremden Inselvolk,
Das über's Meer gekommen, uns zu Knechten
Zu machen und den fremdgebornen Herrn
Uns aufzuzwingen, den das Volk nicht liebt;
Und daß sie schon die große Stadt Paris
Inn' hätten und des Reiches sich ermächtigt.

(Erzählend, lebhafter.)

Da rief ich flehend Gottes Mutter an,
Von uns zu wenden fremder Ketten Schmach,
Uns den einheim'schen König zu bewahren.

(Berichtend.)

Und vor dem Dorf, wo ich geboren, steht
Ein uralt Muttergottesbild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel gescheh'n,
Und eine heil'ge Eiche steht daneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und in der Eiche Schatten saß ich gern,
Die Heerde weidend, denn mich zog das Herz;
Und ging ein Lamm mir in den Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief.

(Erzählend, langsamer, etwas feierlich anfangend, ganz leicht anwachsend.)

Und einstmals, als ich eine lange Nacht
In frommer Andacht unter diesem Baum
Gesessen und dem Schlafe widerstand,
Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
Und Fahne tragend, aber sonst wie ich,
Als Schäferin gekleidet, und sie sprach zu mir:

(Langsam, etwas kräftig, mit gehobenem Tone, etwas eintönig, ohne jede Modulation.)

„Ich bin's! Steh' auf, Johanna! Laß die Heerde!
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft!
„Nimm diese Fahne! Dieses Schwert umgürte dir!
„Damit vertilge meines Volkes Feinde,
„Und führe deines Herren Sohn nach Rheims,
„Und krön' ihn mit der königlichen Krone!"

(Mit wechselndem Tone, demüthig, leiser.)

Ich aber sprach: „wie kann ich solcher That
„Mich unterwinden, eine zarte Magd,
„Unkundig des verderblichen Gefechts?"

(Wieder im vorigen, gehobenen Tone.)

Und sie versetzte: „eine reine Jungfrau
„Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
„Wenn sie der ird'schen Liebe widersteht.
„Sieh mich an! Eine keusche Magd, wie du,
„Hab' ich den Herrn, den göttlichen geboren,
„Und göttlich bin ich selbst."

(Weich und hell, immer steigernd, die Tonstärke etwas vermehrend, aber wenig, das Zeitmaß langsamer.)

Und sie berührte
Mein Augenlid, und als ich aufwärts sah,
Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in den Händen —

(Ganz langsam.)

Und süßer Ton verschwebte in den Lüften!

(Nach einer kurzen Pause kräftiger einsetzend.)

Und so drei Nächte nach einander ließ
Die Heilige sich sehn und rief: „steh auf, Johanna,
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft!"

(Noch kräftiger.)

Und als sie in der dritten Nacht erschien,
Da zürnte sie und scheltend sprach sie dieses Wort:

(Hell, ein wenig hart im Tone.)

„Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
„Das harte Dulden ist ihr schweres Loos!
„Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden,
„Die hier gedienet ist dort oben groß!"

(Steigernd, immer lauter, aber immer w e i ch.)

Und also sprechend ließ sie das Gewand
Der Hirtin fallen, und als Königin
Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen,

(Langsamer.)

Und goldne Wolken trugen sie hinauf

(Immer langsamer — und mit abnehmender Tonstärke.)

Langsam verschwindend in das Land der Wonnen.

Die folgende Erzählung hat als Grundton etwas Feierliches, Gehobenes. Das Zeitmaß ist langsam, würdig, die Tonstärke laut, ohne sehr anzuwachsen. Die ganze Erzählung muß sehr klar auseinandergesetzt werden. Die langen Sätze erfordern Aufmerksamkeit, daß der Ton nicht sinkt.

Nicht zwei Mal hat der Mond die Lichtgestalt
Erneut, seit ich den fürstlichen Gemal
Zu seiner letzten Ruhestätte trug,
Der mächtig waltend dieser Stadt gebot,
Mit starkem Arme gegen eine Welt
Euch schützend, die euch feindlich rings umlagert.
Er selber ist dahin, doch lebt sein Geist
In einem tapfern Heldenpaare fort
Glorreicher Söhne, dieses Landes Stolz.

Ihr habt sie unter euch in freud'ger Kraft
Aufwachsen sehen; doch mit ihnen wuchs
Aus unbekannt verhängnißvollem Samen
Auch ein unsel'ger Bruderhaß empor,
Der Kindheit frohe Einigkeit zerreißend,
Und reifte furchtbar mit dem Ernst der Jahre.
Nie hab' ich ihrer Eintracht mich erfreut.
Gleich unter sie vertheilt' ich Lieb' und Sorge.
Und beide weiß ich kindlich mir geneigt.
In diesem einz'gen Triebe sind sie eins,
In allem Andern trennt sie blut'ger Streit.
  Zwar weil der Vater noch gefürchtet herrschte,
Hielt er durch gleicher Strenge furchtbare
Gerechtigkeit die heftig Brausenden im Zügel,
Und unter eines Joches Eisenschwere
Bog er vereinend ihren starren Sinn.
Nicht waffentragend durften sie sich nah'n,
Nicht in denselben Mauern übernachten.
So hemmt' er zwar mit strengem Machtgebot
Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs,
Doch ungebessert in der tiefen Brust
Ließ er den Haß — der Starke achtet es
Gering die leise Quelle zu verstopfen,
Weil er dem Strome mächtig wehren kann.
  Was kommen mußte kam. Als er die Augen
Im Tode schloß, und seine starke Hand
Sie nicht mehr bändigt, bricht der alte Groll,
Gleichwie des Feuers eingepreßte Gluth,
Zur offnen Flamme sich entzündend los.
Ich sag' euch was ihr alle selbst bezeugt.
(Etwas steigernd.)
Messina theilte sich, die Bruderfehde
Löst alle heil'gen Bande der Natur,
Dem allgemeinen Streit die Losung gebend,
Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld ward die Stadt,
Ja diese Hallen selbst bespritzte Blut.
(Etwas lebhafter.)
  Des Staates Bande sahet ihr zerreißen,
Doch mir zerriß im Innersten das Herz.
Ihr fühltet nur das öffentliche Leiden
Und fragtet wenig nach der Mutter Schmerz.
Ihr kamt zu mir und spracht dieß harte Wort:

(Mit verändertem Tone, etwas hart.)

„Du siehst daß deiner Söhne Bruderzwist
„Die Stadt empört in bürgerlichem Streit,
„Die von dem bösen Nachbar rings umgarnet,
„Durch Eintracht nur dem Feinde widersteht.
„Du bist die Mutter! Wohl, so siehe zu,
„Wie du der Söhne blut'gen Hader stillst.
„Was kümmert uns, die Friedlichen, der Zank
„Der Herrscher? Sollen wir zu Grunde gehn,
„Weil deine Söhne wüthend sich befehden?
„Wir wollen uns selbst rathen ohne sie,
„Und einem andern Herrn uns übergeben,
„Der unser Bestes will und schaffen kann."

(Mit dem alten Tone, etwas schmerzlich.)

So spracht ihr rauhen Männer mitleidlos,
Für euch nur sorgend und für eure Stadt,
Und wälztet noch die öffentliche Noth
Auf dieses Herz, das von der Mutter Angst
Und Sorgen schwer genug belastet war.
Ich unternahm das nie zu Hoffende
Und warf mit dem zerrissenen Mutterherzen
Mich zwischen die Ergrimmten, Friede rufend.
Unabgeschreckt, geschäftig, unermüdlich
Beschickt' ich sie, den Einen um den Andern,
Bis ich erhielt durch mütterliches Fleh'n
Daß sie's zufrieden sind in dieser Stadt
Messina, in dem väterlichen Schloß,
Unfeindlich sich von Angesicht zu sehn,
Was nie geschah, seitdem der Fürst verschieden.

(Mit gehobenem Ton, etwas stärker, nicht sinkend im Tone bis zum Schlusse.)

Seid denn bereit die Herrscher zu empfangen
Mit Ehrfurcht, wie's dem Unterthanen ziemt.
Nur eure Pflicht zu leisten seid bedacht,
Für's Andre laßt uns andere gewähren.
Verderblich diesem Land und ihnen selbst
Verderben bringend war der Söhne Streit:

(Bedeutender.)

Versöhnt, vereinigt sind sie mächtig g'nug
Euch zu beschützen gegen eine Welt,
Und Recht sich zu verschaffen gegen — euch.

Die folgende Erzählung hat nicht den gehobnen, feierlichen Ton, wie die vorige. Sie ist sehr einfach, mit dem Grundtone der Schwermuth. Tonstärke und Zeitmaß sehr mäßig.

Vor dieser Linde saß ich jüngst wie heut,
Das schön Vollbrachte freudig überdenkend.
Da kam daher von Küßnacht, seiner Burg,
Der Vogt mit seinen Reisigen geritten.
Vor diesem Hause hielt er wundernd an, —
Doch ich erhob mich schnell und unterwürfig,
Wie sich's gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,
Der uns des Kaisers richterliche Macht
Vorstellt im Lande.

(Hart, heller.)

„Wessen ist das Haus?"

(Im ersten Tone fortfahrend.)

Frug er bösmeinend, denn er wußt' es wohl.
Doch schnell besonnen ich entgegn' ihm so:

(Etwas gehoben im Ton.)

„Dieß Haus, Herr Vogt, ist meines Herrn des Kaisers,
„Und Eures und mein Lehen." Da versetzt er:

(Hart, dumpfer, ziemlich laut, abstoßend.)

„Ich bin Regent im Land an Kaisers Statt
„Und will nicht daß der Bauer Häuser baue
„Auf seine eigne Hand und also frei
„Hinleb', als ob er Herr wär' in dem Lande;
„Ich werd' mich unterstehn euch das zu wehren."

(Im Erzählungstone, abnehmend.)

Dieß sagend ritt er trutziglich von dannen;
Ich aber blieb mit kummervoller Seele
Das Wort bedenkend, das der Böse sprach.

Die folgende Erzählung ist lebhafter im Zeitmaß, etwas kräftiger im Tone. Die erste Stelle muß recht auseinander=gesetzt werden.

(Beschreibung. Einfach im Tone.)

Durch der Surennen furchtbares Gebirge,
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heisre Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,

Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirth und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.

(Hier hebt die eigentliche Erzählung an. Der Ton wird lebhafter.)

Erschollen war in diesen Thälern schon
Der Ruf des neuen Greuels, der geschehn,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.

(Kräftiger.)

Entrüstet fand ich diese g'raden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment;
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fortbestanden.
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
Im alten, gleichgewohnten Gang des Lebens!

(Kräftiger, steigend.)

Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter,
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muths, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,
Den Eurigen und Walter Fürsts — Was Euch
Recht würde dünken schwuren sie zu thun,
Euch schwuren sie bis in den Tod zu folgen.

(Wieder erzählend.)

So eilt' ich sicher unter'm heil'gen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —

(Langsamer, stark steigend, das Zeitmaß immer langsamer, die Tonstärke immer wachsend, die einzelnen Worte mit Emphase.)

Und als ich kam ins heimathliche Thal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen,
Als ich den Vater fand — beraubt — und blind —
Auf fremdem Stroh — von der Barmherzigkeit
Mildthät'ger Menschen lebend —

(Halblaut, hart, schwer, unterdrückt.)

Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzes aus,

(Fast dumpf.)

In tiefer Brust wie einen theuern Schatz
Verschloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.

(Belebteres, etwas wachsendes Zeitmaß.)

Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs,
Kein Thal war so versteckt, ich späht' es aus,
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten;

(Steigernd in der Tonstärke.)

Und überall, wohin mein Fuß mich trug
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei.
Denn bis an diese letzte Grenze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz.
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte
Und unser sind sie all' mit Hand und Mund!

§ 58. Die folgende Erzählung ist im einfachen, aber sehr kräftigen Tone zu sprechen. Das Zeitmaß anfangs gemessen.

Es war ein großes Volk hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theurung.
In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlasse. —

(Bis hierher war Bericht, jetzt beginnt die Erzählung.)

Das geschah,
Und zogen aus wehklagend Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug nach der Mittagssonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge;
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt.
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehn,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam,
Da saß ein Mann und wartete der Fähre.
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen,
Und meinten sich im lieben Vaterland
Zu finden.

(Etwas kräftig einsetzend, ein wenig lebhafter.)

Da beschlossen sie zu bleiben;
Erbaueten den alten Flecken Schwyz,
Und hatten manchen sauren Tag den Wald
Mit weit verschlungnen Wurzeln auszuroden.
D'rauf, als der Boden nicht mehr G'nüge that
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja bis ans Weißland hin,
Wo hinter ew'gem Eiseswall verborgen
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Thal der Reuß.

(Langsamer, gewichtiger.)

Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk.
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus,
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.

(Wieder ruhiger anfangend.)

Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.

(Langsamer, kräftiger, bedeutender.)

Doch wir, der alten Schweizer echter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.

(Ruhiger im Ton, belebter im Zeitmaß, auseinandersetzend.)

Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
D'rum haben unsre Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildniß abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde,
Und wie die andern Freien seines Reichs
Sich ihm zu edlem Waffendienst gelobt.

(Bedeutend.)

Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht
Das Land zu schirmen, das sie selbst beschirmt.

Sie folgten wenn der Heribann erging
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst,
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz.
(Hervorhebend.)
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers!
Und dazu war bestellt ein großer Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande;
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein,
Und unter offnem Himmel, schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
(Kräftig.)
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist einer, der es anders weiß, der rede!
So waren unsre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden?
(Von hier an in der Tonstärke immer wachsend, im Zeitmaß etwas zurückhaltend.)
Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt,
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg,
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildniß hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet —
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden —
(Höhe der Steigerung, bis zum Schluß aushaltend.)
und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden,
Und Schmach anthun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hülfe gegen solchen Drang?

Die folgende kleine Erzählung ist sehr einfach im Ton, sie hat etwas Treuherziges. Tonstärke und Zeitmaß sind sehr gemäßigt.

Es ist nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe

Des Schächenthals auf menschenleerer Spur;
Und da ich einsam einen Felsensteg
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,
Denn über mir hing schroff die Felswand her
Und unten rauschte fürchterlich der Schächen,
Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund.
Und als der Herre mein ansichtig ward
Und mich erkannte, den er kurz zuvor
Um kleiner Ursach willen schwer gebüßt,
Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr
Daher geschritten kommen, da erblaßt' er,
Die Knie versagten ihm, ich sah es kommen
Daß er jetzt an die Felswand würde sinken. —
Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm
Bescheidentlich und sprach: „ich bin's, Herr Landvogt".
Er aber konnte keinen armen Laut
Aus seinem Munde geben; mit der Hand nur
Winkt' er mir schweigend meines Weg's zu geh'n.
Da ging ich fort und sandt' ihm sein Gefolge.

Desto lebhafter, mit allen Vortragsmitteln ist die folgende Erzählung zu sprechen.

(Einleitender Bericht.)

Der Rudenz war es, der das Sarner Schloß
Mit männlich kühner Wagethat gewann.
Den Roßberg hatt' ich Nachts zuvor erstiegen.
Doch höret was geschah.

(Erzählend, stark steigernd.)

Als wir das Schloß
Vom Feind geleert, nun freudig angezündet,
Die Flamme prasselnd schon zum Himmel schlug,
Da stürzt der Diethelm, Geßler's Bub' hervor,
Und ruft daß die Brunecker in verbrenne.

(Ruhiger, erklärend dazwischen geworfen.)

Sie war es selbst, war heimlich
Hier eingeschlossen auf des Vogts Geheiß.

(Lebhaft, rasch, stark steigernd.)

Rasend erhub sich Rudenz, denn wir hörten
Die Balken schon, die festen Pfosten stürzen,
Und aus dem Rauch hervor den Jammerruf
Der Unglückseligen.

(Stark, entschlossen.)

Da galt Geschwindsein und Entschlossenheit.
Wär' er nur unser Edelmann gewesen,
Wir hätten unser Leben wohl geliebt,
Doch er war unser Eidgenoß und Bertha
Ehrte das Volk. So setzten wir getrost
Das Leben ein und stürzten in das Feuer.
Rudenz und ich
Wir trugen sie selbander aus den Flammen,
Und hinter uns fiel krachend das Gebälke.

(Ruhiger anfangend, dann steigernd.)

Und jetzt, als sie gerettet sich erkannte,
Die Augen aufschlug zu dem Himmelslicht,
Jetzt stürzte mir der Freiherr an das Herz,

(Kräftig, nicht zu laut, nicht zu rasch.)

Und schweigend ward ein Bündniß jetzt beschworen,
Das, fest gehärtet in des Feuers Gluth,
Bestehen wird in allen Schicksalsproben.

Die folgende Erzählung erhebt sich fast nicht über den Ton eines ruhigen Berichts.

Der König ritt herab vom Stein zu Baden,
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn,
Mit ihm die Fürsten Hans und Leopold
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und als sie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre sich läßt übersetzen,
Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
Daß sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
Drauf — als der Fürst durch ein geackert Feld
Hinreitet — eine alte große Stadt
Soll drunter liegen aus der Heiden Zeit —
Die alte Veste Habsburg im Gesicht,
Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen —

(Erzählung, lebendiger, mit dem Ton des Abscheus.)

Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolph von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,
Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
Daß er herunter sinkt in seinem Blut,
Gemordet von den Seinen, auf dem Seinen.
Am andern Ufer sehen sie die That,
Doch durch den Strom geschieden konnten sie

Nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben;
Am Wege aber saß ein armes Weib —
In ihrem Schooß verblutete der Kaiser.

Die folgende Erzählung ist sehr kräftig im Tone, etwas ausrufend hie und da.

Das Treffen wogte lange hin und her,
Wie zweier Schwimmer Kampf, die aneinander
Geklammert Kunst und Stärke ringend messen.
Der wüth'ge Macdonal, werth ein Rebell
Zu sein, führt' aus dem Westen wider dich
Die Kernen und die Galloglassen an,
Und wie ein reißender Gewitterstrom
Durchbrach er würgend unsre Reihen, alles
Unwiderstehlich vor sich nieder mähend.
Verloren war die Schlacht, als Macbeth kam
Dein heldenmüth'ger Feldherr. Mit dem Schwert
Durch das gedrängteste Gewühl der Schlacht
Macht' er sich Bahn bis zum Rebellen, faßt' ihn
Mann gegen Mann und wich nicht bis er ihn
Vom Wirbel bis zur Zeh entzweigespalten
Und des Verfluchten Haupt zum Siegeszeichen
Vor unser Aller Augen aufgesteckt.

Die folgende Erzählung ist in lebhaftem Tone, kräftig, mäßig geschwind, mit dem Grundzug der Trauer, des Schmerzes, des Unwillens vorzutragen.

(Berichtend.)
Nach jener unglücksel'gen Schlacht
Bei Astrachan, die uns das Reich gekostet,
Eilt' ich mit meinem Vater zum Palast;
Schnell rafften wir das Kostbarste zusammen,
Was sich an Edelsteinen fand und flohen. —
(Erzählung, düster.)
In Bauerntracht verhüllt durchkreuzten wir,
Der König und Elmaze, meine Mutter,
Die Wüsten und das felsige Gebirg.
(Schmerzlich, mit unterdrücktem Zorne.)
Gott, was erlitten wir nicht da! Am Fuß
Des Kaukasus raubt' eine wilde Horde
Von Malandrinen uns die Schätze;
Nur das nackte Leben blieb uns zum Gewinn.

(Lebhafter, beschreibend.)

Wir mußten kämpfen mit des Hungers Qualen
Und jedes Elends mannigfacher Noth.
Den Vater trug ich bald und bald die Mutter
Auf meinen Schultern, eine theure Last.

(Steigend.)

Kaum wehrt' ich seiner wüthenden Verzweiflung,
Daß er den Dolch nicht auf sein Leben zückte;
Die Mutter hielt ich kaum, daß sie vor Gram
Erschöpft nicht niedersank. So kamen wir

(Ruhiger erzählend.)

Nach Jaik endlich, der Tatarenstadt.

(Langsamer, die Worte schmerzlich scharf betonend.)

Und hier, an der Moscheen Thor, mußt' ich
Ein Bettler flehen um die magre Kost,
Der theuren Aeltern Leben zu erhalten.

(Pause, ruhiger anfangend, etwas steigernd in Zeitmaß und Tonstärke.)

Ein neues Unglück! Unser grimm'ger Feind,
Der Chan von Tefflis, voll Tyrannenfurcht,
Mißtrauend dem Gerücht von unserm Tode,
Er ließ durch alle Länder uns verfolgen.
Vorausgeeilt schon war uns sein Befehl,
Der alle kleinen Könige seiner Herrschaft
Aufbot uns nachzuspäh'n. Nur schnelle Flucht
Entzog uns seiner Spürer Wachsamkeit.

(Schmerzlich ausrufend.)

Ach wo verbürg' sich ein gefallner König!

(Ruhiger fortfahrend.)

Wir kamen in der Karazanen Land.
Dort, in den Gärten König Keikobads
Mußt' ich zu Knechtesdiensten mich bequemen,
Dem bittren Hungertode zu entfliehen.
Mich sah Adelma dort, des Königs Tochter;
Mein Anblick rührte sie; es schien ihr Herz
Von zärtlichern Gefühlen als des Mitleids
Sich für den fremden Gärtner zu bewegen.
Doch weiß ich nicht welch' bösen Sternes Macht
Der Karazanen König, Keikobad,
Verblendete den mächt'gen Altoum,
Den Großchan der Chinesen zu bekriegen.
Das Volk erzählte Seltsames davon,
Was ich berichten kann ist dieß: besiegt

(Schmerzlicher, etwas steigend.)

Ward Keikobad, sein ganzer Stamm vertilgt,
Adelma selbst mit sieben andern Töchtern
Des Königs ward ertränkt in einem Strome.
Wir aber flohen in ein andres Land.
So kamen wir nach langem Irren endlich
Zu Berlas an.

(Bitter.)

Was bleibt mir noch zu sagen:
Vier Jahre lang schafft' ich den Aeltern Brod,
Daß ich um dürft'gen Taglohn Lasten trug.

(Pause, frischer fortfahrend.)

Doch ward das Glück mir endlich günstig,
Dem Chan von Berlas war ein edler Sperber
Entwischt, den er in hohem Werthe hielt.
Ich fand den Sperber, überbracht' ihn selbst
Dem König —

(Lebhafter.)

dieser fragt nach meinem Namen —
Ich gebe mich für einen Elenden,
Der seine Aeltern nährt mit Lasten tragen,
D'rauf ließ der Chan den Vater und die Mutter
Im Hospital versorgen.

(Mit tiefem Schmerze.)

Dort,
Im Aufenthalt des allerhöchsten Elends,
Dort ist der König, ist die Königin.

(Pause, lebhafter, mit Entschlossenheit, steigend im Zeitmaß.)

Mir ließ der Kaiser diese Börse reichen,
Ein schönes Pferd und dieses Ritterkleid.
Den greisen Aeltern sag' ich Lebewohl,
Ich gehe, rief ich, mein Geschick zu ändern,
Wo nicht, dieß traur'ge Leben zu verlieren.
Was thaten sie nicht mich zurückzuhalten,
Und da ich standhaft blieb, mich zu begleiten!
Verhüt' es Gott, daß sie von Angst gequält,
Nicht wirklich meinen Spuren nachgefolgt.
Hier bin ich nun zu Peckin, unerkannt,
Viel hundert Meilen weit von meiner Heimath.

(Ruhiger, kräftig abschließend.)

Entschlossen komm' ich her dem großen Chan
Vom Lande China als Soldat zu dienen,

Ob mir vielleicht die Sterne günstig sind
Durch tapfre That mein Schicksal zu verbessern.

§ 59. Die folgende Erzählung muß sehr lebendig, mit dem Aufwand aller Vortragsmittel gesprochen werden. Der Grundton ist schaudernder Schmerz. Das Zeitmaß darf nicht überstürzt werden.

(Berichtend, nach und nach etwas lebhafter.)

Von deines Sohnes Ende gebe ich Bericht.
Kaum sahen wir Trözene hinter uns,
Er war auf seinem Wagen, um ihn her
Still, wie er selbst, die trauernden Begleiter,
Tief in sich selbst gekehrt folgt' er der Straße,
Die nach Mycenä führt, die schlaffen Zügel
Nachlässig seinen Pferden überlassend.
Die stolzen Thiere, die man seinem Rufe
Mit edler Hitze sonst gehorchen sah,
Sie schienen jetzt, starr blickend und das Haupt
Gesenkt, in seine Schwermuth einzustimmen.

(Lebhaft schildernd, tonmalend, das Zeitmaß nicht rasch.)

Plötzlich zerriß ein schreckensvoller Schrei,
Der aus dem Meer aufstieg, der Lüfte Stille.
Und schwer aufseufzend aus der Erde Schooß
Antwortet eine fürchterliche Stimme
Dem grausenvollen Schrei. Es trat uns allen
Eiskalt bis an das Herz hinan; aufhorchten
Die Rosse und es sträubt' sich ihre Mähne.

(Mit dem Tone des Entsetzens, steigernd.)

Indem erhebt sich aus der flüss'gen Ebene
Mit großem Wallen hoch ein Wasserberg,
Die Woge naht sich — öffnet sich und speit
Vor unsern Augen — unter Fluthen Schaums —
Ein wüthend Unthier aus. Furchtbare Hörner
Bewaffnen seine breite Stirne; ganz
Bedeckt mit gelben Schuppen ist sein Leib; —
Ein grimmiger Stier, ein wilder Drache ist's;
In Schlangenwindungen krümmt sich sein Rücken,
Sein hohles Brüllen macht das Ufer zittern;
Das Scheusal sieht der Himmel mit Entsetzen,
Auf bebt die Erde, weit verpestet ist
Von seinem Hauch die Luft, die Woge selbst,
Die es heran trug, springt zurück mit Grausen.

(Etwas rascher.)
Alles entflieht und sucht, weil Gegenwehr
Umsonst, im nächsten Tempel sich zu retten.
(Einhaltend und dann wieder etwas steigernd.)
Nur Hippolyt, ein echter Heldensohn,
Hält seine Pferde an, faßt sein Geschoß,
Zielt auf das Unthier und, aus sichrer Hand
Den Wurfspieß schleudernd, schlägt er ihm
Tief in die Weichen eine weite Wunde.
(Wachsend, schildernd, tonmalend.)
Aufspringt das Ungethüm voll Wuth und Schmerz,
Stürzt vor den Pferden brüllend hin, wälzt sich
Und gähnt sie an mit weitem, flammenden Rachen,
Der Rauch und Blut und Feuer auf sie speit.
(Das Zeitmaß etwas beschleunigend.)
Sie rennen scheu davon, nicht mehr dem Ruf
Der Stimme, nicht dem Zügel mehr gehorchend.
Umsonst strengt sich der Führer an, sie röthen
Mit blut'gem Geifer das Gebiß; man will
Sogar in dieser schrecklichen Verwirrung
Einen Gott gesehen haben, der den Stachel
In ihre staubbedeckten Lenden schlug.
(Die Höhe der Steigerung.)
Quer durch die Felsen reißt die Furcht sie hin,
Die Axe kracht, sie bricht, dein kühner Sohn
Sieht seinen Wagen morsch in Stücke fliegen —
Er selbst stürzt und verwirrt sich in den Zügeln.
(Pause, mit dumpfem Tone anfangend, doch bald wieder steigernd.)
O Herr, verzeihe meinem Schmerz. Was ich
Jetzt sah wird ew'ge Thränen mir entlocken.
Ich sahe deinen heldenmüth'gen Sohn,
Sah ihn geschleift von diesen Rossen,
Die er gefüttert mit der eignen Hand,
Er will sie stehen machen, seine Stimme
Erschreckt sie nur, sie rennen um so mehr!
Bald ist sein ganzer Leib nur eine Wunde!
Die Ebne hallt von unserm Klaggeschrei!
Ihr wüthend Ungestüm läßt endlich nach,
Sie halten still unfern der alten Gräber,
Wo seine königlichen Ahnen ruhn.
Ich eile seufzend hin, die Andern folgen
Der Spur nachgehend seines edlen Bluts;

Die Felsen sind davon gefärbt, es tragen
Die Dornen seiner Haare blut'gen Raub.
Ich lange bei ihm an, ruf' ihn mit Namen —
(Tonstärke und Zeitmaß abnehmend.)
Er streckt mir seine Hand entgegen, öffnet
Ein sterbend Aug' und schließt es alsbald wieder.
(Mit halber Stimme, schwach, sterbend.)
„Der Himmel", spricht er, „entreißt mir mit Gewalt
„Ein schuldlos Leben. O wenn ich dahin,
„Nimm, theurer Freund, der ganz verlassenen
„Aricia dich an! — Und kommt dereinst
„Mein Vater zur Erkenntniß, jammert er
„Um seinen fälschlich angeklagten Sohn,
„Sag' ihm, um meinen Schatten zu versöhnen,
„Mög' er an der Gefangnen gütig handeln,
„Ihr wiedergeben was —"
(Langsam, schmerzlich, nur halblaut.)
hier hauchte er
Die Heldenseele aus; in meinen Armen
Blieb ein entseelter Leichnam nur zurück,
Ein traurig Denkmal von der Götter Zorn,
Unkenntlich selbst für eines Vaters Auge.

Die nachfolgende Erzählung ist in lebendiger Tonart, mit keckem, kräftigen, hier und da etwas trotzigen Tone vorzutragen. Das Zeitmaß ist belebt.

(Berichtend.)
Kein Jahr ist's noch daß ich mich selbst gefunden;
Denn bis dahin lebt' ich mir selbst verborgen,
Nicht ahnend meine fürstliche Geburt.
Mönch unter Mönchen fand ich mich, als ich
Anfing zum Selbstbewußtsein zu erwachen,
Und mich umgab der strenge Klosterzwang.
Der engen Lebensweise widerstand
Der muth'ge Geist, und dunkel mächtig in den Adern
Empörte sich das ritterliche Blut.
(Erzählend, kräftiger.)
Das Mönchsgewand warf ich entschlossen ab,
Und floh nach Polen, wo der edle Fürst
Von Sendomir, der holde Freund der Menschen,
Mich gastlich aufnahm in sein Fürstenhaus,
Und zu der Waffen edlem Dienst erzog.

Im Haus des Palatins
Und unter seiner Dienerschaft verborgen
Lebt' ich der Jugend fröhlich dunkle Zeit.
Mit stiller Huldigung
Verehrt' ich seine reizgeschmückte Tochter,
Doch damals von der Kühnheit weit entfernt
Den Wunsch zu solchem Glück empor zu wagen.

(Schildernd, lebendig, steigernd.)

Den Kastellan von Lemberg, ihren Freier,
Beleidigt meine Leidenschaft. Er setzt
Mich stolz zur Rede, und in blinder Wuth
Vergißt er sich so weit nach mir zu schlagen.
So schwer gereizet greif' ich zum Gewehr,
Er, sinnlos, wüthend, stürzt in meinen Degen, —
Und fällt durch meine willenlose Hand.

(Ruhiger anfangend, aber gleich steigernd.)

Mein Unglück war das höchste! Ohne Namen,
Ein Russ' und Fremdling, hatt' ich einen Großen
Des Reichs getödtet, hatte Mord verübt
Im Hause meines gastlichen Beschützers,
Ihm seinen Eidam, seinen Freund getödtet. —
Nichts half mir meine Unschuld, nichts das Mitleid
Des ganzen Hofgesindes, nicht die Gunst
Des edlen Palatinus kann mich retten, —

(Abnehmend.)

Denn das Gesetz, das nur den Polen gnädig,
Doch streng ist allen Fremdlingen, verdammt mich.

(Langsamer, ruhiger, etwas dumpf.)

Mein Urtheil ward gefällt, ich sollte sterben;
Schon kniet' ich nieder an dem Block des Todes,
Entblößte meinen Hals dem Schwert —

(Lebhafter, heller.)

In diesem Augenblicke ward ein Kreuz
Von Gold, mit kostbar'n Edelsteinen sichtbar,
Das in der Tauf' mir umgehangen war.

(Rascher, berichtend, wie hineingeworfen.)

Ich hatte, wie es Sitte ist bei uns,
Das heil'ge Pfand der christlichen Erlösung
Verborgen stets auf meiner Brust getragen,
Von Kindesbeinen an —

(Erzählend, langsamer.)

und eben jetzt,
Wo ich vom süßen Leben scheiden sollte,
Ergriff ich es als meinen letzten Trost
Und drückt' es an den Mund mit stiller Andacht.

(Lebhafter, mit dem Ton des Staunens, die Sätze kurz abgestoßen.)

Das Kleinod wird bemerkt — sein Glanz und Werth
Erregt Erstaunen — weckt die Neugier auf —
Ich werde losgebunden und befragt.
Doch weiß ich keiner Zeit mich zu besinnen,
Wo ich das Kleinod nicht an mir getragen.

(Ruhiger, erzählend.)

Nun fügte sich's daß drei Bojarenkinder,
Die der Verfolgung ihres Czars entflohn,
Bei meinem Herrn zu Samboo eingesprochen.
Sie sah'n das Kleinod und erkannten es
An neun Smaragden, die mit Amethysten
Durchschlungen waren, für dasselbige,
Was Knäs Westislowskoi dem jüngsten Sohn
Des Czaren bei der Taufe umgehangen.
Sie sehn mich näher an und sehn erstaunt
Ein seltsam Spielwerk der Natur, daß ich
Am rechten Arme kürzer bin geboren.

(Etwas steigernd, doch nicht laut.)

Als sie mich nun mit Fragen ängstigten,
Besann ich mich auf einen kleinen Psalter,
Den ich auf meiner Flucht mit mir geführt.
In diesem Psalter standen griech'sche Worte,
Vom Klosterabt mit eigner Hand hinein
Geschrieben. Selbst hatt' ich sie nie gelesen,
Weil ich der Sprach' nicht kundig bin.
Der Psalter wird herbeigeholt, die Schrift gelesen.
Ihr Inhalt ist:

(Berichtend, aber mit bedeutendem Tone, langsamer, klar hervorhebend.)

Daß Bruder Wasili Philaret,
(Dieß war mein Klostername) des Buchs Besitzer,
Prinz Dmitri sei, des Iwans jüngster Sohn,
Den Andrei, ein redlicher Diak,
In jener Mordnacht heimlich weggeflüchtet,
Die Tod dem jungen Prinzen bringen sollte.

Urkunden dessen lägen aufbewahrt
In zweien Klöstern, die bezeichnet waren.
(Lebhaft, mit freudigem Tone, steigend.)
Hier stürzten die Bojaren mir zu Füßen,
Besiegt von dieser Zeugnisse Gewalt,
Und grüßten mich als ihres Czaren Sohn,
Und also jählings aus des Unglücks Tiefe
Riß mich das Schicksal auf des Glückes Höh'n.
(Lebhaft, hell, steigernd.)
Und jetzt fiel's auch wie Schuppen mir vom Auge;
Erinnrungen belebten sich auf einmal
Im fernsten Hintergrund vergangner Zeit;
Und wie die letzten Thürme aus der Ferne
Erglänzen in der Sonne Gold, so wurden
Mir in der Seele zwei Gestalten hell,
Die höchsten Sonnengipfel des Bewußtseins!
(Schildernd.)
Ich sah mich fliehn in einer dunkeln Nacht,
Und eine lohe Flamme sah ich steigen
In schwarzem Nachtgrau'n, als ich rückwärts sah.
(Ruhiger.)
Ein uralt frühes Denken mußt' es sein;
Denn was vorherging, was darauf gefolgt
War ausgelöscht in langer Zeitenferne;
Nur abgerissen, einsam leuchtend stand
Dieß Schreckensbild mir im Gedächtniß da.
Doch wohl besann ich mich aus spätern Jahren
Wie der Gefährten einer mich im Zorn
Den Zohn des Czars genannt. Ich hielt's für Spott
Und rächte mich dafür mit einem Schlage.
(Lebhafter, feuriger, kräftig.)
Dieß alles traf jetzt blitzschnell meinen Geist,
Und vor mir stand's mit leuchtender Gewißheit:
Ich sei des Czaren todtgeglaubter Sohn.
Es löſten sich mit diesem einzgen Wort
Die Räthsel alle meines dunkeln Wesens.
Nicht bloß an Zeichen, die betrüglich sind,
In tiefster Brust, an meines Herzens Schlägen
Fühlt' ich in mir das königliche Blut.
(Kräftig, abschließend.)
Und eher will ich's tropfenweis verspritzen,
Als meinem Recht entsagen und der Krone.

Nachfolgende Erzählung hat den Grundton des Ernstes. Das Zeitmaß ist beinahe langsam, die Tonstärke gemäßigt. Klare Auseinandersetzung ist sehr nöthig.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt.
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden.

(Heller, lebhafter.)

„Was hab' ich,
„Wenn ich nicht alles habe", sprach der Jüngling,
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
„Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
„Nur eine Summe, die man größer, kleiner
„Besitzen kann und immer doch besitzt?
„Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
„Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
„Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
„Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
„Das schöne All der Töne fehlt und Farben."

(Ruhiger erzählend.)

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotunde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „was ist's,
„Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?"

(Schwer, dumpf, langsam.)

„Die Wahrheit" ist die Antwort.

(Lebhaft, verwundert, keck.)

„Wie", ruft jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
„Gerade ist es, die man mir verbirgt?"

(Ernst, etwas feierlich.)

„Das mache mit der Gottheit aus", versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
„Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
„Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
„Den heiligen, verbotnen früher hebt,

(Etwas in der Stärke wachsend.)

„Der, spricht die Gottheit —“

(Dazwischen geworfen.) „Nun?“

(Mit Emphase.) „Der *sieht* die Wahrheit.“

(Verwundert, halblaut.)

„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
„Du hättest also niemals ihn gehoben?“

(Dumpfer, ruhiger.)

„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
„Versucht.“

(Lebhafter.)

„Das fass' ich nicht! Wenn von der Wahrheit
„Nur diese dünne Scheidewand mich trennt —“

(Schwer, bedeutend.)

„Und ein Gesetz“, fällt ihm sein Führer ein;
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
„Ist dieser dünne Flor, — für deine Hand
„Zwar leicht — doch centnerschwer für dein Gewissen.“

(Ruhiger erzählend.)

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause,
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager,
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt,
Leicht ward es ihm die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Inn're der Rotunde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

(Beschreibend, langsam, gedämpfte Tonstärke, malend.)

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

(Steigend.)

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt,
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,

(Abnehmend.)

Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein,

Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
(Lebhaft, aber dumpf.)
Unglücklicher, was willst du thun, so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme,
Versuchen den Allheiligen willst du?
(Bedeutend.)
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
(Lebhafter, heller, kräftiger.)
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt soll Wahrheit schauen?
(Noch kräftiger.)
Sei hinter ihm was will, ich heb' ihn auf!
Er ruft's mit lauter Stimm':
(Rufend, stark.) „Ich will sie schauen!"
(Dumpf, langsam, verhallend.) Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.
(Lebhaft, abschließend.)
Er spricht's und hat den Schleier abgedeckt.
(Pause. Heller, verwundert.)
„Nun", fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?"
(Langsam, nicht laut, bedeutend.)
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
(Dumpfer, gewichtiger die Worte des Jünglings, den erzählenden Satz etwas hineingeworfen.)
„Weh dem", dieß war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."

Vortrag des Lyrischen.

§ 60. Wie schon früher erwähnt hat die lyrische Dichtung den Zweck das Innre der menschlichen Seele zu schildern. Der Hauptgegenstand der Dichtung ist der Mensch und seine Handlungen. Die Handlungen des Menschen entspringen aus den Eigenschaften seines Charakters, den Stimmungen und Bewegungen seines Gemüths, aus seinen Affecten und Leidenschaften. Es kann hier selbstverständlich nicht die Aufgabe sein philosophisch oder psychologisch zu untersuchen was Affect und Leidenschaft u. s. w. sei, wie sie sich unterscheiden u. s. w. Es kann hier nur davon die Rede sein zu untersuchen wie alles, was im Innern des Menschen vorgeht sich äußerlich kundgibt, und wie weit diese äußerlichen Kundgebungen für den Vortrag benutzt werden können und müssen.

Fassen wir alles was im Innern des Menschen vorgeht (Affecte, Leidenschaften, Stimmungen, Eigenschaften) unter dem Namen Gefühle zusammen, so finden wir: diese Gefühle äußern sich 1) in Gebehrden der mannigfaltigsten Art, 2) durch das Wort, die Sprache.

Die volle Anwendung des Ausdrucks durch Gebehrden ist Aufgabe der Bühne, und diese ist hier nicht zu erörtern. Es bleibt demnach hier nur der Ausdruck durch das Wort, die Sprache zu besprechen.

Wie schon früher erwähnt hat die Stimme des Menschen für jedes Gefühl einen eigenthümlichen Ausdruck (Timbre), den wir Tonfarbe genannt haben. Aufgabe des Vortrags wird es nun sein jedes Gefühl mit der entsprechenden Tonfarbe vorzutragen.

Diese Tonfarben sind von ungemeiner Mannigfaltigkeit. Wer könnte nicht leicht heraushören, ob jemand fröhlich, schmerzlich, scherzend, hämisch, verschmitzt, offen, muthwillig, launig, ironisch, gelassen, gleichgültig, keck, stolz, freimüthig, gespannt, erstaunt, ernst, würdig, feierlich, streng, geheimnißvoll, rauh, dreist, muthig, aufbrausend, unwillig, übermüthig, harmlos, sanft, drohend, bittend, jammernd, flehend, kindlich, einfältig, befehlend, demüthig, unverschämt, fordernd, befehlend, höhnisch, spöttisch — u. s. w., u. s. w. spricht?

Bedenkt man nun daß diese Tonfarben noch verschiedene Schattirungen haben je nach dem Geschlecht, dem Charakter, dem Temperament derer, die sie aussprechen, so entsteht eine

Mannigfaltigkeit des Ausdrucks bloß durch den eigenthümlichen Ton der Stimme, welche übersichtlich zu ordnen nicht leicht möglich ist, um so weniger, da, wie schon erwähnt, der Ton der Stimme sich weder definiren noch beschreiben läßt.

Wäre nun auch eine genaue, ins Einzelne gehende Uebersicht der Tonfarben möglich, so würde sie nicht nur sehr umfangreich werden, sie würde auch verwirrend wirken — und vielleicht überflüssig sein. Der Ausdruck der Gefühle durch die Tonfarbe ist dem Menschen eben so gut angeboren, wie die Auffassung, das Verständniß desselben. Mithin würde sich dieser Ausdruck eigentlich nicht lehren lassen.

Trotzdem ist eine Besprechung, eine Auseinandersetzung des Ausdrucks durch die Tonfarben sehr nothwendig. Abgesehen davon daß die Tonfarben das wichtigste Mittel des Ausdrucks sind, so ist es eine eigenthümliche Erscheinung daß jeder in dem Augenblicke, wo er seine eignen Empfindungen ausspricht, des vollen Ausdrucks der Tonfarben fähig ist, daß er sie ganz unwillkürlich anwendet, daß aber die Meisten, falls sie Gegebenes mit dem Ausdruck von Tonfarben vortragen sollen, dieß nicht so unwillkürlich können, stocken, sich verwirren, Mißgriffe machen. Feste Grundsätze über den Gebrauch der Tonfarben aufzustellen ist ferner darum nothwendig, weil ohne diese Grundsätze sich in der Anwendung der Tonfarben zu leicht Uebertreibung, Geschmacklosigkeit u. dgl. einstellt.

In den nachfolgenden §§ werden demnächst die am häufigsten vorkommenden Gefühle und die Art ihrer Aeußerung besprochen, demnach die gewöhnlichsten Tonfarben durch Uebungen erläutert werden.

Was bereits früher über Tonarten, Emphase, Steigerung und Tonmalerei gesagt worden, findet hier seine volle Anwendung.

§ 61. Die Gefühle zerfallen zunächst in Empfindungen der Lust und der Unlust.

Die niedrigste Gattung der Gefühle der Unlust sind körperliches Leiden, Krankheit, Unwohlsein, die allerdings auch auf die Seelenstimmung einwirken. Das körperliche Leiden hat seinen natürlichen Ausdruck im Seufzen, Stöhnen, Wimmern, Aechzen, Schreien. Alle diese Schmerzensäußerungen können im Vortrag nicht angewandt werden. Selbst der Darstellung ist der Ausdruck des körperlichen Leidens nur in sehr beschränktem Maße gestattet.

Dagegen ist der seelische Schmerz eine Empfindung, die sehr häufig im Vortrag ausgedrückt werden soll.

Schmerz ist eine vorübergehende Erregung des Gefühls. Ist diese Erregung nicht vorübergehend, so entstehen die Gemüthsstimmungen, die man Kummer, Trauer, Wehmuth, Gram, Harm nennt. Diese Stimmungen und der Schmerz finden ihren eigenthümlichen Ausdruck in der Klage. Der Schmerz selbst ist sehr verschieden je nach seiner Ursache, nach Temperament, Alter, Geschlecht, Charakter der davon Betroffenen, eben so verschieden also der Ausdruck desselben.

Der tiefste Schmerz ist stumm, er schnürt die Brust zusammen und macht den Menschen jeder Aeußerung unfähig. Milder wird der Schmerz durch Weinen, er löst sich in Thränen auf. Diese beiden Stufen des tiefen Schmerzes können im Vortrag nicht zur Anwendung kommen. Erst nach den Thränen finden sich Worte und damit der Ausdruck des Vortrags. Die Klage hat ein langsames Zeitmaß, die einzelnen Wörter werden mit großer Tondauer ausgesprochen, die Tonart ist dumpf, die Tonstärke gemäßigt. Auf die Vocale fällt ein eigenthümlicher Druck der Stimme, der sich beinahe dem Singen nähert. Zuweilen erzittert (tremulirt) der Ton auf den lang gehaltenen Vocalen. Der Ton der Klage muß aus tiefster Brust kommen. Nach den verschiedenen Stufen des Schmerzes kommen auch die Schattirungen der Tonarten weich, warm, schwer zur Anwendung.

In dieser Art der Klage, die namentlich den tiefen Schmerz charakterisirt, sprechen sich auch Trauer, Wehmuth, Kummer, Gram aus.

Allein der Schmerz kann statt tief auch heftig sein. Dann steigert sich die Klage zur Wehklage, zum Jammern. Die ganz heftigen Ausbrüche des Schmerzes sind selbst in beschränktem Maße nur der Bühne gestattet, in anderweitigem Vortrage müssen sie sehr gemäßigt werden.

Auf seiner höchsten Stufe ist der Schmerz nicht mehr darzustellen und nicht mehr vorzutragen.

Die Wehklage im Gegensatz zur Klage steigert die Tonarten dumpf zu hell, weich zu hart, ruhig zu lebhaft, die Tonstärke wächst an. Hier natürlich muß mit äußerster Mäßigung verfahren werden. Vom Entsetzlichen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt sagt ein sehr wahres Sprichwort.

§ 62. Wenn bei den alten Völkern es für ganz natürlich galt seinen Gefühlen sich hinzugeben und ihnen auch öffentlich den vollsten Ausdruck zu verleihen, weßhalb wir in den alten Tragödien oft lange Klagen finden, so ist es nach unserer

modernen Ansicht unziemlich seinen Gefühlen zu unterliegen und dieselben öffentlich zu zeigen. Dieß muß beim Vortrag beachtet werden. Aus diesem Grundsatze folgt nicht nur die Nothwendigkeit der schon erwähnten Mäßigung, welche die höchsten Stufen des Ausdrucks der Wehklage vermeidet, sondern auch noch ein sehr wirksames Mittel des Vortrags. Das ist die Andeutung des Kampfes gegen den Schmerz. Jemand, der sich seinem Schmerze hingibt und klagt, erregt unser natürliches Mitleid, jemand aber, der sich bemüht dem Schmerze nicht zu erliegen, erregt nebenbei unsere Achtung vor seiner sittlichen Kraft, also doppeltes Mitgefühl.

Dieser Kampf gegen den Schmerz ist namentlich durch zwei Mittel anschaulich zu machen.

Naturgemäß wird die Klage sich immer steigern. Wenn man diese Steigerungen recht häufig macht, dann wie gewaltsam zu einem ruhigeren Tone zurückkehrt und wieder — wie unwillkürlich hingerissen — steigert, so wird das den Kampf gegen den Schmerz veranschaulichen. Das zweite Mittel ist die Unterdrückung des Weinens. Das Sprechen unter Thränen hat eine ganz eigenthümliche Tonfarbe, die nicht zu verkennen ist. Wenn man diese Tonfarbe zuweilen andeutet, ohne sie zum vollen Ausdruck kommen zu lassen, so wird dadurch der Kampf gegen die Thränen sehr wirksam ausgedrückt werden. Wenn nun auch diese zuletzt genannten Mittel mehr dem Darsteller ziemen, so können sie doch auch im Vortrage, natürlich mit Mäßigung angewandt werden.

Daß man dem heftigsten Ausbruch der Leidenschaften überhaupt niemals den vollsten Ausdruck geben darf sei hier ein für alle Mal bemerkt. Der heftigste Ausbruch der Leidenschaften beraubt den Menschen aller Selbstbeherrschung, und überschreitet damit die Grenzen der Schönheit. Die Schönheit ist aber diejenige Grenze der Kunst, welche niemals überschritten werden darf. Mögen alle heftigen Ausbrüche der Leidenschaften noch so naturwahr sein, im Vortrag müssen sie gemildert werden. Der Mensch hat nur als sittliches Wesen Anspruch auf unsere Theilnahme. Im Ausbruch der höchsten Leidenschaften verliert er den Zügel seiner selbst, er hört auf ein sittliches, zurechnungsfähiges Wesen zu sein und ist so kein Gegenstand für die Kunst mehr.

Der Schmerz hat nun eine Menge Mittelstufen von weniger oder mehr tief, oder weniger und mehr heftig. Diese alle anzugeben würde unmöglich sein.

Das Gefühl des Schmerzes bleibt auch nicht immer rein. Es mischen sich andere Empfindungen hinein, Bitterkeit, Unwille, Zorn u. s. w. Auch hier entstehen mannigfaltige Schattirungen der Tonfarben, welche auch nur annähernd bestimmen zu wollen unmöglich ist.

§ 63. Mit dem Schmerz verwandt ist eine andere Art der Unlust, der Aerger. Schmerz empfindet man über den Verlust wirklicher Güter des Lebens, Aerger mehr über Unannehmlichkeiten, über den Verlust minder bedeutender Güter*). Mit der Gemüthsbewegung des Aergers sind die Gemüthsstimmungen Verdruß, Unmuth, Mißmuth, Mißbehagen, Unbehagen, Verdrießlichkeit, Verstimmung u. s. w. verwandt.

Obschon seltener können doch auch diese Gefühle ihren Ausdruck im Vortrage verlangen.

Sie äußern sich im Maulen, Schmollen, Schelten, Zanken, Keifen, Schmälen, Schimpfen, Poltern.

Das Schmollen und Maulen äußert sich unwirsch. Die Tonart ist hart und dumpf, die Worte werden widerwillig herausgestoßen.

Das Schelten ist lebhaft, hell und hart. Der Ton hat das was man gellend nennt. Das Zeitmaß ist rasch, der Redefluß lebendig.

Das Zanken, Keifen und Schmälen kann nicht füglich in einem edleren Vortrage vorkommen. Eher noch das Poltern, das oft der rauhe Ausdruck eines im Kerne guten Gemüths ist. Das Poltern ist dem Schelten verwandt, nur daß es dumpfer ist und eine Beimischung von schwer hat.

§ 64. Verwandt mit diesen Gefühlen und Stimmungen, mehr und weniger auch mit dem Schmerze sind Düsterkeit, Tiefsinn, Trübsinn, Bitterkeit, Grämlichkeit.

Düsterkeit und Tiefsinn äußern sich dumpf und schwer, nicht zu hart, ruhig, meist kalt.

Bitterkeit ist hart, lebhafter, und hell, beinahe spitz. Sie quetscht die Vocale etwas und spricht die Consonanten scharf

*) Der Unterschied zwischen Schmerz und Aerger besteht auch in seiner Wirkung auf andere nichtbetheiligte Menschen. Mit dem Schmerz empfindet man Mitleid, über den Aerger kann man im Gegentheile lachen, und zwar um so mehr je geringfügiger die Ursachen des Aergers sind, und je mehr in verkehrten Charaktereigenheiten des sich Aergernden der Grund seines Verdrusses liegt. Den Schmerz zu schildern ist daher Aufgabe der Tragödie, während die Schilderung des Aergers im Lustspiel meist Heiterkeit erweckt.

aus. Sie ist mehr warm als kalt, sucht das aber nicht merken zu lassen. Es ist etwas Verhaltenes in ihr.

Die Grämlichkeit äußert sich im Murren.

Der Mürrische spricht dumpf, hart, nicht laut, aber lebhaft im Zeitmaß; er öffnet wenig den Mund.

§ 65. Die bisher besprochenen Gemüthsbewegungen waren mehr leidender Natur. Ihnen zunächst verwandt sind die thätigen Affecte, Zorn, Wuth, Grimm.

Zorn ist die Empörung einer edlen Natur über Unbilden, die sie an sich selbst erfährt oder an Andern beobachtet.

Wuth ist dieselbe Erscheinung bei mehr unedlen Naturen. Sie entsteht bei diesen leicht bei jeder, auch gerechtfertigten Verletzung ihres Egoismus.

Grimm ist Wuth, die durch äußern Zwang verhindert ist sich in irgend einer Art Luft zu machen.

Der Zorn hat viele Stufen und ist einer großen Steigerung fähig. Die ersten Stufen des Zorn sind Unwille, Entrüstung, Empörtsein, Aufgebrachtsein.

Der Unwille äußert sich im Aufwallen. Er spricht in kurzen Sätzen, hart, warm, lebhaft, noch nicht sehr laut.

Die Entrüstung äußert sich schon im Aufbrausen. Das steigert die angegebenen Tonarten um mehre Stufen, ist also härter, wärmer, lebhafter, lauter.

Aufgebracht, empört, gereizt, beleidigt sein sind hier noch Mittelstufen des Affects, die sich im Auffahren äußern. Das Auffahren ist hitzig und heftig, die Worte mehr hervorstoßend, und laut.

Die Aeußerung des Zorns auf seiner höchsten Stufe ist das Toben. Das Toben steigert die Wärme bis zum Feuer. Das Zeitmaß ist so rasch, als die Deutlichkeit nur verträgt. Die Tonstärke die äußerste, deren die Brust fähig ist. Von einem kräftigen Zorn sagt man bildlich: er donnert. Hier ist die Grenze. Weiter darf man die Aeußerung des Zornes nicht treiben, will man nicht die Schönheit verletzen.

Wie der Zorn im Toben, äußert sich die Wuth im Rasen. Bezeichnend für die Wuth ist das ihr häufig beigegebene Beiwort blind. Für den Vortrag ist die Aeußerung der Wuth nicht geeignet.

Der Grimm kann eher zur Aeußerung im Vortrag kommen, da selbst ohnmächtiger Zorn sich als Grimm äußert. Die Aeußerung des Grimms besteht in der gewaltsamen Niederhaltung des Ausbruchs. Der Grimm ist deßhalb nicht laut, er unterdrückt gewaltsam die Tonstärke und dadurch entsteht seine eigenthümliche

Tonfarbe. Er ist dumpf, schwer, hart und warm. Etwas Unheimliches, Lauerndes, Grollendes liegt in ihm. Eigenthümlich ist ihm auch das Knirschen, das Aufeinanderbeißen der Zähne, wodurch ein eignes Quetschen des Tones hervorgebracht wird. Für den Grimm ist daher der Ausdruck „verbissene Wuth“ sehr bezeichnend.

§ 66. Hier sind noch zu erwähnen die Gemüthsstimmungen des Grolls, des Hasses, der Feindseligkeit, der Rache, der Tücke.

Haß, Feindseligkeit, Rachsucht sind Gemüthseigenschaften, die einer Erregung bedürfen um sich zu äußern. Sie thun dieß dann je nach dem Charakter, dem Temperament, dem sittlichen Standpunkte in Zorn, Wuth, Grimm, Tücke, Grollen.

Das Grollen äußert sich in schwerer und dumpfer Tonart, gedämpfter Tonstärke, scharfer Accentuation der einzelnen Wörter. Das Wort „grollen“ versinnlicht in seinem Laut die Tonfarbe des Grolls.

Die Tücke ist lauernd. Das Lauern läßt die Tonsenkung am Schlusse der Sätze nur unvollkommen eintreten, es spricht langsam, gedämpft, weilt gern auf den betonten Sylben und einzelnen Wörtern und hat einen Anflug von hämisch. Hämisch ist die Schadenfreude. Der Ausdruck ist breit, hell, gequetscht, nicht laut. Das Wort „hämisch“ versinnlicht in seinem Laut etwas diese Tonfarbe.

§ 67. Zu erwähnen sind hier noch Neid, Scheelsucht, Mißtrauen, Geiz, Habsucht.

Neid und Scheelsucht sprechen sich giftig aus. Die Tonfarbe ist spitz, hart und warm, nicht laut, etwas gequetscht und läßt gern den Athem etwas stark hauchend hören.

Mißtrauen und Argwohn äußern sich lauernd, haben etwas Zweifelndes, Fragendes im Tone, der Redefluß ist zögernd, die Tonstärke unbedeutend.

Geiz und Habsucht äußern sich manchmal wie Neid und Scheelsucht, oder auch in der Tonfarbe der Gier. Diese ist hastig, lebhaft, hell und hat ein eigenthümliches starkes Hauchen.

§ 68. Verwunderung, Staunen, Schrecken sind Gemüthsbewegungen. Verwunderung und Staunen empfindet man über etwas Unerwartetes oder besonders Merkwürdiges. Sie äußern sich in langsamerem Zeitmaß, in einem eigenthümlichen, der Frage sich nähernden Heben des Tones, zwischen hell und dumpf, etwa in a. Etwas Dehnung der Vocale ist dieser Ton-

farbe eigenthümlich, so wie ein Verweilen auf einzelnen Wörtern. Auch in kurzen Ausrufen äußert sich das Staunen.

Schrecken ist die Empfindung, welche durch das plötzliche, unvorbereitete Erscheinen einer Gefahr, oder von etwas Entsetzlichem, Furchtbarem, Gräßlichem entsteht. Die Aeußerung des Schreckens ist zunächst das Aufschreien. Die Worte werden kurz und hastig hervorgestoßen, der Ton zittert, das Zeitmaß ist hastig, die Tonart meist hell! Beim Vortrag längerer Sätze kann man das Athemholen hören lassen. Denn der Schreck — nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, versetzt den Athem, und die Thätigkeit des Athmens stellt sich erst nach und nach wieder regelmäßig ein.

§ 69. Ekel und Abscheu. Der Ekel ist eine körperliche, der Abscheu eine sittliche Empfindung. Der Ekel ist instinctiv und beruht auf einer Verletzung des Geschmacks-, Geruchs- oder Gefühlssinns durch etwas Widriges, Unangenehmes. Der Ekel äußert sich in breiter Tonart, etwas der hämischen Tonfarbe verwandt, nur daß der Ekel die Worte mehr hervorstößt. Der Laut des ä, wenn man ihn breit ausspricht, versinnlicht die Tonfarbe des Ekels.

Der Abscheu äußert sich wie der Ekel, aber mit der Tonfarbe des Unwillens.

Der Abscheu äußert sich auch wohl in der Verachtung. Diese Tonfarbe ist kalt, hart, ruhig, etwa in a. Die Sätze werden kurz abgeschlossen, es ist eine Beimischung von Entschiedenheit in der Tonfarbe.

§ 70. Furcht, Angst, Grauen, Grausen, Entsetzen. Die Furcht versetzt den Athem, wie der Schrecken. Dadurch entsteht Beklommenheit und dadurch der eigenthümliche, halblaute, starkgehauchte Ton, der nicht aus der Brust, nur aus der Kehle kommt. Selbst wenn die Furcht ruft, dämpft sie die Stimme, sie spricht nie aus der Brust heraus. Das Zeitmaß ist hastig. Der Redefluß nicht zusammenhängend, abstoßend, die Tonart in a.

Bei dem Grauen, gewissermaßen die höchste Stufe der Furcht, wird die Tonart dumpfer ohne lauter zu werden.

Die Angst äußert sich wie die Furcht, nur zittert sie, was in der Stimme bemerkbar ist. Die höchste Angst schnürt die Kehle zu, die Worte würgen sich mühsam heraus. Die Tonart ist hell, geht bis zum Wimmern.

Bei dem Grausen tritt zu dem Zittern das Gefühl des Frostes, das sich in Zähneklappern äußert. Man sieht bei allen diesen Empfindungen daß sie in der Darstellung einen weit lebendigern Ausdruck finden werden und im Vortrag gemäßigt, nur nachgeahmt, oder angedeutet werden dürfen.

Eine niedrigere Stufe der Angst ist Verlegenheit, Schüchternheit. Die Stimme ist hier gedämpft, der Redefluß stockend, hier und da ein Aufathmen hörbar.

§ 71. Den Gefühlen der Unlust stehen die Gefühle der Lust gegenüber. Zunächst stößt man da auf die Gefühle der sinnlichen Lust, natürlich in edlerem Sinne genommen. Diese sind einer großen Steigerung fähig. Sie beginnen bei Heiterkeit, steigern sich durch Fröhlichkeit zur Freude und erreichen ihre höchste Stufe in der Lust und Ausgelassenheit.

Der eigenthümliche Ausdruck dieser Gefühle der Lust ist das Lachen. Das reine, körperliche Lachen mit seinen unarticulirten Tönen kann vom Darsteller mit Glück angewandt, im bloßen Vortrag darf es höchstens angedeutet werden.

Die Heiterkeit lächelt. Die Tonfarbe liegt in der Mitte von dumpf und hell, also in a, sie ist leicht, lebhaft und etwas weich. Die Tonhöhe ist mäßig, das Zeitmaß belebt. Die Töne kommen frisch und unmittelbar aus der Brust.

Die Fröhlichkeit steht eine Stufe höher und hat also die angegebnen Tonarten etwas gesteigert. Das Weich wird etwas härter.

Die Freude lacht. Zu den angegebnen Tonarten kommt noch die Tonfarbe des Lachens, mit ihrem eigenthümlichen schmetternden Tone. Das Lachen ertönt je nach dem Temperamente oder der natürlichen Stimmlage in allen Abstufungen zwischen dumpf und hell, also von u bis i.

Die Lust jubelt. Die Tonfarbe wird heller, das Zeitmaß belebter, die Tonstärke steigert sich.

Die Ausgelassenheit jauchzt. Die angegebnen Tonmittel steigern sich bis auf ihre höchste Stufe.

In die Worte mischen sich die Interjectionen (juchhe u. s. w.), die Tonstärke steigt bis zum Schreien.

Auch hier kann nur der Darsteller die höchsten Stufen des Ausdrucks erreichen. Im bloßen Vortrag kann man nur bis zum lachenden Tone kommen.

§ 72. Die Gefühle der geistigen Lust sind nach ihrem Stufengange Erregtsein, Gehobensein, Freude, Ent-

zücken, Begeisterung. Ihr Ausdruck unterscheidet sich von den vorhergehenden dadurch, daß er nie in das Lachen übergeht, sondern höchstens das Lächeln verträgt. Dieser Ausdruck hat eine Beimischung von Ernst und Würde, während die vorher erwähnten Empfindungen mehr Anmuth erfordern. Die Tonfarbe der geistigen Lust ist besonders warm, dann weich, nicht zu hell, in a, das Zeitmaß lebendig, die Tonstärke mäßig. Geht die Erregtheit zur Freude, zum Entzücken, u. s. w. über, so steigern sich die angegebnen Tonmittel. Die Wärme wird zum Feuer.

In ihren höchsten Stufen nehmen diese Empfindungen einen doppelten Ausdruck an.

Sind sie bloß empfangend, so werden sie leiser, immer weicher, sie verstummen zuletzt, selbst die Thränen brechen hervor.

Will aber das Entzücken sich mittheilen, Andere aufmerksam machen, so nimmt es etwas von der Tonfarbe des Jubelns an; es wird nicht weicher, sondern härter, die Tonstärke wächst, die Thränen, namentlich wenn man sie verhält, bringen das Zittern der Stimme hervor. Spricht die Begeisterung sich aus, so steigert sie die Wärme zum Feuer.

§ 73. Zu den Gefühlen der Lust gehört auch die Liebe. Sie ist ein Gefühl, das die mannigfachsten, wechselndsten Empfindungen in sich birgt, das selbst vom leisen Wohlwollen bis zur ungezähmtesten Leidenschaft sich steigert, das die Wurzel anderer Empfindungen (Empfindlichkeit, Neid) ist, das, verletzt, in sein Gegentheil, in Haß umschlagen kann. Daß hier an und für sich durch die verschiedenen Abstufungen und ebenso durch die Beimischung anderer Empfindungen die größte Mannigfaltigkeit des Ausdrucks entsteht ist selbstverständlich.

Der der Liebe eigenthümliche Ausdruck ist die Zärtlichkeit.

Das Wohlwollen äußert sich in Freundlichkeit. Diese ist hell, weich, ruhig. Das Lächeln ist ihr ebenfalls eigen. Tonstärke und Zeitmaß gemäßigt.

Die Güte ist etwas weniger hell, hat etwas mehr Bestimmtheit im Tone.

Die Zärtlichkeit ist besonders weich, warm, hell. Sie modulirt gern, besonders in der hellen Tonart. Eigenthümlich ist ihr das Schmeicheln, das durch große Weichheit, verbunden mit dem Lächeln hervorgebracht wird.

Bei der Zärtlichkeit finden sich auch noch die Tonfarben der Herzlichkeit und der höhern Stufe derselben, der Innigkeit.

Die Innigkeit ist sehr weich, sie weilt gern auf den gedehnten Vocalen, und preßt dabei die Lungen, um recht viel Athem auf diese Vocale zu bringen. Dennoch wird dadurch keine große Tonstärke hervorgebracht, im Gegentheile ist die Innigkeit unter der Mittelstufe des Lauten. Herzlichkeit ist eine niedrigere Stufe der Innigkeit.

§ 74. Neben der Liebe sind noch die Gefühle der Theilnahme zu nennen. Sie steigern sich vom Mitgefühl zum Mitleiden, zur Rührung.

Diese Gefühle sprechen sich namentlich im Bedauern aus. Die Grundlage des Bedauerns ist die Tonart weich. Es dehnt gern die Vocale und ist etwas der Klage ähnlich oder verwandt. Das Zeitmaß ist langsam. Die höchste Stufe der Theilnahme gelangt bis zum Weinen. Ihre Tonfarbe hat eine Beimischung von Innigkeit, mit dem Zittern der Stimme durchwebt.

§ 75. Diese Auseinandersetzungen werden hinreichen, um das Wesen der Tonfarben zu erörtern. Daß sich dieselben nicht erschöpfend erklären lassen ist bereits früher bemerkt.

Indem sich nun auch die einzelnen Tonfarben durcheinandermischen, entsteht eine Mannigfaltigkeit, die sich allerdings nicht übersehen läßt.

Früher ist bemerkt worden daß man dem Schmerz nicht vollen Lauf lassen solle, sondern daß es wohlthätig wirke, wenn der Hörer fühle: der Klagende bemühe sich seinem Schmerze nicht zu unterliegen, ihm Widerstand entgegen zu setzen. Was vom Schmerze gesagt ist gilt von allen Empfindungen, besonders wenn dieselben in hohem Grade vorhanden sind. Namentlich der Vortrag wird oft gut damit wirken, wenn er den Ausbruch der Empfindungen zu unterdrücken sucht. Wie das zu machen ist läßt sich allerdings schwer in Regeln sagen. Doch möge darüber ein Fingerzeig hier Platz finden.

Man wende die Tonfarben des Gefühls an, dessen Unterdrückung man andeuten will, steigere diese Tonfarbe und breche dann plötzlich ab, indem man die Tonarten kalt, hart, ruhig zu gewinnen sucht. Man spreche in diesen weiter und gehe unmerklich, scheinbar unwillkürlich wieder in die betreffende abgebrochne Tonfarbe über, die man dann wieder zum vollen Ausdruck gelangen läßt. Die Wiederholung dieses Verfahrens wird den beabsichtigten Widerstand ausdrücken. Bei heftigen Affecten werden der Kampf mit dem Athem, das Unterdrücken des Weinens, das Zittern der Stimme, gut angebrachte Pausen,

plötzlicher Wechsel der Tonstärke u. s. w. vortreffliche Mittel sein diesen Widerstand auszudrücken. Man vergesse nur nie daß hier der Darstellung ein viel weiteres Feld geöffnet ist und daß der Vortrag sehr zurückhaltend sein muß, um dem Vorwurf auszuweichen er sei theatralisch.

Daß ferner die Worte zu solchem Verfahren passen müssen versteht sich wol von selbst.

§ 76. Als Uebungen folgen hier eine Reihe von Beispielen, welche Gelegenheit geben den Ausdruck der am häufigsten vorkommenden Tonfarben wiederzugeben. Auf eine systematische Ordnung dieser Beispiele ist absichtlich keine Rücksicht genommen worden.

Daß wie in das Didaktische und Epische sich Lyrisches, so in das Lyrische sich Didaktisches und Episches mischt, bedarf wol kaum der Erwähnung. Und daß einzelne Tonfarben sich auch auf Didaktisches anwenden lassen versteht sich ebenfalls von selbst.

Zunächst folgen einige Beispiele aus der ruhigen Tonart (s. § 29). In dieser Tonart sprechen der Ernst, die Ueberlegung, das Zureden u. s. w.

Im Vortrag des Lyrischen und theilweise des Epischen ist die gleichmäßige Ruhe des Didaktischen nicht anwendbar. Der Ton ist hier gehobener, b e d e u t e n d e r.

Verschwendet Eure Worte nicht vergebens,
Ich bleibe und erwarte mein Geschick.
    Dich begrüß' ich in Ehrfurcht
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrscher
Fürstliche Wiege,
Säulengetragenes, herrliches Dach! —
    Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert;
Vor den Thoren gefesselt
Liege des Streits schlangenhaariges Scheusal;
Denn des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid,
Der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle. —
    Weisere Fassung
Ziemet dem Alter,

Ich, der Vernünftige, grüße zuerst.
Sei mir willkommen,
Der du mit mir
Gleiche Gefühle
Brüderlich theilend
Dieses Palastes
Schützende Götter
Fürchtend verehrst.
Weil sich die Fürsten gütlich besprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechseln mit ruhigem Blut,
Denn auch das Wort ist, das heilende, gut. —
Krieg oder Frieden, noch liegen die Loose
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schooße,
Doch es wird sich, noch eh' wir uns trennen, entscheiden;
Wir sind bereit und gerüstet zu beiden. —
Ja, es ist etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrscherin fürstlichen Sinn.
Ueber der Menschen Thun und Verkehren
Blickt sie mit ruhiger Klarheit hin.
Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und sinnlos durch's wüste Leben. —
Höret der Mutter vermahnende Rede,
Wahrlich sie spricht ein gewichtiges Wort!
Laßt es genug sein und endet die Fehde —
Oder gefällt's euch, so setzet sie fort.
Was euch genehm ist das ist mir gerecht,
Ihr seid die Herrscher und ich bin der Knecht. —
Erlaubt daß ich nach altem Hausgebrauch
Den Frühtrunk erst mit meinen Knechten theile.
Sonst war ich selber mit in Feld und Wald,
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie sie mein Banner führte in der Schlacht;
Jetzt kann ich nichts mehr als den Schaffner machen,
Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann sie nicht mehr suchen auf den Bergen.
Und so in engem stets und enger'm Kreis
Beweg' ich mich dem engesten und letzten,
Wo alles Leben stillsteht, langsam zu.
Mein Schatten bin ich nur, bald nur mein Name. — —

Hauptsächlich ruhig ist auch die Tonfarbe, die man sinnend nennt. Sie ist langsamer, hat hier und da etwas Zögerndes im Zeitmaß, weilt gern auf einzelnen Wörtern, macht vollkommne Pausen. Tonstärke gering, eher dumpf als hell, hält sie die Mitte zwischen hart und weich.

Es rückt die Uhr. Noch einen kleinen Weg des Seigers und ein großes Werk ist gethan — oder versäumt, unwiederbringlich versäumt. Denn es ist weder nachzuholen noch zu verheimlichen. Längst hatt' ich alles reiflich abgewogen und mir auch diesen Fall gedacht, mir festgesetzt was in diesem Falle zu thun sei — und jetzt, da es zu thun ist, wehr' ich mir kaum daß nicht das Für und Wider mir aufs Neue durch die Seele schwankt. Ist's räthlich die Andern zu fangen, wenn er mir entgeht? Schieb' ich es auf? Wie lang' gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie schön der Plan! Wie nah die Hoffnung ihrem Ziele! Und nun, im Augenblicke des Entscheidens bist du zwischen zwei Uebel gestellt! Wie in einen Loostopf greifst du in die dunkle Zukunft. Was du fassest ist noch zugerollt, dir unbewußt, sei's Treffer oder Fehler! —

Alter Freund, immer getreuer Schlaf, fliehst du mich auch wie die andern Freunde? Wie willig senktest du dich auf mein treues Haupt hernieder und kühltest wie ein schöner Myrthenkranz der Liebe meine Schläfe. Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, ruht' ich leicht athmend, wie ein aufquellender Knabe in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, Ast und Wipfel sich knarrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt. Was schüttelt dich nun? Was erschüttert den festen, treuen Sinn? Ich fühl's, es ist der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel nascht. —

Wie ist mir doch? Das ist ja nicht allein
Wolfs Wuchs, Wolfs Gang, auch seine Stimme. So,
Vollkommen so warf Wolf sogar den Kopf,
Trug Wolf sogar das Schwert im Arm, strich
Wolf sogar die Augenbrauen mit der Hand,
Gleichsam das Feuer seines Blicks zu bergen!
Wie solche tiefgeprägte Bilder doch
Zu Zeiten in uns schlafen können, bis
Ein Wort, ein Laut sie weckt. — —

Das Leben nennt der Derwisch eine Reise,
Und eine kurze! Freilich von zwei Spannen
Diesseit der Erde nach zwei Spannen d'runter.
Wer heut' sein Haupt noch auf den Schultern trägt,
Hängt es schon morgen zitternd auf den Leib,
Und übermorgen liegt's bei seiner Ferse.

Zwar eine Sonne, sagt man, scheint dort auch,
Und über buntre Felder auch als hier —
Ich glaub's, nur schade daß das Auge modert,
Das diese Herrlichkeit erblicken soll. —
Alles, Alles
Steht auf dem Spiel. In dieser Kriegesrüstung
Erschöpft sich meine ganze Kraft.
Wohl hab' ich Grund es ernstlich zu bedenken,
Das Glück ist falsch, unsicher der Erfolg. —

Die Ruhe hat Abstufungen und geht durch diese zur entgegengesetzten Tonart, zur lebhaften über. Die folgenden Sätze sind nicht so ganz ruhig, ohne jedoch schon lebhaft zu sein.

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr wie ich wollte?
Nicht mehr zurück wie's mir beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies, — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege blos mir offen hab' gehalten?
War's unrecht an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte? —
Strafbar erschein' ich und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen.
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
Und selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht schlimmdeutend mir vergiften.
War ich wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewußt
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft,
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie was planlos ist geschehen
Weitsehend, planvoll mir zusammen knüpfen,
Und was der Zorn und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen

Und eine Klage furchtbar d'raus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich verstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.
Wie anders, da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die rauh gebietend
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt.
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne;
In meiner Brust war meine That noch mein;
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde
Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.
Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
Die ruhig, sicher thronende erschüttern,
Die in verjährt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit fest begründet ruht,
Die an der Väter frommen Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft;
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann sehen und ins Auge fassen,
Der selbst voll Muth auch mir den Muth entflammt.
Nicht was lebendig, kraftvoll sich verkündigt
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Das Jahr übt eine heiligende Kraft!
Sei im Besitze und du wohnst im Recht,
Und heilig wird die Menge dir's bewahren!

§ 77. Die Tonfarben sind aus den Tonarten gemischt, weßhalb man selten Reden findet, die eben nur in einer T o n a r t vorkommen. Sollen demnach Beispiele aus der der ruhigen Tonart entgegengesetzten, der lebhaften aufgeführt werden, so

sind derselben andere beigemischt. Es mögen denn hier Beispiele der Tonfarbe drängend eilig folgen, die hauptsächlich lebhaft im Gegensatz zu ruhig ist. Auch hier findet eine Steigerung statt. Die Beispiele, die mindere Lebhaftigkeit erfordern stehen zuerst. Die Beimischung anderer Tonfarben ist, wo nöthig angegeben.

(Bittend.)
O thu' es nicht, thu's nicht!
Sieh, deine reinen edlen Züge wissen
Noch nichts von dieser unglücksel'gen That! —
Falle, falle würdig, wie du standst!
Verliere das Commando! Geh vom Schauplatz,
Du kannst's mit Glanze, thu's mit Unschuld auch!

(Warm und weich.)
Max, folg' mir lieber gleich, das ist doch besser.
Erspare dir
Die Qual der Trennung, der nothwendigen,
Komm mit mir! Komm, mein Sohn,
Komm mit mir, ich gebiete dir's, dein Vater!
Max, in des Kaisers Namen, folge mir! —

(Hart.)
Das Urtheil, Sir, das ich in Eure Hand gelegt,
Wo ist's?
Das Volk bestürmte mich zu unterzeichnen,
Ich mußt' ihm seinen Willen thun, ich that's,
Gezwungen that ich's und in Eure Hände
Legt' ich die Schrift; ich wollte Zeit gewinnen!
Ihr wißt was ich Euch sagte! Nun, gebt her!
Bedenkt Euch nicht so lang, wo ist die Schrift? —

(Meldend.) Er läßt sich wieder sehn,
Er wandelt unter'n Palmen wieder
Auf und ab und bricht von Zeit zu Zeit sich Datteln. —
Geht, lauft, holt mir das Büchelchen! Geschwind,
Ich bin bereit mit Gold es aufzuwiegen,
Und tausend Dank dazu! Eilt! Lauft! —
Leg' alles jetzt bei Seit', ich bitte dich,
Es leidet keinen Aufschub! —

(Unmuthig.)
O nur dieß Mal
Gieb unsrer Warnung nach, laß ihn nicht fort!
Muß es denn der just sein! Schick' einen andern! —

(Erschrocken.)

Ist's dein Befehl daß die Kroaten reiten?
Wir sind verrathen!
Sie sind davon heut' Nacht, die Jäger auch,
Leer stehen alle Dörfer in der Runde! —

(Mit Angst.)

Terzky, Gott, was gibt's? Was ist gescheh'n?
Seh' ich nicht daß alles Lebensblut
Aus euren geisterbleichen Wangen wich?
Daß selbst der Bruder Fassung nur erkünstelt?

(Mit Warnung.)

Das ist nicht wohl gethan, mein Feldherr,
Das muß uns schaden bei den Gutgesinnten!
Das heißt den Aufruhr öffentlich erklären!
Graf Terzkys Regimenter reißen
Den kaiserlichen Adler von den Fahnen
Und pflanzen deine Zeichen auf. —
Halt, Kinder, halt! Es ist ein Irrthum, hört,
Und streng will ich's bestrafen! Hört doch, bleibt!
Geh nach, bedeute sie,
Bring sie zurück, es koste was es wolle! —

(Kräftig.)

Botschaft von unsern treuen Regimentern!
Ihr Muth sei länger nicht zu bändigen!
Sie flehen um Erlaubniß anzugreifen!
Vom Prager und vom Mühlthor sind sie Herr,
Und wenn du ihnen nur die Losung wolltest geben,
So könnten sie den Feind im Rücken fassen,
Ihn in die Stadt einkeilen, in der Enge
Der Straßen leicht ihn überwältigen!
O komm, laß ihren Eifer nicht erkalten! —
Thu' es nicht, jetzt nicht!
Die blutig rasche That hat sie
In Wuth gesetzt, erwarte ihre Reue! —
Es sind die besten Truppen meines Heers!
Sie sollen mich jetzt nicht, nicht jetzt verlassen! —
Hier, hier ist Gold,
Hier sind Juwelen! Schmelzt mein Silber ein!
Verkauft, verpfändet meine Schlösser! Leiht
Auf meine Güter in Provence! Macht alles
Zu Gelde und befriediget die Truppen!
Fort, keine Zeit verloren! —

Eile, bring' ihn herein, er kommt von ihr!
Wo ist sie? Wo ist die Jungfrau?
Das Volk ist länger nicht zu bändigen!
Sie fordern wüthend daß die Jungfrau sterbe!
Ihr widersteht vergebens! Tödtet sie
Und werft ihr Haupt von dieses Thurmes Zinnen!
Ihr fließend Blut allein versöhnt das Heer! —
Sie setzen Leitern an, sie laufen Sturm!
Befriediget das Volk! Wollt Ihr erwarten
Bis sie den ganzen Thurm in blinder Wuth
Umkehren und wir alle mit verderben!? —
Eilt, Feldherr, eilt das Heer zur Schlacht zu stellen! —
Die Franken rücken an mit fliegenden Fahnen,
Von ihren Waffen blitzt das ganze Thal! —
Flieht, Königin, Ihr werdet überfallen,
Gewaffnet Volk drängt an den Thurm heran! —
Mach hurtig, Jenny, zieh die Naue ein,
Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
Der Sturm, ich mein', wird da sein eh' wir's denken! —
Ist er zerschmettert? Rettet, rettet, helft!
Wenn Hülfe möglich, rettet, hier ist Gold! —
Man fahre aus dem Weg! Mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt kommt dicht hinter mir geritten! —
Laßt mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden! —
Herr Landvogt, redet, wenn Ihr könnt! Habt Ihr
Mir nichts mehr zu vertrau'n? Wo soll ich hin?
Nach Küßnacht? Ich versteh' Euch nicht! O werdet
Nicht ungeduldig! —
Fort, fort aus Peckin, keine Zeit verloren!
Ich kann nicht mehr entfliehen, fliehe du!
Verbirg dich, rette dich und diesen Alten!
Fort, keine Widerrede!
Ich bin entdeckt! Verschlossen wie das Grab
Sei Euer Mund! Nie komme Euer Name,
Nie, nie der seine über Eure Lippen! —
Ich muß ihn sprechen! Seiner Majestät
Ist äußerst d'ran gelegen! Eilen Sie,
Es leidet keinen Aufschub! —
Rebellion! Wo ist der König!
Ganz Madrid in Waffen!
Zu tausenden umringt der wüthende Soldat,

Der Pöbel den Palast! Prinz Karlos,
Verbreitet man, sei in Verhaft genommen,
Sein Leben in Gefahr! Das Volk will ihn
Lebendig sehen oder ganz Madrid
In Flammen aufgeh'n lassen! —
Flüchten Sie sich, Sire, es hat Gefahr,
Noch wissen wir nicht wer den Pöbel waffnet. —
Retten Sie sich, Prinz, ein Anschlag
Auf Ihre Freiheit, wo nicht auf Ihr Leben!
Befragen Sie mich weiter nicht. Ich habe
Mich weggestohlen Sie zu warnen. Fliehen
Sie ohne Aufschub!
Erwarte nicht die Ankunft dieser Schweden!
Von falschen Freunden droht dir nahes Unheil!
Die Zeichen stehen grauenhaft! Nah, nahe
Umgeben dich die Netze des Verderbens! —
Es ist ein Irrthum, es sind nicht die Schweden!
Ihr sollt nicht weiter gehen! Buttler! Gott,
Wo ist er? —
An diesem Augenblicke hängt die Welt!
Um Gottes Willen, gehen Sie! Indem
Wir sprechen, — Gott im Himmel, — Buttler! —
Es war ein Irrthum, es sind nicht die Schweden!
Die Kaiserlichen sind's, die eingedrungen!
Der Generallieutenant schickt mich her, er wird
Gleich selbst hier sein, Ihr sollt nicht weiter gehn! —
Entfernt Euch, haltet Wache vor der Thür,
Sorgt daß mein Oheim uns nicht überfalle,
Ich habe mit der Königin zu reden! —
Man naht, man kommt! Bewaffnet Volk
Erfüllt den ganzen Garten! —
Flieht, Mortimer, flieht, alles ist verloren!
Denkt auf schnelle Flucht, o rettet Euch! —
Der Auflauf wächst, das Volk
Ist länger nicht zu bändigen! —
Gleich, augenblicks sollt Ihr's vollziehen lassen!
Gebt her, Ihr seid verloren, wenn Ihr säumt!
Ihr seid ein Thor, Ihr seid von Sinnen, gebt! —
Ergreift die Waffen, rüstet Schiffe aus! Durchforscht
Die ganze Küste! Durch alle Meere setzt dem Räuber nach! —
Schließt auf! Ein Freund! Um Gottes willen schließt auf!
Aus! Aus! Fliehe wer fliehen kann,

Alles ist aus! —
  Wo ist er, dieser edle Mann?
Wo ist er? Führe mich zu seinen Füßen!
Ihr gabt ihm doch für's Erste was an Schätzen
Ich euch gelassen hatte? Gabt ihm alles?
Verspracht ihm mehr? Weit mehr? —
  Ihr scharfes Aug' errieth ihn hinter
Den dicht verschränkten Palmen schon und folgt
Ihm unverrückt. Sie läßt Euch bitten, Euch
Beschwören ungesäumt ihn anzugehn!
O eilt, sie wird Euch aus dem Fenster winken,
Ob er hinauf geht oder weiter ab sich schlägt.

§ 78. Die dumpfe Tonart ist die Grundlage von verschiedenen Tonfarben, namentlich düster, finster, hoffnungslos, grollend, unterdrückt. Auch Geisterstimmen sprechen sich namentlich dumpf aus. Die dumpfe Tonart verträgt weder ein lebendiges Zeitmaß, noch große Tonstärke. Sie ist meistens mit der schweren Tonart zusammen gemischt. Die verschiedenen Tonfarben, die hauptsächlich die dumpfe Tonart zur Grundlage haben, sind bei den folgenden Beispielen angegeben.

(Hoffnungslos.)

Ein finster furchtbares Verhängniß waltet
Durch Valois Geschlecht. Es ist verworfen
Von Gott, der Mutter Lasterthaten führten
Die Furien herein in dieses Haus!
Mein Vater lag im Wahnsinn zwanzig Jahre,
Drei ältre Brüder hat der Tod vor mir
Hinweg gemäht; es ist des Himmels Schluß:
Das Haus des sechsten Karl soll untergehen. —

(Hoffnungslos, tief unmuthig.)

  Hier unter diesen Bäumen setzt mich nieder,
Und ihr begebt euch in die Schlacht zurück,
Ich brauche keines Beistands um zu sterben.
Bald ist's vorüber und der Erde geb' ich,
Der ew'gen Sonne die Atome wieder,
Die sich zu Lust und Schmerz in mir gefügt.
Und von dem mächt'gen Talbot, der die Welt
Mit seinem Kriegsruhm füllte, bleibt nichts übrig,
Als eine Hand voll leichten Staubes. —

(Geisterstimme, eintönig, ohne alle Modulation.)

  Warum verfolgst du mich und haftest dich

So wuthentbrannt an meine Fersen? Mir
Ist nicht bestimmt von deiner Hand zu fallen. —

(Eben so, sehr bedeutend.)

Johanna d'Arc, bis an die Thore Rheims'
Bist du gedrungen auf des Sieges Flügeln!
Dir g'nüge der erworb'ne Ruhm! Entlaß
Das Glück, das dir als Sclave hat gedient,
Eh' es sich zürnend selbst befreit; es haßt
Die Treu' und keinem dient es bis ans Ende. —

(Finster, schmerzlich.)

Sahst du mein unglückselig Kind?
Hast du sie recht betrachtet?
Bemerktest du wie ihre Schritte wankten?
Wie bleich und wie verstört ihr Antlitz war?
Die Unglückselige fühlt ihren Zustand;
Das ist der Augenblick mein Kind zu retten. —

(Düstres Versunkensein.)

Es fordert Blut. Blut, sagt man, fordert Blut.
Man hat Erfahrungen daß Steine sich
Gerührt, daß Bäume selbst geredet haben.
Wahrsager, die das tief verborgne Land
Der Dinge kennen, haben schon durch Krähen
Und Dohlen die geheimste Mörderthat
Ans Licht gebracht.

(Geisterstimme. Zu dumpf gesellt sich die Tonfarbe hohl. Langsam, gewichtig.)

Macbeth, Macbeth, Macbeth!
Fürchte Macduffs krieg'risch Haupt!
Zittre vor dem Than zu Fife!
Laßt mich! Mehr ist nicht erlaubt. —

(Eben so.)

Sei ein Löwe! Keinen scheue,
Wer auch murre, wer dir dräue,
Wer sich gegen dich verbunden,
Macbeth bleibt unüberwunden,
Bis der Birnamwald heran
Naht zum Schlosse Dunsinan.

(Tief in sich hinein, schwer, grollend.)

Gieb diesen Todten mir heraus! Ich muß
Ihn wieder haben!
Er dachte klein von mir und starb! Ich muß
Ihn wieder haben. Er muß anders

Von mir denken! Wer darf
Mir sagen daß ich glücklich sei? Im Grabe wohnt
Einer, der mir Achtung vorenthalten!
Was geh'n die Lebenden mich an. —

(Finster grollend, etwas kräftig.)

Er ist herein. Ihn führte sein Verhängniß.
Der Rechen ist gefallen hinter ihm,
Und wie die Brücke, die ihn trug, beweglich
Sich nieder ließ und schwebend wieder hob,
Ist jeder Rettungsweg ihm abgeschnitten.
Bis hierher und nicht weiter, Friedland, sagt
Die Schicksalsgöttin.
Du hast die alten Fahnen abgeschworen,
Verblendeter, und traust dem alten Glück.
Den Krieg zu tragen in des Kaisers Länder,
Den heil'gen Herd der Laren umzustürzen,
Bewaffnest du die frevelhafte Hand —!

(Steigend, drohend, etwas verbissen.)

Nimm dich in Acht, dich treibt der böse Geist
Der Rache, daß dich die Rache nicht verderbe! —

(Mit etwas Schauder.)

Ich erkenn' ihn,
Es ist der blut'ge Schatten König Darnleys,
Der zürnend aus dem Gruftgewölbe steigt,
Und er wird nimmer mit mir Friede machen,
Bis meines Unglücks Maß erfüllet ist. —

(Schwere Klage, die Vocale aushallend.)

Schwer und tief ist der Schlummer des Todten.
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Nimmer des Hüfthorns fröhlicher Laut,
Starr und fühllos liegt er am Boden.
Aber wehe dem Mörder, wehe,
Der dahin geht in thörichtem Muth!
Hinab, hinab, in der Erde Ritzen
Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut.
D'runten aber im Tiefen sitzen
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergessen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit messen,
Fangen es auf in schwarzen Gefäßen,
Rühren und mengen die schreckliche Rache! —

(Wie Geisterstimme, aushallend. Etwas heller anfangend.)

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele,
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.

(Dumpfer, stärker, langsam.)

Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht,
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.
Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten, —
Versöhnen kann uns keine Reu' —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch da nicht frei!

(Feierlich, langsam, schwer.)

Richter des heimlichen Gerichts, schwört auf Strang und Schwert unsträflich zu sein, zu richten im Verborgnen, zu strafen im Verborgnen, Gott gleich! Sind eure Herzen rein und eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Missethäter Wehe, Wehe! —

Ich, Rufer, rufe die Klag' gegen den Missethäter! Deß Herz rein ist, dessen Händ' rein sind zu schwören auf Strang und Schwert, der klage bei Strang und Schwert! Klage, klage! —

Sterben soll sie, sterben des bittern doppelten Todes mit Strang und Dolch, büßen doppelt doppelte Missethat. Streckt eure Hände aus und ruft Wehe über sie! Weh, Weh in die Hände des Rächers! —

Rächer tritt auf! Faß hier Strang und Schwert, sie zu tilgen von dem Angesicht des Himmels binnen acht Tagen Zeit. Wo du sie findest, nieder mit ihr in Staub! Richter, die ihr richtet im Verborgnen und strafet im Verborgnen, Gott gleich, bewahrt euer Herz vor Missethat und eure Hände vor unschuldigem Blut. — —

(Schwer, klagend, etwas bitter.)

Suchtest du den Götz? Der ist lang hin. Sie haben mich nach und nach verstümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen!

(Warnend. Etwas lebhafter als bisher, auch eine Schattirung heller.)

Sohn meines Fürsten, dieses welsche Land,
Das dich mit seinem falschen Schimmer blendet,
Was ist es, als ein übertünchtes Grab!
Leg' dich in diese Blumen — und es wird

Die gift'ge Viper dir die Ferse stechen.
Entschlummre sanft in lauer Nacht, beim Klange
Verbuhlter Lauten — und der Wand entkreucht
Der Skorpion, die tückische Tarantel.
Der Sonne Gluthstrahl brütet Seuchen aus
Und schlägt den Leib mit Aussatz und Geschwür.
Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,
Ist trügerisch, — da drunten gährt die Hölle,
Der Abgrund reißt sich auf und speiet Flammen,
Die Erde bebt und über deinem Haupte
Bricht das Gewölb zusammen, stürzt der Thurm!

(Hoffnungslos.)

An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf, der Freundesbecher ist
Vergiftet. —
O Priester Zeus', hast du den Raben auch,
Der Sieg mir zu verkünden schien, verstanden?
Hier war ein Rabe, der mir prophezeit,
Und seine heisre Stimme sprach: das Grab.

(Geisterstimme, hohl, sehr kräftig und hart.)

Du Wüthrich teuflischer Natur,
Frech gegen Mensch und Gott und Thier,
Das Ach und Weh der Creatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert!
Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt,
Zum Schreck der Fürsten jederzeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!

§ 79. Die dumpfe Tonart hat zu ihrem Gegensatz die helle. Sie geht von a bis i. (S. § 26.) In der Mitte zwischen beiden Tonarten liegt die Tonart a. In ihr kommt namentlich das Rufen, das Ausrufen, das Hülferufen vor. Die Tonfarbe rufend ist laut, läßt die Worte aushallen. Das Zeitmaß belebt, aber nicht zu schnell.

Das Joch soll stehen, das uns zwingen sollte!?
Auf, reißt es nieder!

Steigt auf die Hochwacht, blast in Euer Horn,
Daß es weit schmetternd in die Berge schalle
Und, jedes Echo in den Felsenklüften
Aufweckend, schnell die Männer des Gebirgs
Zusammenrufe! —
Kommt alle, kommt! Legt Hand an, Männer und Weiber,
Brecht das Gerüste! Sprengt die Bogen! Reißt
Die Mauern ein! Kein Stein bleib' auf dem andern!
Gesellen, kommt, wir haben's aufgebaut,
Wir wissen's zu zerstören! —
Zerstört das Denkmal der Tyrannenmacht!
Ins Feuer mit ihm!
O mein Gebieter!
Gewalt, Gewalt geschieht uns, Agamemnon!
Gewaltsam reißt er deinen Brief mir aus
Den Händen! Menelaus will die Stimme
Der Billigkeit nicht hören und entreißt
Mir deinen Brief! —
Verrätherei, Verrätherei!
Auf, zu den Kähnen, an die Weser!
Setzt dem Verfluchten nach und bringt ihn her!
Auf, meine Feldherrn, meine Krieger!
Laßt uns den Strom sogleich der Weser überschiffen.
Die Nornen werden ein Gericht,
Des Schicksals fürchterliche Göttinnen
Im Teutoburger Wald dem Heer des Varus halten!
Auf, mit der ganzen Macht, ihr Freunde,
Daß wir das Amt der Schergen übernehmen! —
Mein Fürst, die Hörner rufen dich! Brich auf!
Du darfst, willst du das Schlachtfeld noch erreichen
Nicht wahrlich einen Augenblick mehr säumen!
Quintilius, zu den Waffen, zu den Waffen!
Marbod ist über'n Weserstrom gesetzt,
Auf weniger denn tausend Schritte
Steht er mit seinem ganzen Suevenheere da! —
Verrätherei, Verrätherei!
Marbod und Hermann steh'n im Bund!
Den Teutoburger Wald umringen sie,
Mit deinem ganzen Heere dich
In der Moräste Tiefen zu ersticken!
Mich faßt der Ahnung fürchterliches Beben,
Und Todesschauer dringt auf mich herein!

Es ist kein Preis zu hoch für solch ein Leben!
Nehmt Kron' und Reich, sie muß gerettet sein!
Werft euch auf's Pferd, laßt alle Zügel schießen!
Und gält's mein Blut, nur ihr Blut darf nicht fließen! —
  Wende dich, Burgund!
Mit Männern kämpfe, nicht mit Jungfrauen!
Wir schützen der Prophetin heilig Haupt!
Erst muß dein Degen diese Brust durchbohren! —
  Haltet inne, kein französisch Blut soll fließen!
Auseinander, sag' ich, höret und verehret
Den Geist, der mich ergreift, der aus mir redet! —
  Der Herzog kann sich des Gedränges kaum
Erledigen. Sie heben ihn vom Pferd,
Sie küssen seinen Mantel, seine Sporen.

§ 80. In der hellen Tonart, von a bis i schattiren sehr viele Tonfarben. Sehr bezeichnend für die helle Tonart ist die Tonfarbe keck. Sie ist dabei leicht, nicht zu hart, stößt die Worte gern etwas heraus, ohne große Tonsenkungen! Das Zeitmaß ist lebendig, die Tonstärke laut, wenn auch nicht übermäßig. Uebermuth, Muthwillen sprechen sich keck aus. Zuweilen ist eine Beimischung von Lachen dabei. Im Uebermaß wird die Keckheit dreist und frech.

Da hast du Blei, gieße Kugeln! Wenn du nur mit der Hälfte triffst, so entgeht keiner, der Ihrer Majestät ansagen kann: wir haben schlecht bestanden! —

Ich habe die Dachrinne ausgebrochen. Der Regen mag sich einen andern Weg suchen. Ich bin nicht bang davor! Ein braver Reitersmann und ein rechter Regen kommen überall durch!

Der Bursche da unten schoß vorhin nach mir, wie ich zum Dachfenster hinausstieg und die Rinne holen wollte! Er traf eine Taube, die nicht weit von mir saß, sie stürzt' in die Rinne; ich dankt' ihm für den Braten und stieg mit der doppelten Beute wieder herein! —

Einem, der nach Euch hieb, stieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie sich sein Harnisch in die Höhe zog. Er stürzt' und ich half Euch von einem Feinde und mir zu einem Pferde! —

Sie sind in der Nähe, ich habe sie vom Thurm gesehen. Die Sonne ging auf und ich sah ihre Piken blinken. Wie ich sie sah wollt' mir's nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuse! Zwar wir spielen die Ratten!

  Wetter auch, wo ihr nach uns fragt,
  Wir heißen des Friedländers wilde Jagd,

Und machen dem Namen keine Schande.
Ziehen frech durch Feindes und Freundes Lande,
Querfeldein durch die Saat, durch das gelbe Korn,
Sie kennen das Holkische Jägerhorn!
In einem Augenblick fern und nah,
Schnell wie die Sündfluth, so sind wir da,
Wie die Feuerflamme bei dunkler Nacht
In die Häuser fährt, wenn niemand wacht.
Da hilft keine Gegenwehr, keine Flucht,
Keine Ordnung gilt mehr und keine Zucht!
Fragt nach, ich sag's nicht um zu prahlen,
In Baireuth, im Voigtland, in Westphalen,
Wo wir nur durchgekommen sind
Erzählen Kinder und Kindeskind
Nach hundert und aber hundert Jahren
Von dem Holk noch und seinen Schaaren! —
Die Freiheit macht den Soldaten! Was Fratzen,
Daß ich mit euch soll darüber schwatzen!
Lief ich darum aus der Schul' und der Lehre,
Daß ich die Frohn' und die Galeere,
Die Schreibstub' und ihre engen Wände
In dem Feldlager wieder fände?
Flott will ich und müßig gehn,
Alle Tage was Neues sehn,
Mich dem Augenblick frisch vertrauen,
Nicht zurück, auch nicht vorwärts schauen!
D'rum hab' ich meine Haut dem Kaiser verhandelt,
Daß keine Sorg' mich mehr anwandelt.
Führt mich ins Feuer, frisch hinein,
Ueber den reißenden, tiefen Rhein,
Der dritte Mann soll verloren sein —
Werde mich nicht lange sperren und zieren —
Sonst muß man mich aber, ich bitte sehr,
Mit nichts weiter incommodiren! —
Ich nahm dann Handgeld von den Sachsen,
Meinte da müßte mein Glück recht wachsen.
Aber es ging mir schlecht.
Sollten da strenge Mannszucht halten,
Durften nicht recht als Feinde walten,
Mußten des Kaisers Schlösser bewachen,
Viel Umständ' und Komplimente machen,
Führten den Krieg, als wär's nur Scherz,

Hatten für die Sach' nur ein halbes Herz,
Wollten's mit niemand ganz verderben,
Kurz, da war wenig Ehr' zu erwerben,
Und ich wär' bald vor Ungeduld
Wieder heimgelaufen zum Schreibepult,
Wenn nicht eben auf allen Straßen
Der Friedländer hätte werben lassen! —
Grüß den Vater und Vaters Brüder,
Bin Soldat, komme nimmer wieder!
Und das muß wahr sein, Herr, 'nen Apfel schießt
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritt! —
Großvater, knie nicht vor dem falschen Mann!
Sagt wo ich hinsteh'n soll! Ich fürcht mich nicht!
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes. —
Mich binden?
Nein, ich will nicht gebunden sein. Ich will
Still halten wie ein Lamm und auch nicht athmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande! —
Ihr fragt wie durch das Wasser wir gekommen?
Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Wir fürchten uns vor keinem Alpenwasser!

Ein ander Mal wollt Ihr mich mitnehmen? Das habt Ihr schon oft gesagt. O dieß Mal, dieß Mal! Ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will Euch die verschossnen Bolzen wieder holen. Nehmt mich mit. Wär' ich letzt dabei gewesen, Ihr hättet die Armbrust nicht verloren. Ihr warft sie den Feinden an den Kopf, ein Fußknecht hob sie auf, weg war sie. Gelt, ich weiß! Das erzählen mir die Knechte. Dafür pfeif' ich ihnen auch, wenn wir die Pferde striegeln, allerlei Weisen und lerne sie allerlei lustige Lieder.

Glaubt, ich berichte Euch mit der Wahrheit. Ich that wie Ihr befahlt, nahm den Kittel des Bambergischen und sein Zeichen, und damit ich doch mein Essen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckische Bauern hinauf nach Bamberg.

Es hätte mir übel gerathen können, sagt Ihr? So dacht' ich auch hinten d'rein. Ein Reitersmann, der das voraus denkt, wird keine weiten Sprünge machen. —

Wohl kam ich und mußt' im Vorsaal stehen, lang, lang. Und die seidenen Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte: guckt ihr nur! Endlich führte man mich hinein, er schien böse, mir war's einerlei.

Ich trat zu ihm und legte meine Commission ab. Er verwunderte sich daß Ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede setzen ließt. Das verdroß mich. Ich sagte es gäbe nur zweierlei Leute, brave und Schurken und ich diente Götz von Berlichingen. —

Nun schießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe schwarz, die habt ihr euer Tage nicht geschossen! Und so wär' ich für dieß Jahr Meister! —

Meister seid Ihr und König dazu! Wer mißgönnt's Euch? Ihr sollt dafür auch die Zeche doppelt bezahlen; Ihr sollt Eure Geschicklichkeit bezahlen wie's recht ist. —

Fragt einen Soldaten nach seinen Wunden. Wenn ich auf Schläge etwas gegeben hätte, wäre sein Tage nichts aus mir geworden!

Armselige Mäuse, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anschafft! Nur ein Bischen anders, aber wir treiben unser Wesen nach wie vor! —

Werben kann ein Jeder!
Es ist nichts leichter, als auf's Freien reisen.
Man lebt auf fremde Kosten, thut sich gütlich,
Legt sich dem künft'gen Schwäher in das Haus,
Und mancher jüngre Sohn und Krippenreiter,
Der alle seine Staaten mit sich führt
Im Mantelsack, lebt bloß vom Körbeholen.
Es war nicht anders hier, als wie ein großes
Wirthshaus von Prinzen und von Abenteurern,
Die um die reiche Kaiserstochter freiten;
Denn auch der Schlechtste dünkt sich gut genug,
Die Hände nach der Schönsten auszustrecken.
Es war wie eine Freikomödie,
Wo alles kommt, bis meine Königin
Auf den scharmanten Einfall kam das Haus
In vierundzwanzig Stunden rein zu machen.
Eine Andre hätte ihre Liebeswerber
Auf blutig schwere Abenteuer aus-
Gesendet, sich mit Riesen 'rumzuschlagen,
Dem Schach zu Babel, wenn er Tafel hält,
Drei Backenzähne höflich auszuziehen,
Das tanzende Wasser und den singenden Baum
Zu holen und den Vogel, welcher redet. —
Nichts von dem allen. Räthsel haben ihr
Beliebt, drei zierlich wohlgesetzte Fragen.
Man kann dabei bequem und säuberlich
In warmer Stube sitzen und kein Schuh

Wird naß. Der Degen kommt nicht aus der Scheide,
Der Witz, der Scharfsinn aber muß heraus!

§ 81. Die schwere und leichte Tonart kommen einzeln selten vor, sondern sie mischen sich gewöhnlich mit den andern Tonarten zu genauern Tonfarben.

In der kalten Tonart spricht sich namentlich Stolz, Hochmuth, Lieblosigkeit, dann Gleichgültigkeit aus. Allein gibt die kalte Tonart auch selten die Farbe des Ausdrucks, doch mögen einige Beispiele hier stehen, wo dieselbe ziemlich ausreicht. Die kalte Tonart ist oft mit der ruhigen, der harten, der schweren gemischt, wobei nicht zu übersehen ist, daß die letztgenannten eben so gut mit der entgegengesetzten, mit der warmen sich verbinden können.

Er ist ein großer Herr, der Fürst, — ich aber
Bin nur ein kleines Haupt, das wollt Ihr sagen?
Was liegt der Welt d'ran, meint Ihr, ob der niedrig
Geborne sich ehret oder schändet,
Wenn nur der Fürstliche gerettet wird.
Ein jeder gibt den Werth sich selbst. Wie hoch ich
Mich selbst anschlagen will das steht bei mir.
So hoch gestellt ist keiner auf der Erde,
Daß ich mich selber neben ihm verachte.
Den Menschen macht sein Wille groß und klein,
Und weil ich meinem treu bin, muß er sterben. —
Der Schein ist wider mich, doch darf ich hoffen
Daß ich nicht nach dem Schein gerichtet werde. — —
Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menschen, die sich warm vor andern glauben,
Weil sie die Hitze fliegend überfällt. —

Sie haben ein ehrliches Mädchen mit kaltem Blute beschimpft, weil Sie glaubten in einem fremden Lande sei sie ohne Beistand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und also: zuvörderst erklären Sie eigenhändig, freiwillig, bei offnen Thüren, in Gegenwart Ihrer Bedienten daß Sie ein abscheulicher Mensch sind, der meine Schwester betrogen, verrathen, sie ohne die mindeste Ursache erniedrigt hat, und diese Erklärung zeige ich, lasse sie drucken, und übermorgen ist der Hof und die Stadt damit überschwemmt. Ich habe mächtige Freunde hier, habe Zeit und Geld, und das Alles wende ich an Sie zu verfolgen. Schreiben Sie nicht, so bleibe ich von diesem Augenblicke an bei Ihnen, ich verlasse Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie einer solchen Gesellschaft überdrüssig hinter Buenretiro meiner los zu werden gesucht haben. Bin

ich glücklicher als Sie, so fasse ich meine sterbende Schwester in den Arm, hebe sie in den Wagen und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünstigt Sie das Schicksal, so habe ich das Meine gethan und Sie lachen dann auf unsere Kosten. — —

Ich empfinde eben daß es mir unanständig ist diese späte Gerechtigkeit anzunehmen, daß es besser sein wird wenn ich das, was man durch einen so schimpflichen Verdacht entehrt hat gar nicht wieder verlange. —

Dem Obrist Homburg, dem das Recht gesprochen,
Bist du bestimmt mit deinen zwölf Schwadronen
Die letzte Ehre morgen zu erweisen. — —

Mein Sohn, dein Herz weiß nichts von diesen Künsten;
Erspare sie, ich mag sie nicht.
Denkst du den schweren Zweifel deines Vaters
Mit schönen Worten zu erschüttern?

Zu heftig braust das Blut in deinen Adern,
Du redest wie ein Träumender. Dieß Amt
Will einen Mann und keinen Jüngling.
Du würdest nur zerstören.
Solche Kranke, wie du, mein Sohn, verlangen gute Pflege
Und wohnen unter'm Aug' des Arzts. Du bleibst
In Spanien; der Herzog geht nach Flandern. —

Gern mag ich hören
Daß Karlos meine Räthe haßt. Doch mit Verdruß
Entdeck' ich daß er sie verachtet. Saget an,
Wer war es doch, der mich zum ersten Mal
Vor meines Sohnes schwarzem Anschlag warnte?
Da hört' ich Euch — und nicht auch ihn. Ich will
Die Probe wagen, Herzog. Künftighin
Steht Karlos meinem Throne näher.

Ich bin der Meinung, Ihre Majestät, daß es
So Sitte war den einen Monat hier,
Den andern in dem Prado auszuhalten,
Den Winter in der Residenz, so lange
Es Könige in Spanien gegeben. — —

Wie sanft mag's auf dem weichen Kissen unsrer Siege
Sich schlafen lassen! An der Krone funkeln
Die Perlen nur und freilich nicht die Wunden,
Mit denen sie errungen ward. Dieß Schwert
Schrieb fremden Völkern spanische Gesetze,
Es blitzte dem Gekreuzigten voran,
Und zeichnete dem Samenkorn des Glaubens
Auf diesem Welttheil blut'ge Furchen vor.

Gott richtete im Himmel, ich auf Erden.
Und woher weißt du daß ich ihn nicht wirklich
Zum Besten habe? Daß ich nicht euch alle
Zum Besten habe? Kennst du mich so gut?
Ich wüßte nicht daß ich mein Innerstes
Dir aufgethan. — Der Kaiser, es ist wahr,
Hat übel mich behandelt! — Wenn ich wollte,
Ich könnt' ihm recht viel Böses dafür thun.
Es macht mir Freude meine Macht zu kennen.
Ob ich sie wirklich brauchen werde, davon denk' ich,
Weißt du nicht mehr zu sagen, als ein Andrer. —
Freigebig bietest du mir Herz und Hand
Und deine Freundschaft, wahrlich schöne Gaben,
Und ihren Werth erkenn' ich wie ich soll,
D'rum laß mich zögern, eh' ich sie ergreife,
Weiß ich doch nicht ob ich dir auch dagegen
Ein Gleiches geben kann. Ich möchte gern
Nicht übereilt und nicht undankbar scheinen,
Laß mich für beide klug und sorgsam sein. —
Es ist wohl angenehm sich mit sich selbst
Beschäftigen, wenn es nur so nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jeden was er sei. —
Du bietest wiederholt mir Herz und Hand
Und gehst mit vollen Segeln! Scheint es doch
Du bist gewohnt zu siegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.
Ich gönne jeden Werth und jedes Glück
Dir gern, allein ich sehe nur zu sehr,
Wir steh'n zu weit noch von einander ab.
Der Wille lockt die Thaten nicht herbei;
Der Muth stellt sich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel ist wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.
Doch gibt es leichte Kränze, Kränze gibt es
Von sehr verschiedner Art; sie lassen sich
Oft im Spazierengehn bequem erreichen. —
Es ziemt der hohe Ton, die rasche Gluth
Nicht dir zu mir, noch dir an diesem Orte. —

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Aelter'n
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugst du daß du Agamemnons Sohn
Und Iphigeniens Bruder bist?
Was habt Ihr mir zu sagen, Lady Stuart?
Ihr habt mich sprechen wollen. Ich vergesse
Die Königin, die schwer beleidigte,
Die fromme Pflicht der Schwester zu erfüllen,
Und meines Anblicks Trost gewähr' ich Euch.
Dem Trieb der Großmuth folg' ich, setze mich
Gerechtem Tadel aus, daß ich so weit
Heruntersteige, denn Ihr wißt
Daß Ihr mich habt ermorden lassen wollen. —
Madame, geht nach Paris zurück. Wir wollen
Mit guten Waffen, nicht mit Weibern siegen.
Geht, Eure Gegenwart schafft hier nichts Gutes,
Der Krieger nimmt ein Aergerniß an Euch. —
Nun, Tell, weil du den Apfel triffst vom Baum
Auf hundert Schritt, so wirst du deine Kunst
Vor mir bewähren müssen. Nimm die Armbrust —
Du hast sie gleich zur Hand, — und mach dich fertig —
Einen Apfel — von des Knaben Kopf zu schießen.
Doch will ich rathen, ziele gut, daß du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß,
Denn fehlst du ihn, so ist dein Kopf verloren. —

Mir thut es leid daß Oranien uns eben in dieser wichtigen Stunde fehlt. Euren Rath, Eure Meinung wünscht der König wie diese Staaten wieder zu befriedigen. Ja er hofft Ihr werdet kräftig mitwirken diese Unruhen zu stillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

§ 82. Die warme Tonart, der kalten entgegengesetzt kommt gemischt in vielen Tonfarben vor.

Es folgen nun Beispiele der am häufigsten angewandten Tonfarben.

Die Tonfarbe des Befehlens hat mehrere Schattirungen. Die Hauptgrundlage bildet die Tonart hart, d. h. in verschiedenen Abstufungen. Wer zu befehlen gewohnt ist, spricht nicht sehr hart, sondern meist ruhig und kurz. Ein längerer Befehl verliert sehr an der Tonart hart. Militairische Befehle sind vorwiegend kurz, bestimmt und hart. Der Befehl schließt entschieden und scharf ab.

(Militairisch, ruhig.)

Ruft mir den Wrangel — und es sollen
Gleich drei Boten satteln! —
Bring' mir den Wrangel in mein Kabinet,
Die Boten will ich selber sprechen. Schickt
Nach dem Octavio! — —
Laßt sie im Hinterhof sich ruhig halten,
Sich niemand zeigen, bis ihr klingeln hört.
Dann wird das Haus geschlossen, scharf bewacht,
Und jeder, den ihr antrefft, bleibt verhaftet. —
Laß meinen Reisewagen schnell bereit sein
Im Hinterhofe, diese wegzubringen! —
Laß unsre Regimenter
Sich fertig halten heut' noch aufzubrechen,
Denn wir verlassen Pilsen noch vor Abend. —
Der Commandant zu Eger
Ist Euer Freund und Landsmann. Schreibt ihm gleich
Durch einen Eilenden: er soll bereit sein,
Uns morgen in die Festung einzunehmen!
Ihr folgt uns selbst mit Eurem Regiment. —
Man bring' ihn auf mein Schiff! Ich folge nach
Sogleich, ich will ihn selbst nach Küßnacht führen! —
Man bind' ihn an die Linde dort! —
Merkt, Sclaven, den Befehl, den ich euch gebe!
Die drei Personen hier nehmt in Verwahrung!
Bewacht sie wohl, hört ihr, laßt sie mit keiner
Lebend'gen Seele reden! —
Man öffne alle Pforten!
Das ganze Volk soll freien Eingang haben! —
Entfernt Euch, Herzog,
In das Kabinet, bis ich Euch rufe! —
Seid jede Stunde des Befehls gewärtig
Nach Brüssel abzugehen! —
Bringt ihn ins Kabinet zu mir, und Ihr
Nehmt meine Stelle im geheimen Rathe! —
Laßt meine Garden unter
Die Waffen treten und jedweden Zugang
Zu diesem Flügel sperren! —

(Bestimmt, ruhig, auseinandersetzend.)

Zwölf rüstige Dragoner sucht Ihr aus;
Bewaffnet sie mit Piken, denn kein Schuß
Darf fallen. An dem Eßsaal nebenbei

Versteckt Ihr sie, und wenn der Nachtisch auf-
Gesetzt, dringt Ihr herein und ruft: wer ist
Gut kaiserlich! Ich will den Tisch umstürzen,
Dann werft Ihr Euch auf beide, stoßt sie nieder!
Das Schloß wird wohl verriegelt und bewacht,
Daß kein Geräusch davon zum Fürsten dringe! —
Hier stehet still bis ich das Zeichen gebe!
Mein Schreiber Davison
Soll augenblicklich sich hierher verfügen!
Schickt nach dem Grafen Shrewsbury!
(Heller, mit etwas freudigem Tone.)
Den schönsten Zelter führet dann hervor
Aus meinen Ställen. Seine Farbe sei
Lichtweiß, gleich wie des Sonnengottes Pferde,
Von Purpur sei die Decke, und Geschirr
Und Zügel reich besetzt mit edlen Steinen,
Denn tragen soll er eure Königin.
Ihr selber haltet euch bereit im Glanz
Des Ritterstaates, unter'm freud'gen Schall
Der Hörner eure Fürstin heimzuführen. —
Laßt die Armee am Wald hinunterziehn,
Indeß wir uns hier umschau'n auf der Höhe.
(Militairisch.)
Halt! An das große Hofthor kommen zwei Posten!
Zwei an jede Thüre zum Schlosse! Wer will wird
Hereingelassen! Hinaus darf niemand! Wer
Gewalt braucht niedergestoßen! —
Es komme schnell die Priesterin herbei!
Dann geht, durchsucht das Ufer scharf und schnell
Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttin!
Verschonet seine heil'gen Tiefen, legt
Bedächt'gen Hinterhalt und greift sie an
Wo ihr sie findet! —
Gebiete Stillstand meinem Volk! Keiner
Beschädige den Feind, so lang' wir reden! —
So bald der Morgen dämmert brichst du los!
Crassus und alle Führer der Cohorten
Suchst du in ihren Zelten auf!
Den Rest des Haufens fällst du gleichviel wo!
Wenn hier in Teutoburg der Schlag gefallen,
Folgst du mit deinem ganzen Troß
Mir nach dem Teutoburger Walde nach!

Dort wirst du weiteren Befehl erhalten! —
Auf, drei Centurien geb' ich dir.
Bring' Kunde mir von seiner Zahl,
Und seine Stellung auch im Wald erforsche,
Jedoch vermeide sorgsam ein Gefecht! —
Steckt das Fanal in Brand, ihr Freunde,
Zum Zeichen Marbod und den Sueven
Daß wir zum Schlagen fertig sind.

(Ruhig auseinandersetzend, nicht zu hart.)

Sobald die Fürsten bei mir eingetreten sind, dann eile gleich Egmonts Geheimschreiber gefangen zu nehmen. —

Verweile bis die Fürsten kommen, dann gib Gomez die Ordre die Straßen zu besetzen und eile selbst Egmonts Schreiber und die Andern gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet sind. Ist es gethan, so komm' hierher und meld' es meinem Sohne, daß er mir in den Rath die Nachricht bringe! —

So bald die Fürsten eingetreten sind, wird jeder Zugang zum Palast besetzt. Du hältst die Wachen am Thor und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen besetze diese Zimmer hier nebenan mit den sichersten Leuten! Dann warte auf der Galerie bis Silva wieder kommt und bringe mir irgend ein unbedeutend Blatt herein, zum Zeichen daß sein Auftrag ausgerichtet ist. Dann bleib' im Vorsaal bis Oranien weggeht; folg' ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch was zu sagen hätte. Am Ende der Galerie fordre Oraniens Degen, rufe die Wache und verwahre schnell den gefährlichsten Mann. —

Bringt ihn nach Fehrbellin, ins Hauptquartier,
Und dort bestellt das Kriegsrecht, das ihn richtet.
Nehmt ihm den Degen ab, er ist gefangen!

Richt' es pünctlich aus, ich binde es dir auf die Seele! Gieb ihr den Brief! Sie soll vom Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du sollst sie abreisen sehen und mir's dann melden!

(Finster, sehr hart.)

Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort —
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!

(Rufend, tadelnd.)

Fort in die Feldschul', marsch, ihr Buben!
Was steht ihr horchen? Will euch Beine machen!
Seht nach den Tischen, nach den Gästen! —

Nicht lang' gefeiert! Frisch, die Mauersteine
Herbei! Den Kalk, den Mörtel zugefahren!
Heißt das geladen? Gleich das Doppelte! —
Frisch an das Werk! Rührt euch! Gleich wird der Divan
Beisammen sein! Die Teppiche gelegt! Die Throne aufgerichtet! —
Platz! Platz dem Generallieutenant!
Besetzt das Thor! Das Volk zurückgehalten! —
Verschließt die Pforten! Zieht die Brücken auf!

(Eilig.)

Sogleich muß der Befehl zur Hinrichtung
Verfaßt und mit dem Siegel
Versehen werden! Wenn er ausgefertigt,
Wird er der Königin zur Unterschrift
Gebracht! Geht, keine Zeit ist zu verlieren!

(Aufgeregt.)

Heda, Trabanten! Diesen Staatsverräther
Nehmt in Verwahrung und bewacht ihn wohl!
Die schändlichste Verschwörung ist entdeckt!
Ich bringe selbst der Königin die Botschaft! —
Sie haften mir dafür
Daß seine Hoheit niemand spreche!
Sie selbst nicht, bei Gefahr des Kopfes! —
Fort, eh' wir überfallen werden!
Führt diese beiden in die untersten Gewölbe,
Dort haltet sie verborgen bis auf weiteren Befehl! —
Ihr wisset den Befehl! Fort, fort mit ihnen
In des Palasts verborgenste Gewölbe! —

(Begeisternder Zuruf.)

Jetzt Fackeln her! Werft Feuer in die Zelte!
Der Flammen Wuth vermehre das Entsetzen,
Und drohend rings umfange sie der Tod. —

(Zornig.)

Bring' meine Rüstung! Schickt mehr Reiter aus!
Durchstreift das ganze Land, und an den Galgen
Wer von Gefahr spricht! Gib mir meine Rüstung! —
Thu' was ich dir befohlen!
Es ist beschlossen! Keine Worte weiter! Geh,
Und laß mein Heergeräth einschiffen! —
Chatillon, laß meine Völker sich zum Aufbruch rüsten!
Wir geh'n in unser Land zurück! —
Laß Tiefenbach ablösen unverzüglich
Und Terzkys Grenadiere aufzieh'n! —

Man soll
Die Ketten vorziehn, das Geschütz aufpflanzen!
Mit Kettenkugeln will ich sie empfangen!
Sie sollen sich zurückzieh'n augenblicks,
Ist mein Befehl, und in der Ordnung schweigend warten
Was mir gefallen wird zu thun.

§ 83. Im Gegensatze zum Befehl steht die Bitte. Wie jener hart, so ist diese weich. Auch sie schattirt in mehreren Tonfarben. Die Bitte ist einer großen Steigerung fähig und wächst bis zum Flehen. Die Bitte weilt gern auf den Vocalen, sie ist innig und holt den Ton recht aus der Brust hervor.

(Hell, kindlich.)
Was hab' ich dir gethan? O, sei nicht grausam!
Wenn meine Brüder, wenn dich Richard kränkte,
Was kann dein armes Kind dafür? Ich liebe
Dich ja so herzlich, dich so warm, so innig.
Mein Leben ist mir theurer nicht als du.
O sei nicht grausam, Vater, sei nicht hart!
Ich hab' es nicht verdient, sei gütig Vater! —
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme zu lösen die Bande! —
Gnäd'ger Herr, einen Bissen und Trunk,
Haben heut' noch nichts Warmes gegessen!
(Ruhig.)
Mein Bruder, reite heute nicht
Den Schecken, wie du pflegst, besteige lieber
Das sichre Thier, das ich dir ausgesucht.
Thu's mir zu Lieb, es warnte mich ein Traum.
Mein königlicher Herr, zieh deine Hand
Nicht von uns ab! Gieb deine treue Stadt
Nicht unter Englands harte Knechtschaft hin. —
O laß ihn nicht im Zorne von dir gehen!
Sein Mund spricht rauhe Worte, doch sein Herz
Ist treu wie Gold! —
Verzeih dem treuen Freund die heft'ge Rede.
O kommt, kommt, laßt mich eure Herzen schnell
Vereinigen, eh' sich der rasche Zorn
Unlöschbar, der verderbliche, entflammt. —
(Warm, hell, freundlich.)
Darf er sich nah'n? O sage daß er's darf!
Mach dein Verdienst vollkommen. Eine Versöhnung

Ist keine, die das Herz nicht ganz befreit.
Ein Tropfen Haß, der in dem Freudenbecher
Zurückbleibt macht den Segenstrank zu Gift.
Kein Unrecht sei so blutig, daß Burgund
An diesem Freudentag' es nicht vergebe! —
Bleibt, Vater Thibaut, bleibt aus dem Gedränge
Zurück. Hier seht Ihr lauter frohe Menschen,
Und Euer Gram beleidigt dieses Fest.
Kommt, flieh'n wir aus der Stadt mit eil'gen Schritten. —

(Sehr weich.)

Der Landvogt ist jetzt dort, bleib weg von Altorf.
Bleib' heute nur dort weg! Geh lieber jagen.
Mich ängstigt's! Bleibe weg!

(Mit männlichem, aber weichen Tone, zuredend, doch nicht ohne Kraft.)

Max, bleibe bei mir! Geh nicht von mir Max!
Sieh, als man dich im Prag'schen Winterlager
Ins Zelt mir brachte, einen zarten Knaben,
Des deutschen Winters ungewohnt, — die Hand
War dir erstarrt an der gewicht'gen Fahne,
Du wolltest männlich sie nicht lassen — damals nahm ich
Dich auf, bedeckte dich mit meinem Mantel,
Ich selbst war deine Wärterin, nicht schämt' ich
Der kleinen Dienste mich, ich pflegte deiner
Mit weiblich sorgender Geschäftigkeit,
Bis du von mir erwärmt, an meinem Herzen
Das junge Leben wieder freudig fühltest.
Wann hab' ich seitdem meinen Sinn verändert?
Ich habe viele Tausend reich gemacht,
Mit Ländereien sie beschenkt, belohnt
Mit Ehrenstellen — dich hab' ich g e l i e b t,
Mein Herz, mich selber hab' ich dir gegeben.
Sie alle waren Fremdlinge, du warst
Das Kind des Hauses — Max! Du kannst mich nicht verlassen.
Es kann nicht sein, ich mag's und will's nicht glauben
Daß mich der Max verlassen kann. —
Mächt'ger Kaiser,
Wenn Bitten dich bewegen, wenn du mein,
Wenn du der Tochter Leben liebst, so duld' es! —

(Schmerzlich.)

Seid gütig, Sir, nehmt nicht den letzten Schmuck
Aus unserm Leben weg. Die Jammervolle
Erfreut der Anblick alter Herrlichkeit,

Denn alles Andre habt Ihr uns entrissen. —

(Lebhaft, warm.)

O sichre du uns Rettung zu.
Beschleunige die Hülfe, die ein Gott
Versprach. Erbarme meines Bruders dich.
O sag' ihm bald ein gutes, holdes Wort.
Doch schone seiner, wenn du mit ihm sprichst,
Das bitt' ich eifrig, denn es wird gar leicht
Durch Freud' und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerstes ergriffen und zerrüttet. —

(Warm, edel.)

O sie sind treu und wahr. Wirst du sie anders finden,
So laß sie fallen und verstoße mich,
Verbanne mich zur Strafe meiner Thorheit
An einer Klippeninsel traurig Ufer. —

(Warm, innig.)

O laß die Gnade, wie das heil'ge Licht
Der stillen Opferflamme mir umkränzt
Von Lobgesang und Dank und Freude lodern!
O reiche mir die Hand zum Friedenszeichen! —
Denk' an dein Wort und laß durch diese Rede
Aus einem graden Munde dich bewegen,
Sieh uns an! Du hast nicht oft
Zu solcher edlen That Gelegenheit.
Versagen kannst du's nicht, gewähr' es bald!

(Ruhig, sanft, herzlich.)

Nicht so, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen scheid' ich nicht von dir.
Verbann' uns nicht. Ein freundlich Gastrecht walte
Von dir zu uns, so sind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeschieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, so bist du's mir,
Und dieser Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringste deines Volkes je
Den Ton der Stimme in mein Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und seh' ich an dem Aermsten eure Tracht,
Empfangen will ich ihn wie einen Gott;
Ich will ihm selbst ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
Und nur nach dir und deinem Schicksal fragen.
O geben dir die Götter deiner Thaten

Und deiner Milde wohlverdienten Lohn.
Leb' wohl! O wende dich zu uns und gib
Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück.
Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb' wohl und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundschaft deine Rechte. —

Wenn das Bitten sich zum Flehen steigert, so wird das Zeitmaß lebendiger, drängender, die Tonart wird **heller, wärmer, weicher**, die Worte werden mit viel Athem gesprochen. In das Flehen mischen sich andere Tonfarben, namentlich die der Angst.

(Mit Angst.)

O bei der Milde deines zärtlichen Geschlechts
Fleh' ich dich an! Erbarme meiner Jugend dich!
O bei der Liebe heilig waltendem Gesetz,
Dem alle Herzen huldigen, beschwör' ich dich,
Erbarme meiner jammervollen Aeltern dich,
Die ich zu Haus verlassen. Ja gewiß auch du
Verließest Aeltern, die die Sorge quält um dich.

(Mit verzweifelndem Schmerz.)

Barmherzigkeit, Herr Landvogt, Gnade, Gnade!
Mein Mann liegt im Gefängniß!
Die armen Waisen schrei'n nach Brod! Habt Mitleid,
Gestrenger Herr, mit unserm großen Elend! —

(Aufgeregt.)

Aufschub, mein Vater, um aller Götter willen!
O mein Vater, nur einen neuen Tag vergönnt mir. —

(Voll Sorge, mit drängendem Tone.)

O nimm uns mit dir, Bruder, laß uns nicht
In dieser düstern Einsamkeit dem Ausgang
Mit sorgendem Gemüth entgegen harren.
Nimm uns doch mit. O laß uns nicht zurück
An diesem Ort der traurigen Bedeutung!
Denn schwer ist mir das Herz in diesen Mauern,
Und wie ein Todtenkeller haucht mich's an.
O führ uns weg. Komm Schwester, bitt' ihn auch
Daß er uns fortnimmt! —

(Mit ängstlichem Schauder.)

Genug ist der Gerechtigkeit geschehen,
Laßt dieses Opfer sie versöhnen.

Er schläft; o mordet nicht den heil'gen Schlaf.
Ach, sein Herz ist noch
Den ird'schen Dingen zugewendet, nicht
Gefaßt ist er vor seinen Gott zu treten.
Nur die Nacht noch gönnet ihm, nur eine Stunde,
O die Zeit ist
Ein wunderthät'ger Gott! In einer Stunde rinnen
Viel tausend Körner Sandes! Schnell wie sie
Bewegen sich im Menschen die Gedanken.
Nur eine Stunde! Euer Herz kann sich,
Das seinige sich wenden; eine Nachricht
Kann kommen, ein beglückendes Ereigniß
Entscheidend, rettend, schnell vom Himmel fallen.
O was vermag nicht eine Stunde!

(Mit schmerzlicher Angst.)

O ich erröthe nicht mich vor dir nieder
Zu werfen. Weg eitler Stolz!
Kann sich die Mutter für ihr Kind entehren?
Achilles, hab' Erbarmen mit
Der Mutter, mit der Unglückseligen Erbarmen,
Die deiner Gattin Namen schon getragen.
Mit Unrecht trug sie ihn; doch hab' ich sie
Als deine Braut hierher geführt, dir hab' ich
Mit Blumen sie geschmückt. Ach ein Opfer
Hab' ich geschmückt, ein Opfer hergeführt!
Bei dieser Wange, dieser Rechten, bei
Dem Leben deiner Mutter sei beschworen,
Verlaß uns nicht. Dein Name ist's, der uns
Ins Elend stürzt, d'rum rette du uns wieder!
Dein Knie, Achilles, ist der einzige
Altar, zu dem ich Aermste flehen kann!
Hier lächelt mir kein Freund. Du hast gehört
Was Agamemnon Gräßliches beschlossen.
Da steh' ich unter rohem Volk
Und unter wilden, meisterlosen Banden.
Versichre du uns deines Schutzes und
Gerettet sind wir — ohne dich verloren! —

(Weich, warm, drängend.)

Meine ganze Redekunst sind Thränen,
Die hab' ich und die will ich geben. Sieh
Statt eines Zweigs der Flehenden leg' ich
Mich selbst zu deinen Füßen. Tödte mich

Nicht in der Blüthe! Die Sonne ist
So lieblich! Zwinge mich nicht vor der Zeit
Zu sehen was da unten ist. Ich war's,
Die dich zum ersten Male Vater nannte,
Die erste, die du Kind genannt, die erste,
Die auf dem väterlichen Schooße spielte,
Und Küsse gab und Küsse dir entlockte.
Und jetzt willst du mich tödten! Thu' es nicht.
Komm, mein Bruder,
Kannst du auch wenig thun für deine Lieben,
Hinknien und weinen kannst du doch. Er soll
Die Schwester nicht um's Leben bringen, sag' ihm.
Gewiß auch Kinder fühlen Jammer nach.
Sieh, Vater, eine stumme Bitte richtet er
An dich! Laß dich erweichen, laß mich leben!
Bei deinen Wangen flehen wir dich an,
Zwei deiner Lieben, der unmündig noch,
Ich kaum erwachsen. Soll ich dir's
In ein herzrührend Wort zusammenfassen?
Nichts Süß'res gibt es, als der Sonne Licht
Zu schau'n. Niemand verlanget nach da unten. —

(Kräftiger, drängend.)

Und nun, bei allen himmlischen Dämonen,
Die in des Herzens tiefste Falten sehen,
Wenn Treu' und Glauben noch auf Erden irgend wohnen,
Laß so viel Leiden dir zu Herzen geh'n.
Hab' du Erbarmen mit dem Unglücksvollen,
Der was er nicht verschuldete erfuhr. —

(Verzweifelnd.)

Und hast du mich gnädig aus Räubers Hand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier schmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben? —

(Aengstlich.)

Noch bin ich nicht verloren. Ja du suchst
Ein Mittel mich zu retten, hast es wohl
Schon ausgefunden. Mir bekennt's dein Blick.
O kehre dich nicht weg, o sprich es aus,
Ein hohes Wart, das mich zu heilen töne! —

(Weich.)

Ich steh' nicht auf, nicht eher auf, mag eher
Des Sultans Antlitz nicht erblicken, eher

Den Abglanz ewiger Gerechtigkeit
Und Güte nicht in seinen Augen, nicht
Auf seiner Stirn bewundern,
Eh' er mir nicht verspricht, nicht mehr nicht weniger,
Als meinen Vater mir zu lassen und
Mich ihm. —

(In Angst.)

Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh,
Ihr Eins und Alles spart der Armen,
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen! —

(Mit Todesgrauen.)

O meine Mutter, also sprächst du nicht,
Wenn dich der Tod umschauerte wie mich.
Du scheinst mit Himmelskräften, rettenden
Begabt; dem Troßknecht könnt' ich,
Dem schlechtesten, der deine Pferde pflegt
Gehängt am Halse flehen: rette mich!
Nur ich allein auf Gottes weiter Erde
Bin hülflos, ein Verlaßner, und kann nichts.
O Gottes Welt, o Mutter, ist so schön!
Laß mich nicht, fleh' ich, eh' die Stunde schlägt,
Zu jenen schwarzen Schatten niedersteigen!
Mag er doch sonst, wenn ich gefehlt, mich strafen!
Mag er mich meiner Aemter doch entsetzen,
Mich aus dem Heer entfernen. Gott im Himmel,
Seit ich mein Grab sah, will ich nichts als leben.
Nicht eher geh' ich bis du mir gelobt
Mit einem Fußfall, der mein Dasein rettet,
Dem Fürsten flehend dich zu nah'n.
Dir übergab zu Homburg, als sie starb,
Die Mutter mich und sprach, die Jugendfreundin:
„Sei du ihm Mutter, wenn ich nicht mehr bin".
Du beugtest tiefgerührt, am Bette knieend
Auf ihre Hand dich und erwiedertest:
„Er soll mir sein, als wär's mein eigner Sohn".
Nun jetzt erinnr' ich dich an solch ein Wort.
Geh' hin zum Fürsten, sprich:
Um Gnade fleh' ich, Gnade! Laß ihn frei
Ach und komm nur zurück und sprich: du bist's! —

O führ' uns fort aus diesem Jammerthal,
Du Retter in der Noth, der du so Manchem
Schon halfst, versage deinem ganzen Heere
Den einz'gen Trank nicht, der ihm Heilung bringt.
Versag' uns nicht Italiens Himmelslüfte,
Führ' uns zurück, zurück ins Vaterland!

(In furchtbarer Angst.)

Zu deinen Füßen
Lieg' ich, erbarme dich, laß mir die Kinder!
Wenn du noch menschlich fühlst in deiner Brust,
Wenn dich ein Thier der Wildniß nicht geboren,
Wenn der Hyäne Milch dich nicht gesäugt,
Barmherzigkeit. Hat doch einst einen Löwen
Das Jammern einer Mutter so durchdrungen,
Daß er den heil'gen Raub ihr wiedergab.
Kannst du grausamer sein und bist doch Mutter!
Gerechter Gott, was ist denn ihr Verbrechen!
Noch keinen Traum nur haben sie beleidigt!
Laß ihnen doch das arme kleine Leben,
Nicht weniger kann man dem Menschen schenken.
Laß mich in Dürftigkeit, in Armuth schmachten,
Nur laß mich leben für die armen Kinder,
Und jeden Tag bet' ich für deine Seele
Und segne dich im letzten Augenblick!

§ 84. Der Zorn hat in seinem Ausdrucke eine große Stufenleiter. (S. § 65.) Die ersten Stufen bezeichnet man mit unmuthig, unwillig, empört, entrüstet, aufgebracht u. s. w. Die Tonfarben sind sehr mannigfaltig gemischt, wie die nachfolgenden Beispiele zeigen.

(Unmuthig, grollend, finster, in dumpfer, harter Tonart.)

— Geschlagen! Feldherr, nennt das Wort nicht mehr!
Ich darf es mir nicht denken daß der Franke
Des Engelländers Rücken heut' gesehen.
O Orleans, Orleans, Grab unsres Ruhms,
Auf deinen Feldern liegt die Ehre Englands!
Beschimpfend lächerliche Niederlage!
Die Sieger bei Poitiers, Crequi
Und Azincourt gejagt von einem Weibe. —

(Finster, heftig.)

Warum sind wir bedrängt? Warum erhebt
Der Feind sich wieder? Alles war gethan,
Frankreich war siegend und der Krieg beendet!

Die Retterin habt ihr verkannt, nun rettet
Euch selbst. Ich aber will das Lager
Nicht wiedersehen, wo sie nicht mehr ist. —

(Finster, nicht laut.)

Doch hab' ich immer sagen hören daß
Gebehrdenspäher und Geschichtenträger
Des Uebels mehr auf dieser Welt gethan,
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten. —

(Unmuthig, grollend, dumpf, hart.)

Kein Eisengitter schützt vor ihrer List!
Weiß ich ob diese Stäbe nicht durchfeilt,
Nicht dieses Zimmers Boden, diese Wände,
Von außen fest, nicht hohl von innen sind,
Und den Verrath einlassen wenn ich schlafe?
Fluchvolles Amt, das mir geworden ist,
Die Unheilbrütend Listige zu hüten.
Vom Schlummer jagt die Furcht mich auf, ich gehe
Nachts um, wie ein gequälter Geist, erprobe
Des Schlosses Riegel und der Wächter Treue,
Und sehe zitternd jeden Morgen kommen,
Der meine Furcht wahr machen kann. —

(Unwillig.)

Daß diese Stifterin des Unheils doch
Gestorben wäre, ehe sie den Fuß
Auf Englands Boden setzte!

(Unwillig, ungeduldig.)

Ich will daß dieser unglücksel'gen Sache
Nicht mehr gedacht soll werden, daß ich endlich
Will Ruhe davor haben und auf ewig!

(Finster, unmuthig.)

Man spricht vergebens viel um zu versagen,
Der Andre hört von Allem nur das Nein! —
So kehr' zurück, thu' was dein Herz dich heißt,
Und höre nicht die Stimme guten Raths
Und der Vernunft! Sei ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.
Es scheinen die Gefangnen dir sehr nah'
Am Herzen, denn vor Antheil und Bewegung
Vergissest du der Klugheit erstes Wort,
Daß man den Mächtigen nicht reizen soll. —

Unwillig, wie sich Wasser gegen Feuer
Im Kampfe wehrt und zischend seinen Feind
Zu tilgen sucht, so wehret sich der Zorn
In meinem Busen gegen deine Worte! —

Ich bin unmuthig, und wenn ich auf mein vergangnes Leben zurücksehe, möchte ich verzagt werden. So viel halbe verunglückte Unternehmungen! Und das alles, weil kein Fürst im Reiche so klein ist, dem nicht mehr an seinen Grillen gelegen wäre, als an meinen Gedanken. — —

Ich müßte ein Schurke sein, wenn ich mich bereden lassen könnte das zu unterschreiben.

Der Müßiggang will mir gar nicht schmecken und meine Beschränkung wird mir von Tag zu Tag enger. Ich wollte ich könnte schlafen oder mir nur einbilden die Ruhe sei etwas Angenehmes! —

Schreiben soll ich? Ach schreiben ist geschäftiger Müßiggang, es kommt mir sauer an. Indem ich schreibe ärgere ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas thun könnte! —

(Mit Bitterkeit vermischt.)

Sie suchen einen glücklichen Mann und finden einen elenden. Der Unglückliche muß gar nichts lieben. Er verdient sein Unglück, wenn er diesen Sieg nicht über sich zu erringen weiß, wenn er es sich gefallen lassen kann daß die, welche er liebt, an seinem Unglück Theil nehmen dürfen. —

Sie meinen ich sei der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterlande gekannt haben, der blühende Mann voller Ansprüche, voller Ruhmbegierde, der seines ganzen Körpers, seiner ganzen Seele mächtig war, vor dem die Schranken der Ehre und des Glücks geöffnet standen? Dieser Tellheim ist gewesen. Ich bin Tellheim der verabschiedete, der an seiner Ehre gekränkte, der Krüppel, der Bettler! —

(Unwillig.)

Pfui über dich, Wessir, daß du es wagst,
Dem Niklas Zriny solchen Schimpf zu bieten!
Sag deinem Großherrn: einem Ungar sei
Die Ehre mehr, als eine Königskrone.
Er könne mich und all mein Volk zermalmen,
Doch meine Ehre muß er lassen stehn;
Die könn' er nicht verheeren wie ein Land,
Bis dahin reiche keines Großherrn Geißel.

§ 85. In wachsender Steigerung kommt man vom Unwillen zum Aufbrausen, zur Heftigkeit u. s. w. (S. § 65.)

Nicht ungestraft sollt Ihr mich höhnen, zieht! —
Mich von ihm trennen?
Nur von ihm trennen? O er soll nicht leben! —

Nein, ich ertrag' es länger nicht! Ich sage
Mich los von diesem König, der unrühmlich
Sich selbst verläßt. Mir blutet in der Brust
Das tapfre Herz und glüh'nde Thränen möcht' ich weinen,
Daß Räuber in das königliche Frankreich
Sich theilen mit dem Schwert, die edlen Städte,
Die mit der Monarchie gealtert sind,
Dem Feind die rost'gen Schlüssel überliefern,
Indeß wir hier in thatenloser Ruh'
Die köstlich edle Rettungszeit verschwenden.
Ich höre Orleans bedroht, ich fliege
Herbei aus der entlegnen Normandie,
Den König denk' ich kriegerisch gerüstet
An seines Heeres Spitze schon zu finden —
Und find' ihn hier — umringt von Gaukelspielern
Und Troubadours, spitzfind'ge Räthsel lösend,
Und der Sorel galante Feste gebend,
Als waltete im Reich der tiefste Friede!
Der Connetable geht, er kann den Greuel
Nicht länger ansehn. — Ich verlaß ihn auch
Und übergeb' ihn seinem bösen Schicksal! —

Sind wir geschlagen?
Ist's erlaubt das Feld zu räumen,
Eh' noch ein Schwertschlag um die Stadt gescheh'n? —

Wie Sire? Ist das die Sprache eines Königs?
Gibt man so eine Krone auf? Es setzt
Der schlechtste deines Volkes Gut und Blut
An seine Meinung, seinen Haß und Liebe!
Partei wird alles, wenn das blut'ge Zeichen
Des Bürgerkrieges ausgehangen ist.
Der Ackersmann verläßt den Pflug, das Weib
Den Rocken, Kinder, Greise waffnen sich,
Der Bürger zündet seine Stadt, der Landmann
Mit eignen Händen seine Saaten an,
Um dir zu schaden oder wohlzuthun,
Und seines Herzens Wollen zu behaupten!
Nichts schont er selber und erwartet sich
Nicht Schonung, wenn die Ehre ruft, wenn er
Für seine Götter oder Götzen kämpft!
Drum weg mit diesem weichlichen Mitleiden,
Das einer Königsbrust nicht ziemt. — Laß du

Den Krieg ausrasen, wie er angefangen,
Du hast ihn nicht leichtsinnig selbst entflammt.
Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
Der Franke weiß es nicht und will's nicht anders.
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!

Nun so kehre
Der Siegesgott auf ewig dir den Rücken,
Wie du dem väterlichen Reich. Du hast
Dich selbst verlassen, so verlaß ich dich.
Nicht Englands und Burgunds vereinte Macht,
Dich stürzt der eigne Kleinmuth von dem Throne.
Die Könige Frankreichs sind geborne Helden,
Du aber bist unkriegerisch gezeugt! —

Nichtswürd'ger Herold, niederträcht'ger Bube!
Erfrechst du dich den König der Franzosen
Auf seinem eignen Boden zu verleugnen?
Dich schützt dein Wappenrock, sonst —

Verhaßtes, ewig fluchenswerthes Bild,
Liege du hier zertreten in dem Staub!
Könnt' ich sie selbst, die Tigerherzige,
Mit diesem Fußtritt so wie dich zermalmen! —

Wer störet meinen Schlummer!
Ein neues Trugbild! Nachtgespenst, verschwinde!
Wird mir kein Augenblick der Ruh vergönnt? —

Das fordert Blut! Das Schwert gezogen, Herzog!
Das Schwert gezogen, ich durchstoße Sie! —
Wo kam der Schmuck her?
Vom obern Stock ward er herabgeworfen!
Der Gärtner hat bestochen werden sollen
Mit diesem Schmuck. Fluch über Weiberlist!
Trotz meiner Aufsicht, meinem scharfen Suchen
Noch Kostbarkeiten, noch geheime Schätze! —

Zurück, Verwegner!
Hier liegen die Geheimnisse der Lady!

Mit dir am Wenigsten hätt' ich gewünscht
Das Wagespiel der Waffen zu versuchen.
Allein du schürest Gluth auf Gluth, es kocht
Das innre Mark, die schmerzliche Begier

Der Rache siedet schäumend in der Brust.
Bist du der Mann, der du dich rühmst, so steh mir! —
Zieh oder folge, wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich dich hasse, dich verachten soll! —
Hier dieser Mann, berühmt als klug und sittlich,
Hat roh und hämisch, wie ein unerzogener,
Elender Mensch sich gegen mich betragen.
Zutraulich naht' ich ihm, er stieß mich weg,
Und bitter, immer bittrer ruht' er nicht
Bis er den reinsten Tropfen Blut in mir
Zur Galle wandelte. —

Ich komme bewaffnet mit der besten Sache und aller Entschlossenheit einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen seine Seele auf sein Gesicht zu zeichnen, und der Verräther — bist du! —

Elender, ist deiner Schandthaten kein Ende!
Ist dein Opfer im Sarge nicht sicher vor dir?
Bei allen Furien der flammenvollen Hölle,
Wer hat ihm Fug und Recht gegeben
Heut' weiter als bis Arkon vorzurücken! —
Daß du zur Eule werden müßtest
Mit deinem mitternächtlichen Geschrei!

Die folgenden Beispiele sind eine Stufe höher schon in vollem Ausbruch des Zorns. Bei den längeren Beispielen muß man mit der Tonstärke sehr haushälterisch umgehen, da man sich leicht erschöpft. Auch das Zeitmaß darf nicht übereilt werden.

Verrath und Meuterei!
Die Tiefenbacher — als ich Ordre gab
Sie abzulösen — pflichtvergeßne Schelme —
Verweigern den Gehorsam! —
Was ist die Mehrheit! Mehrheit ist der Unsinn!
Verstand ist stets bei Wenigen nur gewesen!
Bekümmert sich um's Ganze wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen!
Der Staat muß untergeh'n spät oder früh,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet! —
(Losbrechend nach lang' unterdrücktem Leid, Gefühl der Rache.)
Erschienen endlich ist der Tag der Rache,
Der Wiederherstellung! Der Himmel zieht
Aus Grabes Nacht die Unschuld an das Licht!

Der stolze Gudunow, mein Todfeind, muß
Zu meinen Füßen kriechend Gnade flehen,
O meine heißen Wünsche sind erfüllt! —
Ich soll den Sohn verleugnen, den der Himmel
Mir durch ein Wunder aus dem Grabe ruft?
Ihm, meines Hauses Mörder zu Gefallen,
Der über mich unsäglich Weh gehäuft,
Die Rettung von mir stoßen, die mir Gott
In meinem tiefsten Jammer endlich sendet! —
Nein, du entrinnst mir nicht! Du sollst mich hören!
Ich habe dich, ich lasse dich nicht los!
O endlich kann ich meine Brust entladen,
Ausschäumen endlich gegen meinen Feind
Der tiefsten Seele lang verhaltnen Groll!
Wer war's, der mich in diese Gruft
Der Lebenden verstieß,
Mit allen frischen Kräften meiner Jugend?
Wer riß den theuern Sohn mir von der Seite
Und sandte Mörder aus ihn zu durchbohren!
O keine Sprache nennt was ich gelitten,
Wenn ich die langen hellgestirnten Nächte
Mit ungestillter Sehnsucht durchgewacht,
Der Stunden Lauf an meinen Thränen zählte!
Der Tag der Rettung und der Rache kommt,
Ich seh' den Mächtigen in meiner Hand! —
(Kräftig, laut.)

In Thurn!? Ihr mißbraucht die kaiserliche Gewalt? In Thurn! Das ist sein Befehl nicht! Was? Mir erst, die Verräther, eine Falle zu stellen und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck d'rin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zusagen und die Zusage wieder brechen! —

Trügst du nicht das Ebenbild des Kaisers, den ich in dem gesudeltsten Konterfei verehre, du solltest mir den Räuber fressen oder d'ran erwürgen!

Mit Blut schreib' ich's auf seine schöne Stirn!
Er hat in Schmach und Schande mich gestürzt,
An Deutschland, meinem schönen Vaterlande,
Der Mordknecht, zum Verräther mich gemacht,
Den Schandfleck wasch' ich ab in seinem Blute! —
Du kennst sie nicht? Du hast sie nie geseh'n?
Verdammte Lüge! Was! Kenn' ich sie nicht

Als deine Frau und als die Mutter
Der Sclavin Zelima? Hab' ich sie nicht
Zu hundert Malen schon gesehen!? —
Unsinnige! Verstockte! Blindes Herz!
Noch blinder als der albernste des Pöbels!
Ich bin gewiß, wie meines eignen Hauptes,
Daß du dich öffentlich beschimpfst. Wohlan,
Du hast den Vater nicht gehört, da er dich flehte,
Leb' oder stirb, er wird dich auch nicht hören! —

Die folgenden Beispiele enthalten Ausbrüche des höchsten Zorns, bis zur Wuth.

Blendwerk der Hölle! Was! Du hier?
Giftvolle Schlange, das ist deine Bruderliebe?
Deßwegen logst du tückisch mir Versöhnung!
O eine Stimme Gottes war mein Haß!
Fahre zur Hölle, falsche Schlangenseele! —
Er sei verflucht wenn er mir das gethan!
Er hat auf einen Augenblick mein Herz
Veruntreut, zum Verräther
An Deutschlands großer Sache mich gemacht!
Ich will die höllische Dämonenbrut nicht lieben!
So lange sie in Deutschland trotzt,
Ist Haß mein Amt und meine Tugend Rache! —
Nichts als den Stab dem augenlosen Greis?
Alles geraubt — und auch das Licht der Sonne,
Des Aermsten allgemeines Gut! Jetzt rede
Mir keiner mehr vom Bleiben, vom Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf meine Sicherheit gedacht
Und nicht auf deine! Dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelassen in des Wüthrichs Händen!
Feigherz'ge Vorsicht fahre hin! Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken!
Hinüber will ich, keiner soll mich halten,
Des Vaters Auge von dem Landvogt fordern,
Aus allen seinen Reisigen heraus
Will ich ihn finden, — nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In seinem Lebensblute kühle! —
Und wohnt er droben auf dem Eispalast
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau

Seit Ewigkeit verschleiert sitzt, — ich mache
Mir Bahn zu ihm! Mit zwanzig Jünglingen,
Gesinnt wie ich, zerbrech' ich seine Veste!
Und wenn mir niemand folgt und wenn ihr alle
Für eure Hütten bang und eure Heerden
Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirg,
Dort unter'm freien Himmelsdache, wo
Der Sinn noch frisch ist und das Herz gesund,
Das ungeheure Gräßliche erzählen! —
Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbrust spannen und die schwere Wucht
Der Streitaxt schwingen? Jedem Wesen ward
Ein Nothgewehr in der Verzweiflung Angst!
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih!
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund,
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unter's Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.

Zur Hölle, in den tiefsten Schlund hinab
Mit diesen Ungeheuern der Natur,
Die kalt und herzlos nur sich selber lieben!
Wär' ich ihr Vater, Flammen sollten sie verzehren! —

Ich könnte weinen wie ein Weib und mit
Der Zunge toben! Aber schneide du,
Gerechter Himmel, allen Aufschub ab!
Stirn gegen Stirn bring' diesen Teufel Schottlands
Und mich zusammen. Nur auf Schwerteslänge
Bring' ihn mir nahe — und entkommt er, dann
Magst du ihm auch vergeben. —

Hinweg! Zu lange schon hab' ich gezaudert!
Das konnten sie sich freventlich erkühnen,
Weil sie mein Angesicht nicht sah'n. Sie sollen
Mein Antlitz sehen, meine Stimme hören!
Sind es nicht meine Truppen? Bin ich nicht
Ihr Feldherr und gefürchteter Gebieter?

Laß seh'n ob sie das Antlitz nicht mehr kennen,
Das ihre Sonne war in dunkler Schlacht! —

Das ist Eure Sache!
Verwegener, was unterfangt Ihr Euch
In Euren blut'gen Frevel mich zu flechten!
Vertheidigt Eure bösen Händel selbst! —
Was hängt Ihr Euch gleich einem bösen Geist
An meine Fersen! Fort, ich kenn' Euch nicht,
Ich habe nichts gemein mit Meuchelmördern! —

Ich bin beschimpft, tödtlich beschimpft vom Neffen des Herzogs im Angesicht der ganzen Signoria! Der ganze Adel ist in mir aufgefordert, der ganze Adel muß meine Rache theilen! Die Rechte der Nation sind mit Füßen getreten! —

Fluch über meine Herrlichkeit,
Die dich verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerschmettert! Fluch, Fluch über mich,
Daß ich mein Glück auf morschen Sand gebaut! —

Ja, sie sollen mich ins Gefängniß schleppen! Aber von seinem Leichnam weg, von der Stätte weg, wo ich mich in seinem Blute werde gelezt haben! Ach der grimmige, entsetzliche Durst nach seinem Blute erfüllt mich ganz! Dank sei dir, Himmel, daß du dem Menschen mitten im glühenden, unerträglichsten Leiden ein Labsal sendest, eine Erquickung! Wie ich die dürstende Rache in meinem Blute fühle! Rache! Wie mir's wohl ist! Wie alles an mir nach ihm hinstrebt, ihn zu fassen, ihn zu vernichten! Mit diesen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne sei, ganz mein eigen das Gefühl: ich hab' ihn vernichtet! —

Ich habe dich nicht retten können, so sollst du gerächt werden. Ich schnaube nach seiner Spur, meine Zähne gelüstet's nach seinem Fleische, meinen Gaumen nach seinem Blute. Bin ich ein rasendes Thier geworden? Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jedem Nerve die Begier nach ihm! —

Laßt sie mit Hunden hetzen, jagt sie
Mit Peitschenhieben an dem Wall hinauf!
Pflanzt Feuerschlünde hinter ihren Rücken,
Und schießt sie nieder, weigern sie den Sturm!
Sigeth muß fallen und sollt' ich die Gräben
Mit Janitscharenköpfen füllen, sollt' ich
Auf Leichenwällen meines halben Heers
Die andere Hälfte in die Hölle schmettern! —
Verächtlich sagte sie, William, verächtlich!
Mir das? Mir, einem Königssohn? Und ich

Stand hier wie angefesselt, schlug wol gar
Die Augen nieder, — schlug die Augen nieder!
Bin ich ein Kind! Verächtlich! Tod und Hölle!
Ein Königssohn verächtlich! Und ich schwieg! —
Nenn' deine Brüder nicht,
Denn der Verräther Namen packt mein Herz,
Und wirft mich in die alte Nacht des Zorns!
Du selbst befreie mich von deinem Anblick!
Du bist ja auch ihr Sohn, bist Richard's Bruder!
Fort mit dir, Schlange! Diese Natternbrut
Soll mir nicht länger in dem Herzen nisten! —
Ich fühle mich allmächtig hingezogen!
Die Rache bricht die schauderhafte Bahn,
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerstreben,
Dolch, ziele gut und wirf den Tod ins Leben.
Umsonst, dir hat die Todtenuhr geschlagen!
Gebt ihr den Becher! Trinke!
Du trinkst, wo nicht, so stoße
Ich diesen Dolch in deiner Kinder Brust!

Die folgenden Beispiele haben mehr den Ausdruck des Grimms, der den Ausbruch etwas unterdrückt.

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen,
Zu dem Kampf ist die Faust geballt,
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,
Meines Feindes verhaßte Gestalt.
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Wortes?
Oder gehorch' ich dem zürnenden Muthe?
Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin dieses Ortes,
Und der waltende Gottesfriede. —

Ich möchte Georgen und Franzen geschlossen sehen. Ich wollt' nicht weinen. Ich wollt' die Zähne zusammenbeißen und an meinem Grimm kauen. Im Namen des Kaisers ihr Wort nicht halten! —

Ich sterbe vor Ihren Augen, wenn Sie nicht der Schutzengel dieses hämischen, unbarmherzigen Schurken sind. Trotz Galgen, Schwert und Rad hätte ich ihn mit diesen Händen erdrosseln, mit diesen Zähnen zerreißen wollen! —

Warum hab' ich die sträubende Natur
Von frommer Sitte teuflisch losgerissen,
Was hab' ich Erd' und Himmel angerufen,

Der Elemente ganzen gift'gen Groll
Auf sein verhaßtes Haupt herabzudonnern —
Umsonst, umsonst, er steht als Ueberwinder!
Verachtet bin ich, bin verlassen!
Wo sind nun meine Riesenplane?
Er steht zu fest für meiner Dolche Stoß,
Zu hoch für meiner Pfeile Gift, ihm hat
Das falsche Glück die falsche Brust gepanzert! —

§ 86. Häufig kommt die Tonfarbe sanft vor. Sie ist ruhig, weich, mehr hell, nicht laut, mit mäßigem Zeitmaß. Sie hat zuweilen eine Beimischung von Innigkeit. Auch die Demuth spricht sich zum Theil in dieser Tonfarbe aus.

Du siehst mir folgt der Fluch, und alles flieht mich,
Sorg' für dich selber und verlaß mich auch.
Ich bin nicht unbegleitet.
Du hast den Donner über mir gehört —
Mein Schicksal führt mich. Sorge nicht,
Ich werd' ans Ziel gelangen ohne daß ich's suche. —
Ich unterwarf mich schweigend dem Geschick,
Das Gott, mein Meister, über mich verhängte. —
Faß' dich, sag' an was neu geschehen ist.
(Mit Entsagung.)
Wie, Melvil hier? Nicht also, edler Sir,
Steht auf! Ihr seid zu Eurer Königin
Triumph, zu ihrem Tode nicht gekommen!
Mir wird ein Glück zu Theil, wie ich es nimmer
Gehoffet, daß mein Nachruhm doch nicht ganz
In meiner Feinde Händen ist, daß doch
Ein Freund mir, ein Bekenner meines Glaubens
Als Zeuge dasteht in der Todesstunde.
Sagt, edler Ritter, wie erging es Euch
In diesem feindlichen, unholden Lande,
Seitdem man Euch von meiner Seite riß?
Die Sorg' um Euch hat oft mein Herz bekümmert! —
Melvil, die letzten Wünsche für die Meinen
Leg' ich in Eure treue Brust. Ich segne
Den allerchristlichsten König, meinen Schwager,
Und Frankreichs ganzes königliches Haus;
Ich segne meinen Ohm, den Kardinal,
Und Heinrich Guise, meinen edlen Vetter;
Ich segne auch den Pabst, den heiligen
Statthalter Christi, der mich wieder segnet,

Und den katholischen König, der sich edelmüthig
Zu meinem Retter, meinem Rächer anbot.
Sie alle steh'n in meinem Testament.
Sie werden die Geschenke meiner Liebe,
Wie arm sie sind, darum gering nicht achten. —
Euch, meine vielgetreuen Diener, hab'
Ich meinem königlichen Bruder
Von Frankreich anempfohlen; er wird sorgen
Für euch, ein neues Vaterland euch geben.
Und ist euch meine letzte Bitte werth,
Bleibt nicht in England, daß der Britte nicht
Sein stolzes Herz an eurem Unglück weide,
Nicht die im Staube seh', die mir gedient.
Was ich, die Arme, die Beraubte noch besaß,
Worüber mir vergönnt ist frei zu schalten,
Das hab' ich unter euch vertheilt. Man wird,
Ich hoff' es, meinen letzten Willen ehren. —
Noch sind Sie außer Fassung. Sammeln Sie
Erst Ihre Geister, daß Sie ruhiger,
Nicht in so grauenvollen Bildern mir erzählen.
Was wissen Sie? Was ist geschehen? —
Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß
Und hoffen daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos!
In milde Wehmuth wird dein Schmerz sich lösen
Dann, Mutter, wann ein Todtenmal den Müden
Zugleich mit dem Gemordeten umschließt,
Ein Stein sich wölbet über Beider Staube,
Dann wird der Fluch entwaffnet sein. Dann
Wirst du deine Söhne nicht mehr unterscheiden,
Die Thränen, die dein schönes Auge weint,
Sie werden einem wie dem andern gelten.
Ein mächtiger Vermittler ist der Tod.
Da löschen alle Zornesflammen aus,
Der Haß versöhnt sich und das schöne Mitleid
Neigt sich, ein weinend Schwesterbild mit sanft

Anschmiegender Umarmung auf die Urne. —
Schilt nicht den Ausgang, Mutter! Es erfüllt
Sich alles, was versprochen ward. Wir zogen ein
Mit Friedenshoffnungen in diese Thore,
Und friedlich werden wir zusammen ruh'n,
Versöhnt auf ewig, in dem Haus des Todes. —
Wenn alle Welt dich herzlos kalt verhöhnt,
So flüchte du dich hin zu unserm Grabe
Und rufe deiner Söhne Gottheit an;
Denn Götter sind wir dann, wir hören dich,
Und wie des Himmels Zwillinge dem Schiffer
Ein leuchtend Sternbild, wollen wir mit Trost
Dir nahe sein und deine Seele stärken. —
Mein Sohn, wenn's so des Himmels Wille ist,
Wirst du mit Muth dich und mit Fassung rüsten! —
Steh' auf, mein Sohn, steh' auf! Was sprichst du da?
Du bist zu sehr erschüttert, fasse dich! —
Doch dir, mein Fürst, der einen süßern Namen
Dereinst mir führte, leider jetzt verscherzt,
Dir leg' ich tiefbewegt zu Füßen mich.
Vergib, wenn ich am Tage der Entscheidung
Mit übereiltem Eifer dir gedient;
Der Tod wäscht jetzt von jeder Schuld mich rein.
Laß meinem Herzen, das versöhnt und heiter
Sich deinem Rechtsspruch unterwirft, den Trost
Daß deine Brust auch jedem Groll entsagt. —
Und doch recht warmen Dank! Gott geb' Euch tausendfach
Was Ihr gern geben wolltet, denn der Wille
Und nicht die Gabe macht den Geber. —
Wär't Ihr wohl so gut und schicktet Euren Mantel
Auch einmal meiner Tochter,
Auch ihren Mund auf diesen Fleck zu drücken?
Denn Eure Kniee selber zu umfassen
Wünscht sie nun wohl vergebens. —

§ 87. Der sanften Tonfarbe ist die kräftige entgegengesetzt. Kräftig, muthig, entschlossen steigert sich bis ungestüm. Das Zeitmaß ist lebendig, die Tonstärke bedeutend. Hart und warm sind die Tonarten. Die Wärme ist der Steigerung fähig. Auf der niedern Stufe hat der Ton noch etwas Ruhe.

Herr Graf, wenn Ihr's vergönnt,
So möcht' ich unter Eurer Fahne fechten.

Ich bin gern da, wo's Ernst und Strenge gilt,
Und soll er sterben für sein Vaterland,
Der Ungar stirbt am liebsten bei dem Ungar,
Von seines Volkes Helden angeführt. —
Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,
Wenn er zum Kampf den Feind gerüstet sieht.
Ist mir's doch auch so! Der Trompete Schmettern
Flammt durch den Geist wie ein verweg'ner Trunk
Von frischen Trauben jung und wild gekostet. —
Ihr tapfrer Name lebt und strahlt,
Ein ew'ger Stern im Wechselsturm der Tage,
Zu ihres Volkes fernster Nachwelt durch.
Groß mag es sein ein Erbe dieser Erde
In die bezwungne, unterjochte Welt
Als kaiserlicher Sieger einzuziehen;
Doch glaube mir: es ist ein höh'res Leben
Für seines Volkes Freiheit sich zu opfern
Und eine Welt im Kampfe zu besteh'n. —
Hier ist nichts zu entschließen. Zriny ist
Gefaßt auf alles! Quält ihn, martert ihn,
Reißt ihm mit glühenden Zangen seine Glieder!
Georg war mein, mein Sohn, er stirbt als Held.
Das Höchste ist was ich von Gott gebeten:
Er solle sterben seiner Väter werth,
Gott hat mein Fleh'n erhört, ich bin zufrieden.
Ob unter euren Beilen, euren Schwertern,
Er stirbt für Gott und für sein Vaterland!
Fragt ihn in seiner Qual, ob er sein Leben
Mit seines Vaters Schande kaufen wolle,
Ja, fragt ihn nur, mein Sohn ruft Nein — und stirbt. —
Ich sollte diese Burg verlassen? Wie?
Du hast mich aufgezogen neben dir,
Hast mich gelehrt des Säbels Wucht zu führen,
Hast Pflicht und Ehre mir ins Herz gegeben,
Hast mir dein Theuerstes, dein Kind geschenkt,
Und willst mich jetzt zur feigen Schande zwingen?
Willst nicht das Schönste, deinen Heldentod
Mit deinem Sohne, deinem Lorenz theilen?
Nein, Vater, nein, das kannst du nicht, bei Gott,
Das kannst du nicht. Ich bin Soldat, des Kaisers
Geschworner Hauptmann; wo der Führer fällt
Darf ich nicht leben. —

Halt, der ist recht, den wähl' ich. Diesen Säbel
Gab mir mein edler Vater einst vor Wien,
Er hat die erste Ehre mir erkämpft,
Er soll mir auch um meine letzte kämpfen. —
Mit dir, du wackrer Stahl fecht' ich es aus.
Was auch der Himmel über mich verhänge,
Ich lege meine Finger auf dein Eisen,
Schwöre: lebendig soll mich keiner fangen
Und mich zum Spott des Volks durch's Lager führen!
Und diesen Eidschwur löf' ich ritterlich,
So wahr mir Gott hilft und mein ew'ger Glauben!
Ich mag den Panzer nicht,
Die freie Brust will ich dem Feinde bieten.
Was soll er mir, wenn ich dem Tod,
Dem unvermeidlichen entgegengehe?
Den Panzer weg! Mit freier Brust
Will ich zum Kampf, freiwillig mich bewegen,
Frei meinem Tod ins finstre Antlitz sehn.
Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
Des blut'gen Werkes schnell und leicht vollenden.
Mein Leben fällt um keinen schlechten Preis! —
Ich selbst will rasch hinüber, wo der Feind
Am stärksten, die Gefahr am größten ist.
Ich will doch seh'n wie weit die Menschheit frevelt,
Ob sie es wagen im Entscheidungskampf
Den vatermörderischen Stahl zu schwingen. —
O triumphire nicht zu früh! Hier steht
Die Klippe fest, wo deine Hoffnung scheitert.
Ich bin der Alte noch, an meine Fahnen
Hat sich der Sieg gewöhnt, er bleibt mir treu,
Und Gottes Zorn kämpft gegen meine Feinde. —
Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin.
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben,
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land! —
(Mit einer Färbung von Unmuth.)
Nicht ertrag' ich's,
Indeß die edle Jugend rings umher
Sich Ehre sammelt unter Habsburgs Fahnen,
Auf meinem Erb' hier müßig still zu liegen,
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren. — Anderswo
Geschehen Thaten, eine Welt des Ruhms

Bewegt sich glänzend jenseit dieser Berge,
Mir rosten in der Halle Helm und Schild.
Der Kriegstrommete muthiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in diese Thäler nicht herein! —
Wenn wir unser Blut dran setzen sollen,
So sei's für uns — wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit, als die Knechtschaft ein.
Lern' dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenn's, ich hab' es angeführt in Schlachten.
Ich hab' es fechten sehen bei Favenz!
Sie sollen kommen uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entschlossen sind nicht zu ertragen!
O lerne fühlen welches Stamms du bist,
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein
Die echte Perle deines Werthes hin!
Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod,
Das sei dein Stolz, des Adels rühme dich!
Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans theure schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt stehst du allein. —
Was zagt das Volk, was zittern selbst die Fürsten?
Sie ist unschuldig! Ich verbürge mich,
Ich selbst für sie mit meiner Fürstenehre!
Hier werf' ich meinen Ritterhandschuh hin,
Wer wagt's sie eine Schuldige zu nennen! —
Stell' uns die Jungfrau an des Heeres Spitze,
Wir folgen blind wohin die Göttliche
Uns führt. Ihr Seherauge soll uns leiten,
Und schützen soll sie dieses tapfre Schwert! —
Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir,
Wenn sie einher vor unsern Schaaren zieht.
Der Gott des Sieges wandelt ihr zur Seite!
Sie führ' uns an, die Mächtige, im Streite! —
Wohl, es mag sein! Ich hab' es lang' bedacht,
So mag sich's rasch und blutig denn entladen!
Wie ist's, willst du den Gang mit mir versuchen?
Stelle dich mir gegenüber!
Führe sie zum Kampf.

Den Krieg verstehst du, hast bei mir etwas
Gelernt, ich darf des Gegners mich nicht schämen,
Und keinen schönern Tag erlebst du mir
Die Schule zu bezahlen! —
(Wärmer, steigernd bis ungestüm.)
Ich habe still geschwiegen
Zu allen schweren Thaten, die ich sah;
Mein sehend Auge hab' ich zugeschlossen,
Mein überwallend und empörtes Herz
Hab' ich hinabgedrückt in meinen Busen.
Doch länger schweigen wär' Verrath zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiser. —
Der Kaiser ist mein Herr, nicht Ihr! Frei bin ich
Wie Ihr geboren und ich messe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und stündet Ihr nicht hier in Kaisers Namen,
Den ich verehre selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh würf' ich vor Euch hin, Ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
Ja, winkt nur Euren Reisigen, ich stehe
Nicht wehrlos da, wie die, ich hab' ein Schwert —
Und wer mir naht — —

§ 88. Die Klage (s. § 61) hat manche Abstufungen und schattirt daher in mannigfachen Tonfarben. Die nachfolgenden Beispiele sind so gestellt, daß sie von **Wehmuth** sich zur **Klage** und zum **Jammer** steigern.

(Etwas dumpfe Färbung, nicht zu weich.)
Unglücksel'ger Durst
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm.
Verwünschte Gier, die uns nach Fremdem spornt,
Indeß schmachvoll das Heimische verdirbt.
Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,
Erles'ne Männer, schmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,
Die Alpen nieder, um auf Welschlands Ebenen
Dahin zu schwinden wie das Sommergras.
Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?
Das deutsche Heimathland verschmähten sie,
Um Gift zu saugen in Apuliens Gärten,
Gift schlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,

So trank er's aus des liebsten Freund's Verrath.
Dein Vater schlürfte Gift für Arzenei,
Was heilen sollte würgt' ihn so dahin,
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich — auch dich — nein, nein, ich darf ihn nicht
Ausdenken diesen gräßlichen Gedanken! —
(Weicher.)
Ja was soll ich nach diesem Wetterschlag,
Der unter mir den Grund zerreißt, beginnen?
Mir ruht der Vater, mir die theure Mutter
Im Grab zu Amsterdam; in Schutt und Asche
Liegt Dortrecht, meines Hauses Erbe da.
Gedrängt von Spaniens Tyrannenheeren
Weiß Moritz kaum, mein Vetter von Oranien,
Wo er die eignen Kinder retten soll.
Und jetzt sinkt mir die letzte Stütze nieder,
Die meines Glückes Rebe aufrecht hielt.
Ich ward zum zweiten Male heut verwaist. —
O des unselig jammervollen Zwists,
Der Frankreichs Waffen wider Frankreich wendet. —
Saintrailles ist todt! O in dem einz'gen Mann
Sinkt mir ein Heer. —
Sie jauchzten, jauchzten, da sie auf das Herz
Des liebevollsten Königs traten. —
O unglückselig jammervoller Tag!
Zu welchem Anblick kommt Ihr, Lionel!
Hier liegt der Feldherr auf den Tod verwundet! —
Kann ich sie trösten? Hab' ich selber Trost?
Häuft alles Leiden sich auf meinem Haupt?
Weh uns, mein Fürst! Die Götter mögen wissen
Welch neues Schrecknis ausgebrütet wird! —
O Königin, man tritt uns ganz mit Füßen,
Der Tyrannei, der Härte wird kein Ziel,
Und jeder Tag häuft neue Leiden
Und neue Schmach auf dein gekröntes Haupt. —
O schonet mein, nicht weiter; höret auf
Den frischen Lebensteppich vor mir aus-
Zubreiten! Ach ich bin elend und gefangen!
Er ist der Glückliche, er hat vollendet.
Für ihn ist keine Zukunft mehr, ihm spinnt
Das Schicksal keine Tücke mehr, — sein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet,

Kein dunkler Flecken blieb darin zurück,
Und Unglück bringend pocht ihm keine Stunde.
Weg ist er über Wunsch und Furcht, gehört
Nicht mehr den trüglich wankenden Planeten —
O ihm ist wohl, — wer aber weiß was uns
Die nächste Stunde schwarz verschleiert bringt. —
Verschmerzen werd' ich diesen Schlag, das weiß ich,
Denn was verschmerzte nicht der Mensch! Vom Höchsten
Wie vom Gemeinsten lernt er sich entwöhnen,
Denn ihn besiegen die gewalt'gen Stunden. —
Doch fühl' ich's wohl was ich in ihm verlor;
Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos seh' ich's vor mir liegen.
Denn er stand neben mir wie meine Jugend,
Er machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröthe webend —
Im Feuer seines liebenden Gefühls
Erhoben sich mir selber zum Erstaunen
Des Lebens flach alltägliche Gestalten.
Was ich mir ferner auch erstreben mag,
Das Schöne ist doch weg, das kommt nicht wieder,
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erst erschafft, der's theilend mehrt. —
Ach die Gattin ist's, die theure,
Ach es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust, —
Ach des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde liebeleer. —
Weh dem, der fern von Aeltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt. Ihm zehrt der Gram

Das nächste Glück von seinen Lippen weg,
Ihm schwärmen immer abwärts die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften. —
  Das ist's warum mein blutend Herz nicht heilt.
In erster Jugend, da sich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geschwister band,
Die neuen Schößlinge gesellt und lieblich
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen strebten, leider faßte da
Ein fremder Fluch mich an und trennte mich
Von den Geliebten, riß das schöne Band
Mit ehr'ner Faust entzwei. Sie war dahin,
Der Jugend beste Freude, das Gedeih'n
Der ersten Jahre. Selbst gerettet war
Ich nur ein Schatten mir und frische Lust
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf. —
  Ich bin Orest, und dieses schuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod!
In jeglicher Gestalt sei er willkommen! —
    (Sanft.)
  Glücklich bin ich
Da ich euch wiedersehe, eure Stimme
Vernehme, den geliebten Ton, mich heim
Erinnere an die väterliche Flur.
Da ich die Heerde trieb auf unsere Höhe,
Da war ich glücklich wie im Paradies!
Kann ich's nicht wieder sein, nicht wieder werden? —
  Frommer Stab, o hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht,
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche, mir gerauscht!
Wärst du nimmer mir erschienen,
Hohe Himmelskönigin,
Nimm, ich kann sie nicht verdienen,
Deine Krone nimm sie hin!
  Kümmert mich das Loos der Schlachten,
Mich der Zwist der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh.

Doch du rissest mich ins Leben,
In den stolzen Fürstensaal,
Mich der Schuld dahin zu geben —
Ach es war nicht meine Wahl! —
Sie hat geendet!
Seht einen Engel scheiden. Seht wie sie daliegt,
Schmerzlos und ruhig, wie ein schlafend Kind.
Des Himmels Friede spielt um ihre Züge.
Sie ist dahin, sie wird nicht mehr erwachen,
Ihr Auge wird das Ird'sche nicht mehr schauen,
Schon schwebt sie droben, ein verklärter Geist,
Sieht unsern Schmerz nicht mehr und unsre Reue! —
(Weich, düster, wehmüthig.)
Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind!
Auch mir hat einst von einem Karl geträumt,
Dem's feurig durch die Wangen lief, wenn man
Von Freiheit sprach, — doch der ist längst begraben.
Den du hier siehst, das ist der Karl nicht mehr,
Der in Alcala von dir Abschied nahm,
Der sich vermaß in süßer Trunkenheit
Der Schöpfer eines neuen, goldnen Alters
In Spanien zu werden, — o der Einfall
War kindisch, aber göttlich schön! Vorbei
Sind diese Träume! —
Du kommst sogar noch zu mir!
Das ist doch schön von dir. Nicht wahr,
O wir verstehen uns noch ganz. So hab'
Ich's gerne. Diese Milde, diese Schonung
Steht großen Seelen an, wie du und ich.
Laß sein daß meiner Forderungen eine
Unbillig und vermessen war, mußt du
Mir darum auch die billigen versagen?
Hart kann die Tugend sein, doch grausam nie,
Unmenschlich nie. Es hat dir viel gekostet!
O ja, mich däucht ich weiß recht gut wie sehr
Geblutet hat dein sanftes Herz, als du
Dein Opfer schmücktest zum Altare. —
Mir fiel der liebste Freund und fiel durch meine Schuld.
So kann mich keines Glückes Gunst mehr freuen,
Als dieser Schlag mich hat geschmerzt. Der Neid
Des Schicksals ist gesättigt, es nimmt Leben
Für Leben an und abgeleitet ist

Auf das geliebte reine Haupt der Blitz,
Der mich zerschmetternd wollte niederschlagen. —
Laßt uns einander nicht erweichen. Weinen will ich
So lang noch Leben in mir ist; nie soll
Ein Lächeln diese Wangen mehr erheitern.
Nie will ich dieses nächtliche Gewand
Mehr von mir legen, ewig will ich trauern. —
Es ist der Weg des Todes, den wir treten,
Mit jedem Schritt wird meine Seele stiller.
Als ich Apollen bat das gräßliche
Geleit der Racheschwestern von der Seite
Mir abzunehmen, schien er Hülf' und Rettung
Im Tempel seiner vielgeliebten Schwester,
Die über Tauris herrscht, mit hoffnungsreichen,
Gewissen Götterworten zu versprechen.
Und nun erfüllet sich's daß alle Noth
Mit meinem Leben völlig enden soll. —
Am Ufer steh' ich lange Tage
Das Land der Griechen mit der Seele suchend,
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber. —

§ 89. Die mehr oder weniger stille und sanfte Klage der Beispiele in dem vorigen § wird in den folgenden Beispielen zur lauteren, zur heftigern Klage. (S. § 61.)

Unsel'ges Licht, du rufst mich auf zum Leben,
Mich zum Bewußtsein dieser Welt zurück
Und meiner selbst. Wie öde, hohl und leer
Liegt alles vor mir da und ausgebrannt,
Ein großer Schutt die Stätte meines Glücks!
Warum o laßt ihr die bekannten Wände
Mit Farb' und Gold mir noch entgegenscheinen,
Die mich an gestern, mich an ehegestern,
An jenen Zustand meines vollen Glücks
Mich kalt erinnern! O warum verhüllt
Ihr nicht Gemach und Saal mit schwarzem Krepp
Daß finster wie mein Innres auch von außen
Ein ewig nächt'ger Schatten mich umfange! —
Sie war die Seele dieses ganzen Hauses!
Wie schwebte beim Erwachen sonst das Bild
Des holden Kindes dringend mir entgegen!
Hier fand ich oft ein Blatt von ihrer Hand,
Ein geistreich herzlich Blatt zum Morgengruß! —

Der Prinz, mein Kurfürst? Ach soll ich dir's sagen,
Der denkt jetzt nichts als nur das eine: Rettung.
Den schau'n die Röhren an der Schützen Schultern
So gräßlich an, daß überrascht und schwindelnd
Ihm jeder Wunsch, als nur zu leben, schweigt.
Der könnte unter Blitz und Donnerschlag
Das ganze Reich der Mark versinken sehen,
Daß er nicht fragen würde: was geschieht!
Ach welch ein Heldenherz hast du geknickt! —
Ach Sire, es drängt die höchste Noth, und stündlich wachsend
Schwillt das Verderben an die Stadt heran!
Die äußern Werke sind zerstört, der Feind
Gewinnt mit jedem Sturme neuen Boden.
Entblößt sind von Vertheidigern die Mauern,
Und auch des Hungers Plage droht der Stadt! —
O muß ich diesen Tag des Jammers schauen!
Der König muß in die Verbannung gehn,
Der Sohn auswandern aus des Vaters Hause,
Und seine Wiege mit dem Rücken schauen!
O angenehmes Land, das wir verlassen,
Nie werden wir dich freudig wiederseh'n.
Weh mir daß meine letzten Blicke
Den Untergang des Vaterlands geseh'n!
Mußt' ich des Lebens höchstes Maß erreichen
Um ganz mit allen Hoffnungen zu sterben! —
O güt'ger Gott, kommt meine Reu' zu spät!
Konnt' er nicht wen'ge Pulse länger leben,
Um mein geändert Herz zu sehen?
Verachtet hab' ich seine treue Stimme,
Da er noch wandelte im Licht! — Er ist
Dahin, ist fort auf immerdar und läßt mir
Die schwere unbezahlte Schuld! —
Er hat gelebt. Der Streich des Todes ist gefallen!
O warum fiel er nicht auf dieses Haupt!
Ich hab' ihn sterben sehen, sein Gefährte
War ich in seinem letzten Augenblick,
Und seine Abschiedsworte gruben sich
Wie spitz'ge Dolche mir ins tiefste Herz! —
Weh mir, mein Sohn! Soldaten führen ihn
Gefangen fort, sie führen ihn zum Tode! —
O Sohn, mein Alter unterliegt dem Schmerz,
Der unversehne Blitzstrahl schlägt mich nieder!

Laß mich weinen,
An deinem Herzen heiße Thränen weinen,
Du einz'ger Freund! Ich habe niemand, niemand,
Auf dieser großen weiten Erde niemand!
So weit das Scepter meines Vaters reicht,
So weit die Schifffahrt unsre Flaggen sendet,
Ist keine Stelle, keine, keine, wo
Ich meiner Thränen mich entlasten darf, als diese! —
Zu der Mutter will ich dich tragen,
Eine unbeglückende Last.
Diese Cypresse laßt uns zerschlagen
Mit der mörd'rischen Schneide der Axt,
Eine Bahre zu flechten aus ihren Zweigen!
Nimmer soll sie Lebendiges zeugen,
Die die tödtliche Frucht getragen,
Nimmer in fröhlichem Wuchs sich erheben,
Keinem Wandrer mehr Schatten geben.
Die sich genährt auf des Mordes Boden
Soll verflucht sein zum Dienst der Todten.
Durch die Straßen der Städte
Vom Jammer gefolgt
Schreitet das Unglück!
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.
Die unerwünschte
Schmerzliche Botschaft
Früher oder später
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt. —
Unglücklichster, was nun? Wen, wen bejammr' ich
Zuerst? Ach bei mir selbst muß ich beginnen.
In welche Schlingen hat das Schicksal mich
Verstrickt! Ein Dämon listiger als ich
Vernichtet alle meine Vorsicht. Auch nicht
Einmal weinen darf ich!
Es ist unköniglich zu weinen, ach
Und hier nicht weinen ist unväterlich! —

Die folgenden Beispiele haben schon den vollen Ausdruck des Jammers, so weit er eben von der Kunst dargestellt werden kann ohne unschön zu werden.

Ich habe viel ertragen,
Doch deine Augen brechen seh'n, die Sterne,
An die ich meines Lebens Preis gesetzt,
Dich zu verlieren!
Wer kann den nie gefühlten Schmerz nur ahnen!
Von einem theuren Leben Abschied nehmen
Und eine kühne Brust voll Lieb' und Treue,
Wo alles Edle schlug und alles Gute,
In kalter Gruft langsam vermodern sehen —
O keine Seele ahnet diesen Jammer! —
Da liegt nun alles, was ich hoch geachtet,
Was ich im heiligsten Gefühl verehrte,
Da liegt es hingeopfert, todt, todt, todt!
Das Herz schlägt nicht, an das ich einst begeistert
Nach meiner ersten Heldenarbeit sank!
Die Augen sind gebrochen, die mir freundlich
Die stille Bahn zur Tugend vorgeleuchtet!
Die Hand ist kalt, die mich den Weg geführt
Und mir den Segen gab auf meine Reise.
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küssend wegzutrinken,
Nicht an des Freundesherzens warmem Schlag
Den stillen Ruf der Seele zu erkennen,
So ganz geschieden sein, so ganz verlassen,
So ganz allein auf dieser weiten Erde,
Es ist ein furchtbar schauderndes Gefühl! —
Beweinenswerthe Mutter!
Beweinenswerthes Kind, das in
Dem Vater seinen Henker finden soll!
O Kind, zum Tode kommst du; wir kamen
Zum Tode! Weh mir, weh, ich bin verloren!
Ich kann nicht mehr! Ich halte meine Thränen nicht mehr!
Ja ich verlor's! So strömt ihr Klagen denn,
Zerstöre, Jammer, diesen festen Bau,
Den ein zu günstig Alter noch verschont!
Verhaßt sei mir das Bleibende, verhaßt
Was mir in seiner Dauer stolz erscheint!
Erwünscht was fließt und schwankt. Ihr Fluren schwellt,

Zerreißt die Dämme, wandelt Land in See!
Eröffne deine Schlünde, wildes Meer,
Verschlinge Schiff und Mann und Schätze! Weit
Verbreitet euch, ihr kriegerischen Reihen
Und häuft auf blut'gen Fluren Tod auf Tod!
Entzünde, Strahl des Himmels, dich im Leeren
Und triff der kühnen Thürme stolzes Haupt.
Zertrümmr', entzünde sie und geißle weit
Im Stadtgedräng' der Flammen Wuth umher,
Daß ich von allem Jammer rings umfangen
Dem Schicksal mich ergebe, das mich traf! —

Die Ahnung dieser Leiden fühlt' ich wohl,
Als ich zum letzten Mal — zum letzten Male —
Du sprichst es aus das fürchterliche Wort,
Das deinen Weg mit Finsterniß umzieht.
O hätt' ich sie nur einmal noch gesehen —
Vielleicht war dieses Unglück abzuleiten.
Ich hätte flehentlich gebeten, sie als Vater
Zum Treulichsten ermahnt sich mir zu schonen.
Ach diese Stunde ward mir nicht vergönnt,
Und so verlor ich mein geliebtes Kind! —

Du hast sie noch gesehn, den letzten Blick,
Den sehnsuchtsvollen dir ins Herz gefaßt,
Das letzte Wort bedächtig aufgenommen,
Dem letzten Seufzer Mitgefühl erwiedert —
O sage, sprach sie noch? Was sprach sie aus?
Gedachte sie des Vaters? Bringst du mir
Von ihrem Mund ein herzlich Lebewohl?
Es war ein Augenblick, in dem sie litt,
Ein Augenblick, wo sie um Hülfe rief,
Und ich? Wo war ich da? Welch ein Geschäft,
Welch ein Vergnügen hatte mich gefesselt?
Verkündigte mir nichts das Schreckliche,
Das mir das Leben aus einander riß?
Ich hörte nicht den Schrei, ich fühlte nicht
Den Unfall, der mich ohne Rettung traf!
So war denn keine Hülfe, keine Kunst
Vermögend sie ins Leben aufzurufen?

Was hab' ich in der Welt gesehen, wenn
Ich die Tochter nicht mehr finde, die allein
Ein Gegenstand für meine Blicke war! —

Ach, Lerse, wir sind in entsetzliches Elend versunken! Da ist's nun wie mir alles ahnte! Gefangen! Als Meuter, Missethäter in den tiefsten Thurm geworfen! Der Jammer ist zu groß! Sein Alter, seine Wunden, ein schleichend Fieber, und mehr als alles die Finsterniß seiner Seele, daß es so mit ihm enden soll! —

Fühlbar ist nur allein der Schmerz, der mir den Busen zerreißt! Wehe mir! Wehe! Zu einem solchen Anblick bin ich aufgewachsen, zu einem solchen Schauspiele bin ich gesendet! —

O daß ich ein Weib wäre, daß man mir sagen könnte: was rührt dich, was ficht dich an! Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Uebel, mache dich zum Zeugen einer schrecklichen That, ich will dir danken, ich will dir sagen: es war nichts. Laß mich losgebunden klagen! Ich will nicht standhaft scheinen, wenn alles in mir zusammenbricht! Dich soll ich hier sehen, dich! Es ist entsetzlich! —

Schweig', o schweige! Du vermehrst mit jedem Worte meine Verzweiflung! Hier ist kein Ausweg, kein Rath, keine Flucht! Das quält mich, das greift und faßt mich wie mit Klauen in der Brust. Würde ich klagen, hätte ich nicht alle Wege versucht? Zu seinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er schickte mich hierher, um alles was von Lebenslust und Freude in mir lebt, in diesem Augenblicke zu zerstören. —

O eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf,
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte!
Und er muß sitzen, fühlend in der Nacht,
Im ewig Finstern, ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die rothen Firnen kann er nicht mehr schauen!
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück! Warum seht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei frische Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll blendend mir ins Auge dringt! —
  O Vater, und auch du hast ihn verloren!
Das Land, wir alle haben ihn verloren!
Uns allen fehlt er, ach wir fehlen ihm!
Gott rette seine Seele vor Verzweiflung!
Zu ihm hinab ins öde Burgverließ
Dringt keines Freundes Trost! Wenn er erkrankte!
Ach in des Kerkers feuchter Finsterniß
Muß er erkranken! Wie die Alpenrose

Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben, als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte!
Gefangen! Er! Sein Athem ist die Freiheit,
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte! —
Meine Kinder auch!
Und ich muß fern sein! Auch mein Weib getödtet!
Er hat keine Kinder! Alle?
Was, meine zarten, kleinen Engel alle?
O höllischer Geier! Mutter, Kinder,
Mit einem einz'gen Tigergriff! —
Weh dir, Messina, wehe, wehe, wehe!
Das gräßlich Ungeheure ist gescheh'n
In deinen Mauern! Wehe deinen Müttern
Und Kindern, deinen Jünglingen und Greisen,
Und wehe der noch ungebornen Frucht!
Lasset erschallen die Stimme der Klage!
Holder Jüngling,
Da liegt er entseelt,
Hingestreckt in der Blüthe der Tage,
Schwer umfangen von Todesnacht!
Aber über dem stummen erwacht
Lauter unermeßlicher Jammer!
Mein Sohn, mein Manuel! O ewige
Erbarmung! So muß ich dich wieder finden!
Mit deinem Leben mußtest du die Schwester
Erkaufen aus des Räubers Hand! Wo war
Dein Bruder, daß sein Arm dich nicht beschützte?
O Fluch der Hand, die diese Wunde grub!
Fluch ihr, die den Verderblichen geboren,
Der mir den Sohn erschlug! Fluch seinem ganzen
Geschlecht!
O mein Sohn Cäsar, muß ich so
Dich wiedersehen! O blick her und sieh
Den Frevel einer gottverfluchten Hand!
Du schauderst und erstarrst! Ja, das ist alles,
Was dir noch übrig ist von deinem Bruder!
Da liegen meine Hoffnungen! Sie stirbt
Im Keim, die junge Blume eures Friedens,
Und keine schönen Früchte soll ich schauen! —

§ 90. Die höchste Stufe des Schmerzes ist die Verzweiflung. Der Schmerz ist hier nicht mehr reiner Schmerz, zu ihm mischen

sich Zorn, Wuth, Rache, Furcht, Entsetzen, Flehen u. s. w. Die Verzweiflung ist sehr laut, feurig, zuweilen auch wiederum unterdrückt, dann aber dumpf, schwer.

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?
Reißt mich in Stücken, reißt das Herz mir aus,
Und münzet es statt Goldes! Blut hab' ich
Für euch, nicht Silber hab' ich noch Soldaten! —
Wo soll ich hinfliehn? Feinde rings umher und Tod!
Hier der ergrimmte Feldherr, der mit droh'ndem Schwert
Die Flucht versperrend uns dem Tod entgegentreibt,
Dort die Fürchterliche, die verderblich um sich her
Wie die Brunst des Feuers raset — und ringsum kein Busch,
Der mich verbärge, keiner Höhle sichrer Raum.
O, wär ich nimmer übers Meer hierher geschifft,
Ich Unglückseliger! Eitler Wahn bethörte mich
Wohlfeilen Ruhm zu suchen in dem Frankenkrieg,
Und jetzo führt mich das verderbliche Geschick
In diese blut'ge Mordschlacht! — Wär' ich weit von hier,
Daheim noch an der Savern' blühendem Gestad,
Im sichern Vaterhause, wo die Mutter mir
In Harm zurückblieb und die zarte süße Braut!
Weh mir, was seh' ich, dort erscheint die Schreckliche!
Aus Brandes Flammen düster leuchtend hebt sie sich
Wie aus der Hölle Rachen ein Gespenst der Nacht
Hervor! Wohin entrinn' ich! Schon ergreift sie mich
Mit ihren Feueraugen, wirft von fern
Der Blicke Schlingen nimmer fehlend nach mir aus!
Um meine Füße fest und fester wirret sich
Der Zauberknäul, daß sie gefesselt mir die Flucht
Versagen! Hinsehn muß ich, wie das Herz mir auch
Dagegen kämpfe, nach der tödtlichen Gestalt. —
So strömet hin, ihr Bäche meines Bluts,
Denn überdrüssig bin ich dieser Sonne! —
Soll ich noch unglücksel'ger werden, als ich war?
Furchtbare Heil'ge, deine Hand ist schwer!
Hast du mich ganz aus deiner Huld verstoßen?
Kein Gott erscheint, kein Engel zeigt sich mir,
Die Wunder ruh'n, der Himmel ist verschlossen! —
(Höchste Stufe des drängenden Zeitmaßes.)
Höre mich, Gott, in meiner höchsten Noth!
Hinauf zu dir, in heißem Flehenswunsche,

In deine Himmel send' ich meine Seele!
Du kannst die Fäden eines Spinngewebs
Stark machen wie die Taue eines Schiffs;
Leicht ist es deiner Allmacht ehr'ne Bande
In dünnes Spinngewebe zu verwandeln —
Du willst und diese Ketten fallen ab,
Und diese Thurmwand spaltet sich — du halfst
Dem Simson, da er blind war und gefesselt,
Und seiner stolzen Feinde bittern Spott
Erduldete. Auf dich vertrauend faßt' er
Die Pfosten seines Kerkers mächtiger
Und neigte sich und stürzte das Gebäude!
  Um Gottes willen, Fährmann, Euren Kahn! Bindet los!
Ihr rettet mich vom Tode, setzt mich über!
Eilt, eilt, sie sind mir dicht schon auf den Fersen!
Des Landvogts Reiter kommen hinter mir!
Ich bin ein Mann des Tod's, wenn sie mich greifen! —
  So helf' Euch Gott wie Ihr Euch mein erbarmt!
So muß ich fallen in des Feindes Hand,
Das nahe Rettungsufer im Gesichte!
Dort liegt's! Ich kann's erreichen mit den Augen,
Hinüberdringen kann der Stimme Schall,
Da ist der Kahn, der mich hinübertrüge,
Und muß hier liegen hülflos und verzagen! —
  Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande an des Kaisers Statt und Gottes!
Thu' deine Pflicht! So du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffest, so erzeig' sie uns!
Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis du
Mir Recht gesprochen! Falte deine Stirne,
Rolle die Augen wie du willst — wir sind
So grenzenlos unglücklich, daß wir nichts
Nach deinem Zorn mehr fragen! Hier lieg' ich
Mit meinen Kindern! Laß die armen Waisen
Von deines Pferdes Huf zertreten werden,
Es ist das Aergste nicht, was du gethan!
Tratst du doch längst
Das Land des Kaisers unter deine Füße! —
  (Dumpf.)
  Darum vermeid' ich alle offnen Straßen;
An keiner Hütte wag' ich anzuklopfen,
Der Wüste kehr' ich meine Schritte zu,

Mein eignes Schreckniß irr' ich durch die Berge,
Und fahre schaudernd vor mir selbst zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückselig Bild! —
Wisse, find' ich die Namen nicht, mitten im Tempel
Durchstoß' ich diese Brust mit einem Dolche! —
Die Zunge sei verflucht, die mir das sagt;
Sie hat das Beste meiner Manneskraft
Entnervt! Verflucht wer diesen gaukelnden
Dämonen ferner traut, die hinterlistig
Mit Doppelsinn uns täuschen, unserm Ohr
Wort halten, unsre Hoffnung hintergehen!
(Mit Angst.)
Was sinnst du mir,
O König, schweigend in der tiefsten Seele!
Ist es Verderben, o so tödte mich zuerst!
Denn nun empfind' ich, da uns keine Rettung
Mehr übrig bleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorsätzlich stürzte. Weh, ich werde sie
Gebunden vor mir seh'n! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abschied nehmen,
Den ich ermorde!? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen sehen! —
Sie gehn hinweg! O Gott, dort seh ich schon
Den Staub, der von den Wagen sich erhebt!
Sie sind hinweg, sie sind erzürnt auf mich!
O küßt' ich nur noch einmal seine Hand!
O daß ich nur noch Abschied nehmen könnte,
Nur einmal noch zu sagen: o verzeiht,
Nur noch zu hören: geh, dir ist verzieh'n!
Allein ich hör' es nicht, ich hör' es nie!
Ich will ja geh'n, laßt mich nur Abschied nehmen,
Nur Abschied nehmen! Gott, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht genes' ich wieder. Nein,
Ich bin verstoßen, bin verbannt, ich habe
Mich selbst verbannt, ich werde diese Stimme
Nicht mehr vernehmen, diesem Blicke nicht
Mehr begegnen! —
Mich soll das Schiff
In seines Kerkers Räume nicht verschlingen!
Das letzte Boot, das mich hinüber führt,

Soll meiner Freiheit erste Stufe werden!
Empfangt mich dann, ihr Wellen, faßt mich auf.
Und fest umschlingend senket mich hinab
In eures tiefen Friedens Grabesschooß!
Und wenn ich dann vom Unbill dieser Welt
Nichts mehr zu fürchten habe, spült zuletzt
Mein bleichendes Gebein dem Ufer zu,
Daß eine fromme Seele mir das Grab
Auf heim'schem Boden wohlgesinnt bereite. —

Todt! Marie todt! Die Fackeln dort ihre traurigen Begleiter! Es ist ein Nachtgesicht, das mich erschreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darin ich das Ende meiner Verräthereien ahnungsvoll erkennen soll! Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein, nein, du sollst nicht sterben! Ich komme, ich komme! Verschwindet Geister der Nacht, die ihr euch mit ängstlichen Schrecknissen in den Weg stellt! Verschwindet! Sie stehen! Ha! Sie sehen sich nach mir um! Weh, weh mir! Es sind Menschen wie ich! Es ist wahr! Kannst du's fassen! Es ergreift mich mit allem Schauder der Nacht das Gefühl: sie ist todt! Da liegt sie, die Blume, zu deinen Füßen! Verbergt euch, Sterne, schaut nicht hernieder, die ihr so oft den Missethäter saht in dem Gefühle des innigsten Glücks diese Schwelle verlassen! Nimm mich mit dir! Nimm mich mit dir! Sie beginnen den Weg zum Grabe! Haltet! Haltet! Schließt den Sarg nicht, laßt mich sie noch ein Mal sehen! Ha wem, wem wag' ich's unter die Augen zu treten? Welche Angst umgibt mich? Welches Beben hält mich zurück? Laßt mich, macht mich nicht rasend! Die Unglücklichen sind gefährlich! Ich muß sie sehen! —

Ach auf dem Wege, der mich zu dir führte,
Sah ich das Grab beim Schein der Fackeln öffnen,
Das morgen mein Gebein empfangen soll.
Sieh, diese Augen, Mutter, die dich anschau'n
Will man mit Nacht umschatten, diesen Busen
Mit mörderischen Kugeln mir durchbohren!
Bestellt sind auf dem Markte schon die Fenster,
Die auf das öde Schauspiel niedergehen —
Und der die Zukunft auf des Lebens Gipfel
Heut' wie ein Feeenreich noch überschaut
Liegt in zwei engen Bretern morgen kalt,
Und nur ein Stein sagt dir von ihm: er war! —

Blast, blast! O wären es die schwed'schen Hörner,
Und ging's von hier gerad' ins Feld des Todes,
Und alle Schwerter, alle, die ich hier
Entblößt muß seh'n, durchdrängen meinen Busen!

Was wollt ihr? Kommt ihr mich von hier hinweg
Zu reißen!? O treibt mich nicht zur Verzweiflung!
Thut's nicht, ihr könntet es bereuen!
Bedenket was ihr thut. Es ist nicht wohlgethan
Zum Führer den Verzweifelten zu wählen!
Ihr reißt mich weg von meinem Glück! Wohlan,
Der Rachegöttin weih' ich eure Seelen!
Ihr habt gewählt zum eigenen Verderben,
Wer mit mir geht, der sei bereit zum Sterben! —
(Mit dem höchsten Aufwand aller Vortragsmittel.)
Ich lebe noch! Ich trag' es noch zu leben!
Stürzt dieses Dach nicht sein Gewicht auf mich?
Thut sich kein Schlund auf, das elendeste
Der Wesen zu verschlingen? Was hab' ich
Verloren! Welche Perle warf ich hin!
Welch Glück der Himmel hab' ich weggeschleudert!
Sie geht dahin ein schon verklärter Geist —
Und mir bleibt die Verzweiflung der Verdammten!
Wo ist mein Vorsatz hin, mit dem ich kam,
Des Herzens Stimme fühllos zu ersticken?
Ihr fallend Haupt zu sehn mit unverwandten Blicken?
Weckt mir ihr Anblick die erstorbne Scham?
Verworfener, dir steht es nicht mehr an
In zartem Mitleid weibisch hinzuschmelzen.
Mit einem eh'rnen Harnisch angethan
Sei deine Brust, die Stirne sei ein Felsen —
Willst du den Preis der Schandthat nicht verlieren,
Dreist mußt du sie behaupten und vollführen!
Verstumme Mitleid, Augen werdet Stein,
Ich seh' sie fallen, ich will Zeuge sein!
Umsonst, umsonst, mich faßt der Hölle Grauen,
Ich kann, ich kann das Schreckliche nicht schauen,
Kann sie nicht sterben sehen — horch, was war das?
Sie sind schon unten — unter meinen Füßen
Bereitet sich das fürchterliche Werk —
Ich höre Stimmen — fort, hinweg, hinweg
Aus diesem Haus des Schreckens und des Todes! —

§ 91. Unter einander verwandt sind die Tonfarben spöttisch, höhnisch, ironisch, sarkastisch, bitter, giftig, verächtlich, u. s. w. Sie wurzeln in der Tonart kalt, sind mehr hell, als dumpf, bewegen sich zwischen spitz und breit. Die Tonstärke

ist nicht bedeutend, das Zeitmaß wenig belebt. Eigenthümlich ist ihnen ein gewisses Ziehen des Tones, worin der eigentliche Ausdruck von lauernd und hämisch liegt. Auch ein gewisses kaltes Lächeln bis zum Lachen (Verlachen) ist dem Spotte eigenthümlich.

(Spottend, höhnisch.)

Ich lache daß du goldne Ketten
Aus deinem Munde schüttelst. —

Dir bleiben noch viel schöne reiche Länder?
O ja, so lang' es Gott gefällt und Talbots Schwert.
Wenn Orleans genommen ist, magst du
Mit deinem König René Schafe hüten. —

Er hat dich königlich beschenkt?
Nur nicht mit seiner Krone von Neapel!
Um Gottes willen nicht, denn die ist feil,
Hab' ich gehört, seitdem er Schafe hütet. —

Glück zu dem Frieden, den die Furie stiftet! — —

Ist das die Mächtige, Gefürchtete,
Die eure Schaaren wie die Lämmer scheuchte,
Die jetzt sich selber nicht beschützen kann?
Thut sie nur Wunder wo man Glauben hat?
Und wird zum Weib, wenn ihr ein Mann begegnet? —

Ihr könnt nach Hause gehen, gute Leute! Für die Versäumniß kriegt ihr nichts und zu holen ist hier nichts als Beulen. —

Juckt Euch der Buckel wieder? Seid Ihr schon durchgeheilt? —

Wer ihm was thun will? Willst du es etwa hindern? Willst du einen Auflauf erregen, wenn sie ihn gefangen nehmen? Wollt ihr eure Rippen für ihn wagen? —

(Gutmüthig spottend.)

Ei du hast Recht, das heißt ja mit
Dem Spiele spielen. Und dich gar
Nicht anzuhören, über einen Punct
Von solcher Wichtigkeit, wie ein Spiel Schach,
Dich nicht einmal zu hören, deinen Adlerblick
Nicht zu bewundern, das, das schreit um Rache! —

Ei wofür der Mann nicht alles stehen will! Nun dürft' ich ihm nur noch ein Commando von meiner Leibwache geben und er legte sich an der Landstraße damit in den Hinterhalt und fiele selb fünfziger einen Wagen an.

(Giftig.)

Thusnelden wolltest du die Haare scheeren,
Und deiner Kaiserin zum Schmuck nach Rom sie senden?
Doch zu der wilden Bärin hat man dich
Verräther hingelockt und eingesperrt.
Ach wie die Borsten, Liebster, schwarz und starr
Der Livia, deiner Kaiserin, werden stehen,
Wenn sie um ihren Nacken niederfallen.
Statthalter von Cheruska grüß' ich dich,
Das ist der mind'ste Lohn, du treuer Knecht,
Der dich für die Gefälligkeit erwartet!

(Ironisch.)

In Euch, Mylord, erkenn' ich meinen Meister,
Denn solchen Sieg, als Eure Redekunst
Erfocht, hat meine nie davon getragen. —
Die Königin hättet Ihr nach Fotheringhay
Geführt? Nicht doch! Ihr habt die Königin
Nicht hingeführt, die Königin war es,
Die so gefällig war Euch hinzuführen! —
Die edle Person,
Die Ihr die Königin dort spielen ließet!
Der herrliche Triumph, den Ihr der arglos
Vertrauenden bereitet!
Das also ist die Großmuth und die Milde,
Die Euch im Staatsrath plötzlich angewandelt?
Darum ist diese Stuart ein so schwacher,
Verachtenswerther Feind, daß es der Müh
Nicht lohnt mit ihrem Blut sich zu beflecken!
Ein feiner Plan! Fein zugespitzt! Nur schade —
Zu fein geschärfet, daß die Spitze brach! —

Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht so eilen, daß man sich noch ein Kleid kann dazu sticken lassen?

Daß er die Sachen gestohlen hat kann man gerade nicht sagen, sondern als wir von Nürnberg weggingen ist er uns nur damit nicht nachgekommen. Es war sonst ein ganzer Mensch, er konnte frisiren, parliren und scharmiren. —

Er ist auf der Festung, der Jäger! Freilich jagt er da nicht, er karrt — aber nur auf drei Jahre. Er machte ein kleines Complot unter des Herren Compagnie und wollte sechs Mann durch die Vorposten bringen. Ist aber sonst ein tüchtiger Kerl! Ein Jäger, der fünfzig Meilen in der Runde durch Wälder und Moräste alle Schleifwege kennt. Und schießen kann er!

Ja wohl, der brave Kutscher! Es geht nun in die zehnte Woche, da ritt er mit des Herrn einzigem und letzten Reitpferde in die Schwemme, — und ist noch nicht wiedergekommen. Die Schwemme kann den braven Kutscher wohl verschwemmt haben. O es war gar ein rechter Kutscher. Er hatte in Wien zehn Jahre gefahren. So einen kriegt der Herr gar nicht wieder! Wenn die Pferde im vollen Rennen waren, so durfte er nur machen brrr — und auf einmal standen sie wie die Mauern. —

Der Fritz, der Läufer fing ein liederliches Leben an, kam des Nachts niemals nach Hause, machte auf des Herrn Namen überall Schulden und tausend infame Streiche. Kurz der Major sah daß er mit aller Gewalt höher wollte, er brachte ihn also auf guten Weg — er ist Trommelschläger bei einem Garnisonregimente geworden. Aber ein perfecter Läufer ist er, das ist gewiß. Wenn ihm der Herr fünfzig Schritte vorgab, so konnte er ihn mit seinem besten Pferde nicht einholen. Fritz hingegen kann dem Galgen tausend Schritte vorgeben, ich wette mein Leben, er holt ihn ein. —

O fasse dich, betrübter Mann,
Du hörst daß deine Frau noch ziemlich reden kann.
O laß die Hoffnung nicht verschwinden,
Der Athem wird sich wieder finden. —

(Verächtlich hat eine Beimischung von hart.)

Hinter Eurem Rücken?
Wann scheuten meine Thaten Eure Stirn! —
Die wankelmüth'ge Menge,
Die jeder Wind herum treibt! Wehe dem,
Der auf dieß Rohr sich lehnt! —

Wenn das bestellt ist, will ich dich nicht länger aufhalten. Das sei deine letzte Arbeit! —

Du zeigst mir selbst mein Recht dich zu verschmäh'n.
Der übereilte Knabe will des Mannes
Vertrau'n und Freundschaft mit Gewalt ertrotzen!

Ich überwand ihn. Seine Kugel irrte, die meine traf. Nun trifft mich sein Geschoß. Sag' ihm daß ich's weiß, daß ich ihn kenne, daß die Welt jedes Siegeszeichen verachtet, die ein kleiner Geist erschleichend sich aufrichtete. —

Hätten Sie Geld in meinem Besitz gewußt, würden Sie höflicher mit mir gewesen sein. Ich verstehe Sie. Gehen Sie nur, mein Herr, lassen Sie mich, ich habe mit meinem Bedienten zu sprechen. —

Alle hat er entlassen! Das muß ich gestehen! So viele gute und tüchtige Leute von sich zu lassen und grade den allerschlechtesten zu behalten. Ich möchte doch wissen, was Sein Herr an Ihm fände. Man ist verzweifelt wenig wenn man weiter nichts ist, als ehrlich! —

Wer weiß wie albern Sie sich dabei benommen haben. Wenn der Rath eines Thoren einmal gut ist, so muß ihn ein gescheidter Mann ausführen. Das hätt' ich bedenken sollen. —

Wenn Sie etwas zu thun wüßten, so würden Sie nicht erst lange davon schwatzen. —

Ihr spürt vor dem Gewitter, das aufsteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, scheint's! Armselige Mäuse, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anschafft. —

Aengstigt euch nicht! Gott im Himmel erfährt nichts von euch Würmern, geschweige der Regent. —

Es beleidigt euch daß ich euch Geld anbiete? Ihr seid gekommen mir zu danken, sagt ihr? Wofür anders könnt ihr mir denn danken, als für Geld! —

(Hämisch, boshaft, ist vernehmlich breit.)

Es ist gelungen, er ist todt. Ha Herr Graf, der Sie nicht mit mir zum Duell wollten und nun noch einen weitern Weg machen müssen. Ein Affe bin ich Ihnen? Wer hatte Sie denn die Affen so kennen gelehrt? Ja wohl sind sie hämisch. —

Dein Leben ist verwirkt, ich kann dich tödten.
Und sieh, ich lege gnädig dein Geschick
In deine eigne kunstgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht.
Du rühmst dich deines sichern Blicks! Wohlan,
Hier gilt es, Schütze, deine Kunst zu zeigen.
Das Ziel ist würdig und der Preis ist groß.
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein Andrer, der ist mir der Meister,
Der seiner Kunst gewiß ist überall,
Dem's Herz nicht in die Hand tritt noch ins Auge! —
Du kannst ja alles, Tell, an nichts verzagst du,
Das Steuerruder führst du wie den Bogen,
Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt.
Jetzt, Retter, hilf dir selbst, du rettest Alle! —

Und Ihr berühmt Euch eine wundergroße That
Ins Werk gerichtet, Eure Königin
Gerettet, die Verrätherin entlarvt
Zu haben — alles wißt Ihr, Eurem Scharfblick
Kann nichts entgehen, meint Ihr — armer Prahler,
Trotz Eurer Spürkunst war Maria Stuart
Noch heute frei, wenn ich es nicht verhindert. —

Das Glück erhebe billig der Beglückte,
Er dicht' ihm hundert Augen für's Verdienst,
Und kluge Wahl und strenge Sorgfalt an.
Er halte gnädiges Geschenk für Lohn,
Zufäll'gen Putz für wohlverdienten Schmuck! —

(Lauernd. Dehnt die Worte stark, läßt die Sätze nicht zum Abschluß kommen, hat geringe Tonstärke, gezogenes Zeitmaß.)

Du stecktest ja noch einen zweiten Pfeil
Zu dir? Ja, ja, ich sah es wohl. Was meintest
Du damit? —
Doch hätt' auch gleich ein Zufall der Natur
Sie weggerafft, wir hießen doch die Mörder. —
Doch vielbedeutend fragt der Königin stummer Blick:
Ist unter allen meinen Dienern keiner,
Der die verhaßte Wahl mir spart in ew'ger Furcht
Auf meinem Thron zu zittern oder grausam
Die Königin, die eigne Blutsverwandte
Dem Beil zu unterwerfen. —
Wohl stünd's zu ändern, meint die Königin,
Wenn sie nur aufmerksam're Diener hätte,
Die einen stummen Auftrag wohl zu deuten wissen.
Die, wenn man ihnen eine gift'ge Schlange
Zu hüten gab, den anvertrauten Feind
Nicht wie ein heilig theures Kleinod hüten. —
Als man die Lady von dem Shrewsbury
Wegnahm und Ritter Paulets Hut vertraute,
Da war die Meinung —
Man breitet aus sie schwinde, läßt sie kränker
Und kränker werden, endlich still verscheiden.
So stirbt sie in der Menschen Angedenken,
Und Euer Ruf bleibt rein. —
Wenn Ihr die eigne Hand nicht leihen wollt,
So werdet Ihr der fremden doch nicht wehren —
L. Verdient Ihr, Ritter, daß man Euch vertraut?
M. Die Frage thu' ich Euch, Mylord von Lester.
L. Ihr hattet mir was ins Geheim zu sagen?
M. Versichert mich erst daß ich's wagen darf. —

(Bitter schattirt etwas mehr nach warm zu. Die Worte werden weniger gedehnt als scharf accentuirt. Die Tonart ist weniger hell.)

Der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen. Verstehen Sie nun? Ich verstand es erst auch nicht, obschon mit einem Tone gesprochen, mit einem Tone! Ich höre ihn noch! Wo waren meine

Sinne, daß sie diesen Ton nicht gleich verstanden? Was, Räuber wären es gewesen, die uns anfielen? Mörder waren es, erkaufte Mörder. Und Marinelli, Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen! —

Ich bin noch nie allein gewesen,
Als seit der Zeit, da Sie zugegen sind. —

Das Mädchen kannte unsers Lagers Blöße,
Sie wußte wo die Furcht zu finden war. —

Mein Vetter Friedrich will den Brutus spielen,
Und sieht sich schon auf dem curul'schen Stuhle sitzen, —
Die schwed'schen Fahnen in dem Vordergrund,
Und auf dem Tisch die märk'schen Kriegsartikel —
Bei Gott, in mir nicht findet er den Sohn,
Der unter'm Beil des Henkers ihn bewundert. —

Steht nicht Augustus da mit den Cohorten
In allen Ländern siegreich aufgepflanzt!
Für wen erschaffen ward die Welt, als Rom?
Nimmt denn Augustus nicht dem Elephanten
Das Elfenbein, das Oel der Bisamkatze,
Dem Pantherthier das Fell, dem Wurm die Seide,
Was soll der Deutsche hier voraus denn haben?
Was ist der Deutsche in der Römer Augen?
Ein Thier, das auf vier Füßen in den Wäldern läuft,
Ein Thier, das, wo der Jäger es erschaut,
Just einen Pfeilschuß werth, mehr nicht,
Und ausgeweidet und gepelzt dann wird! —

Der einz'ge Unterschied ist zwischen Eurem
Und meinem Thun: Ihr habt den Pfeil geschärft,
Ich hab' ihn abgedrückt. —

Jetzt, Lord, ist eine gute Zeit für Euch.
Ein ungeheurer Frevel ist gescheh'n,
Und noch verhüllt Geheimniß seine Thäter.
Jetzt wird ein Inquisitionsgericht
Eröffnet, Wort und Blicke werden abgewogen,
Gedanken selber vor Gericht gestellt.
Da seid Ihr der allwicht'ge Mann, der Atlas
Des Staats, ganz England liegt auf Euern Schultern. —

Mylord, Ihr pflegt zu schwatzen eh' Ihr handelt
Und seid die Glocke Eurer Thaten. Das
Ist E u r e Weise, Lord. Die meine ist
Erst handeln und dann reden! —

Auf's Ungehoffte war ich nicht bereitet.
Doch konnt' ich's auch erwarten, wußt' ich doch

Daß ich mit einem Weibe handeln ging. —
Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht
An Jovis Tisch bringt dich den Göttern näher,
Als einen erdgebornen Wilden. —
Du bist noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines bessern Wegs belehren kann. —
Wo Lippenspiel und Saitenspiel entscheiden
Ziehst du als Held und Sieger wohl davon!
Welch hoher Geist in einer engen Brust! —
Ja, du verdienst das fürstliche Vertrauen.
Vollende nur dein Amt und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen ist, noch langsam
Zu Tode. Ziehe, zieh am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleischt.
Du bist ein theures Werkzeug des Tyrannen,
Sei Kerkermeister, sei der Marterknecht —
Wie wohl, wie eigen steht dir beides an. —
Ja gehe nur, Tyrann! Du konntest dich
Nicht bis zuletzt verstellen! Triumphire!
Du hast den Sclaven wohl gekettet, hast
Ihn wohl gespart zu ausgedachten Qualen.
Geh nur, ich hasse dich, ich fühle ganz
Den Abscheu, den die Uebermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift. —
So seh' ich mich am Ende denn verbannt,
Verstoßen und verbannt als Bettler hier.
So hat man mich bekränzt, um mich geschmückt
Als Opferthier vor den Altar zu führen.
So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigenthum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab — und hielt es fest.
Mein einzig Gut ist nun in euren Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte,
Das mir noch blieb vom Hunger mich zu retten.
Jetzt seh' ich wohl warum ich feiern soll;
Es ist Verschwörung und du bist das Haupt!
Damit mein Lied nur nicht vollkommen werde,
Daß nur mein Name sich nicht mehr verbreite,
Daß man am Ende meiner ganz vergesse,
D'rum soll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
D'rum soll ich mich und meine Sinne schonen.

O werthe Freundschaft, theure Sorglichkeit!
Abscheulich dacht' ich die Verschwörung mir,
Die unsichtbar und rastlos mich umspann,
Allein abscheulicher ist es geworden. —
Was Sie gethan haben, können Sie ja noch eher schreiben. —
Ich will ja zu den Füßen diesen stolzen Mannes
Nur Gott noch einmal danken, nicht dem Manne!
Der Mann will keinen Dank, will ihn so wenig,
Als ihn der Wassereimer will, der bei
Dem Löschen so geschäftig sich erwiesen;
Der ließ sich füllen, ließ sich leeren mir
Nichts, dir nichts, also auch der Mann. Auch der
Ward nur so in die Gluth hineingestoßen;
Da fiel ich ungefähr ihm in den Arm,
Da blieb ich ungefähr, so wie ein Funken
Auf seinem Mantel, ihm in seinen Armen,
Bis wiederum, ich weiß nicht was, uns beide
Herauswarf aus der Gluth. Was gäb' es da
Zu danken? Tempelherren
Die müssen nun einmal so handeln, müssen
Wie etwas besser zugelernte Hunde
Sowol aus Feuer wie aus Wasser holen. —
Der weise Vater schlägt nun wol
Mich platterdings nicht aus, der weise Vater
Muß aber doch sich erst erkunden, erst
Besinnen! That ich denn das
Nicht auch? Erkundete, besann ich denn
Mich erst nicht auch, als sie im Feuer schrie?
Fürwahr, bei Gott, es ist doch gar was Schönes
So weise, so bedächtig sein! —
Wie? Dem guten Boten
Kein Botenbrod? So wär' ich ja der erste,
Den Saladin mit Worten abzulohnen
Doch endlich lernte! Auch ein Ruhm! Der Erste,
Mit dem er knickerte! —
Er hat ihr einen Vater aufgebunden, wird
Er keinen Bruder für sie finden? —

§ 92. Die Drohung wurzelt in der Tonart hart. Sie ist laut, bei kurzen Sätzen die Worte hervorstoßend. Ihre Steigerung liegt von kalt nach warm, von Ruhe nach Aufgeregtsein. Die Drohung senkt den Ton wenig oder nicht am Schlusse.

Da ist mein Trost, der Max bleibt uns als Geisel
Und der soll mir nicht lebend hier vom Platze! —
Treibt es nicht weiter, Lord, es könnt' Euch reu'n! —
Du bist des Todes! Eine brit'sche Mutter zeugte dich! —
Verfluchte, deine Stunde ist gekommen!
Dich sucht' ich auf dem ganzen Feld der Schlacht!
Verderblich Blendwerk, fahre zu der Hölle
Zurück, aus der du aufgestiegen bist! —
Ich bin der Herzog! Zittre und verzweifle!
Die Satanskünste schützen dich nicht mehr!
Du hast bis jetzt nur Schwächlinge bezwungen,
Ein Mann steht vor dir! —
Wende dich, Burgund,
Mit Männern kämpfe, nicht mit Jungfrau'n!
Hinweg, Burgund! Den letzten Blick des Helden
Vergifte nicht der Anblick des Verräthers. —
Wer bist du, doppelzüngig falsches Wesen,
Das mich erschrecken und verwirren will?
Was maßest du dir an mir falsch Orakel
Betrüglich zu verkünden! Bleib! Du stehst
Mir Rede oder stirbst von meinen Händen! —
Verfluchte, rüste dich zum Kampf! Nicht beide
Verlassen wir lebendig diesen Platz!
Du hast die Besten meines Volks getödtet! Ich räche
Die Tapfern oder theile ihr Geschick! —
Schweigt, Du Chatel!
Von Euch will ich nichts hören!
Ihr seid es, der zuerst an ihr gezweifelt!
Weib, mach Platz, oder mein Roß
Geht über dich hinweg!
Wo sind meine Knechte?
Man reiße sie von hinnen oder ich
Vergesse mich und thue was mich reut! —
Wagt es, Herr! Euer Walten hat ein Ende!
Der Tyrann des Landes ist gefallen! Wir erdulden
Keine Gewalt mehr, wir sind freie Menschen! —
Halt an und steht! Nicht von der Stelle!
Der ist des Todes, der sich rührt! —
Die Welt kannst du, der Menschen Augen blenden,
Doch zittre vor der Götter Rachgericht!
Magst du im Schlund der Erde sie verstecken,
Laß tausend Todtengrüfte sie bedecken,

Sie bringen deine Uebelthat ans Licht! —
   Nichtswürdiger, gleich folgt mir! An dem Thron
Der Königin sollt Ihr mir Rede stehen!
   Den streck' ich todt auf dieses Rasens Grund,
Der mit gezuckter Augenwimper nur
Die Fehde fortsetzt und dem Gegner droht! —
Rast ihr! Was für ein Dämon treibt euch an
Des alten Zwistes Flammen anzublasen!
Wer fing den Streit an, redet, ich will's wissen! —
   Unsinnige, ist keine Freistatt sicher
Genug vor eurer tollen, blinden Wuth! —
   Weiche zurück! Hier sind Geheimnisse,
Die deine kühne Gegenwart nicht dulden!
Zurück, dein Herr gebietet dir's durch mich,
Und mein Befehl ist auch der seine. Geht! —
Zurück! Welch vieles Volk ist hier versammelt!
   Mord! Mord! Herbei! Greift zu den Waffen alle!
Mit Blut gerächet sei die blut'ge That!
Rache, Rache! Der Mörder falle
Ein sühnend Opfer dem Gemordeten. —
   Herab von deinem Thron, Tyrann! Erzittre!
Es lebt ein Sprößling noch von Ruriks Stamm!
Der wahre Czar, der echte Erbe kommt!
Er kommt und fordert Rechnung von dem Seinen! —
   Nicht weiter, wenn dein Kopf
Nicht unter meinem Scepter bluten soll! —
   Her den Brief! Dem Sclaven ziemen
So viele Worte nicht! —
   Was? Du unterfängst dich
Das Siegel zu erbrechen! Zu erfahren
Was nicht bestimmt ist dir bekannt zu werden!? —
   Wer ist der Unverletzliche, der mich
Mit mörderischem Stahl anfallen darf,
Und nicht von meinen Händen Gleiches fürchtet?
   In meiner Gegenwart führt ungestraft
Kein Mann das nackte Schwert! —
   Willst du zu diesem Plan nicht thätig wirken,
Denkst du dich ihm geheim zu widersetzen,
Und wagtest du, was ich dir anvertraut
Aus guter Absicht irgend zu verrathen,
So liegt sie todt in deinen Armen. Was
Ich selbst beweinen werde muß geschehen. —

Ist das die Meinung? Wer kein ungrischer Ochs ist komm mir nicht zu nahe! Er soll von dieser meiner rechten eisernen Hand eine solche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erde aus dem Grunde curiren soll! Kommt, kommt! Es wäre mir angenehm den Tapfersten unter euch kennen zu lernen! —

Wenn Ihr Umstände machen wollt, so wird man Euch weisen wie man keine macht! —

Drohst du mir, Nichtswürdiger? Glaubst du daß du mir fürchterlicher bist, weil das Blut des Grafen von Helfenstein an deinen Kleidern klebt?! —

Er soll nieder! Ich will ihm den Fuß auf den Nacken setzen! —

Nimm die Cohorten, die den Nachtrab bilden,
Und wirf die deutsche Hülfsschaar gleich,
Die meinem Zug hierher gefolgt zusammen!
Zur Hölle mitleidslos, eh' sie sich noch entschlossen,
Die ganze Meuterbrut hinab!
Es fehlt mir hier an Stricken sie zu binden!
Ihr aber folgt mir zu den Legionen!
Arminius, der Verräther, wähnt
Mich durch den Anblick der Gefahr zu schrecken!
Laßt sehn wie er sich fassen wird,
Wenn ich die Waffen in der Hand,
Gleich einem Eber jetzt mich auf ihn stürze! —

Der ist hier diesem Schwert verfallen,
Der seinem greisen Haupt ein Haar nur krümmt! —

Du schnöder, pfauenstolzer Schelm,
Der du gesiegt, heran zu mir,
Es soll der Tod sein, den du dir errungen! —

Der Tod? Nimm dich in Acht! Auch noch im Tode
Zapf' ich das Blut dir ab, das rein mich wäscht! —

Kein Wort, bei Todesstrafe!
Wir stürmen Sigeth! Großwessir, zum Aufbruch!
Mein Kaiserzorn hat Asien zermalmt,
Und dieser Ungargraf will mich verhöhnen?
Das soll er büßen! Auf den Schutt der Feste
Pflanz' ich für diesen Frevel seinen Kopf! —

Du kennst mich, Mehmed, fürchte meinen Grimm!
Auf deine Schultern leg' ich meinen Willen!
Ist er zu schwer für deine schwache Kraft,
Nimm dich in Acht, er kann auch dich zermalmen! —

Nun, zauderst du? Was hast du zu bedenken?
Sturm! Ich will Sturm! Wenn sie nicht willig gehn,

Laß sie mit Hunden auf die Mauer hetzen!
Sturm will ich, Sturm! —

Dessen Fleisch will ich in Stücken reißen und hungrigen Geiern zur Speise geben, der ihm nur die Haut ritzt oder ein Haar krümmt! —

Den Unverschämten will ich seh'n, der mir
Die Zimmer meiner Königin verbietet! —
Was hat er dir gesagt Unglückliche?
Wie viel hast du erfahren?
Hier ist kein
Entrinnen mehr. Du wirst auf dieser Welt
Es niemand mehr erzählen! —
Nichtswürdiger, du wagst es meine Worte
Zu deuten, deinen eignen blut'gen Sinn
Hineinzulegen? Wehe dir wenn Unglück
Aus dieser eigenmächt'gen That erfolgt! —
Mit deinem Leben sollst du mir's bezahlen! —

§ 93. Ueber den Ausdruck der Freude s. § 71. Die hier angeführten Beispiele beginnen mit der niedrigsten Stufe der frohen Rührung und steigern sich bis zum lauten Aussprechen der Freude. Weitere Steigerung aufzuführen dürfte für die Zwecke dieses Buches überflüssig sein. Weich und warm sind die Haupttonarten der Rührung.

Bei der Steigerung belebt sich namentlich das Zeitmaß und der Ton wird heller.

(Gerührt.)

Sie lebt, sie lebt! Sie hat dem Tage wieder
Ihr Aug' geöffnet! Ja sie wird nun bald
Auch ihren Vater, ihre Freunde kennen!
Nicht so umher, mein liebes Kind, verschwende
Die Blicke staunend, ungewiß! Auf mich,
Auf deinen Vater wende sie zuerst!
Erkenne mich! Laß meine Stimme dir
Zuerst das Ohr berühren, da du uns
Aus jener stummen Nacht zurückekehrst! —

O mein Herr — aber ich schweige lieber. Künftige Wohlthaten so vorbereiten heißt sie in den Augen des Himmels schon erwiesen haben. Empfangen Sie seine Belohnung und meine Thränen!

Wer weiß es besser wie werth Sie seiner Freundschaft waren, wie werth er der Ihrigen. Sie würden sein letzter Gedanke, Ihr Name der letzte Ton seiner sterbenden Lippen gewesen sein, hätte nicht die stärkere

Natur dieses traurige Vorrecht für seinen unglücklichen Sohn, seine unglückliche Gattin gefordert! —

Welche Gerechtigkeit, welche Gnade! Das ist mehr, als ich erwartet, mehr als ich verdiene! Mein Glück, meine Ehre, alles ist wieder hergestellt! Ich träume doch nicht? Nein, kein Blendwerk meiner Wünsche! —

O welche Angedenken dringen jetzt
Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!
In Wehmuth und in Wonne schmelz' ich hin! —
Goldne Sonne, leihe mir
Die schönsten Strahlen; lege sie zum Dank
Vor Jovis Thron, denn ich bin arm und stumm. —
Gesegnet seist du, und es möge nie
Von deiner Lippe, die so Gutes sprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen! —
(Freudig, lauter)
Mein Vater, o wo find' ich dich, wo bist du,
Daß ich die Fülle meines Glücks in deine Brust ausgieße! —
Wer kommt! Was seh' ich! O ihr guten Geister!
Ist's möglich? Ist es wirklich? Bist du's? O du bist's!
Ich drück' an meine Seele dich, ich fühle
Die deinige allmächtig an mir schlagen!
Laß mich! Es ist der Freude Drang, der mich
Zu deinen Füßen niederwirft — ich muß
Mein überwallend Herz vor Gott ergießen;
Den Unsichtbaren bet' ich an in dir!
Du bist der Engel, der mir meinen Herrn
Nach Rheims geführt und mit der Krone schmückt.
Was ich zu sehen nie geträumt, es ist
Erfüllt! Der Krönungszug bereitet sich,
Der König steht im festlichen Ornat,
Versammelt sind die Pairs, die Mächtigen
Der Krone, die Insignien zu tragen;
Zur Kathedrale wallend strömt das Volk;
Es schallt der Reigen und die Glocken tönen.
O dieses Glückes Fülle trag' ich nicht! —
O laß mich nach so langer Trennung Brust an Brust
Geschlossen dich umarmen, Vater! Laß
Mich deines lieben Angesichts genießen!
Dich nach so langer Trennung wieder
Zu haben, wie entzückt mich das, mein Vater!
Sei mir tausend Mal
Gegrüßt! Was für ein glücklicher Gedanke,

Mein Vater, mich nach Aulis zu berufen! —
Mein Sohn, mein Sohn, so seh' ich endlich
Nach so viel tausend Tagen
Dein liebes Auge wieder! O umschlinge
Mit deinem Arm die mütterliche Brust!
Laß die geliebten Wangen mich berühren!
Laß mit der Mutter Silberhaar vermengt
Die braunen Locken diesen Hals beschatten!
O Freude, Freude! Nimmer glaubt' ich, nimmer
Hofft' ich in diese Arme dich zu schließen.
Was soll ich alles dir noch sagen, wie
Das mannigfaltige Entzücken mit
Gebehrden, Worten, Händen von mir geben! —
O süße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Muttersprach' in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens blaue Berge
Seh' ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß dir diese Freude
Versichern daß auch ich ein Grieche bin. —
Wo ist sie, daß ich ihr mit schnellen Worten
Die frohe Botschaft unsrer Rettung bringe!
Dein Bruder ist geheilt, den Felsenboden
Des ungeweihten Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Gesprächen,
Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht,
Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend schöne Flamme
Sein lockig Haupt; sein volles Auge glühte
Von Muth und Hoffnung, und sein treues Herz
Ergab sich ganz der Freude, ganz der Lust
Dich, seine Retterin, und mich zu retten. —
O nehmt den Kranz von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg, er sengt mir meine Locken
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne! Fieberhitze
Bewegt mein Blut! Verzeiht, es ist zu viel! —
Mit Wonne drück' ich dich an dieses Herz,
Geliebtes Kind, und freue mich der Freude,
Die reich aus Lebensfülle dir entquillt.
Wie heiter glänzt dein Auge! Welch Entzücken

Umschwebet Mund und Wange! Welches Glück
Drängt aus bewegtem Busen sich hervor! —

Laß dich umarmen, mein Prinz! O welcher glücklichen Tage erinnert mich deine blühende Jugend! So blühte die Jugend deines Vaters, dieß war sein offnes sprechendes Auge, dieß seine ernste, redliche Miene, dieß sein edler Anstand! Noch einmal laß dich umarmen, ich umarme deinen jüngern Vater in dir!

Mein Prinz, kaum wag' ich, beim lebend'gen Gott,
Welch ein Gerücht sich ausstreut Euch zu melden!
Der Kurfürst ist nicht todt, er lebt!
Graf Sparren bringt die Nachricht eben her! —

O sel'ge Stunde, die mir aufgegangen!
So freut euch doch! O seine Milde
Ist uferlos, ich wußt' es, wie die See. —

Freude hat mir Gott gegeben,
Sehet wie ein goldner Stern
Aus der Hülse blank und eben
Schält sich der metallne Kern!
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz!
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder! —

(Beinahe jubelnd.)

Erwünschte Nachricht, Sultan! Freude, Sultan!
Die Karawane von Kahira kommt,
Ist glücklich da mit siebenjährigem Tribut des Nils! —

Ich weiß nicht wo ich vor Freuden bin! Freue dich doch mit mir! Du mußt dich mit mir freuen! Komm, ich will dich beschenken, daß du dich mit mir freuen kannst! Sprich was soll ich dir geben? Was hättest du gern? Nimm was du willst, aber freue dich nur! Ich sehe wol du wirst dir nichts nehmen — warte, da nimm diesen Beutel, kaufe dir was du gern hättest! Fordere mehr, wenn es nicht zulangt, aber freue dich nur mit mir! Es ist so traurig sich allein zu freuen! —

Ich bin glücklich und fröhlich! Was kann der Schöpfer lieber sehen, als ein fröhliches Geschöpf! Ein einziger dankbarer Blick gen Himmel ist ja ein Gebet. —

Seh' ich recht?
So wird mir noch einmal in diesem Leben
Die Freude, meinen lieben Herrn zu schau'n! —

Apul'scher Boden, sei gegrüßt!
O Erde, die du dem Gelandeten
Noch unter'm Fuße wankst, ich fasse dich

Inbrünstig, wie der Bräutigam die Braut!
Land meiner Väter, du gesegnet Land,
Wie breitest du dich blühend vor mir aus,
Vom reinsten Himmel festlich überwölbt,
Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!
Er ist's, er ist's! Ja das ist Konradin!
Sieh hin, mein Sohn Galetto, sieh, er ist's,
Der schwäb'sche Jüngling, der erwartete,
In deß Verheißung ich dich auferzog!
Seht alle hin! O wer erkennt ihn nicht!
Die helle Stirn, des Auges geistig Feuer,
Die goldnen Locken um die Schulter wallend;
Ja das ist hohenstaufisches Geschlecht!
Der einz'ge Sprößling ist's des Herrscherstammes,
Des geistesmächt'gen, dem kein anderer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht,
Und große Väter große Söhne zeugten! —
Erlauchter Jüngling, tausend Mal willkommen!
Laß mich jetzt deine Hand ergreifen, küssen,
Mit heißen Freudenthränen sie benetzen!
O Friedrich, du Genosse meiner Jugend,
Laß jetzt mein freudig überschwellend Herz
Sich dir entschütten, hilf mein Glück mir tragen!
Wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blüthenhell, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendlust und Thatenruhm,
Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel! —
Heut' kommt der Vater! Kinder, liebe Kinder!
Er lebt, ist frei, und wir sind frei und alles!
Und euer Vater ist's, der's Land gerettet! —
O Hedwig, Hedwig, Mutter meiner Kinder,
Gott hat geholfen, uns trennt kein Tyrann mehr! —

§ 94. Die **Strenge** spricht sich wesentlich in **harter** Tonart aus. Sie schattirt zwischen **ruhig** und **lebhaft**, sie ist gern finster. Das Zeitmaß ist mäßig. Die ganze Tonfarbe hat etwas Festes, Entschiedenes und schließt kräftig ab.

Ihr sollt erklären, ob Ihr Euren Herrn
Verrathen wollet oder treu ihm dienen!
Erklärt Euch kurz und gut! Wollt Ihr dem Kaiser
Abschwören? Euch dem Feind verkaufen? Wie? —
Du, meine Tochter, machst mir Gram und Schmerz!
Das Herz gefällt mir nicht, das streng und kalt

Sich zuschließt in den Jahren des Gefühls. —
Gerettet glaubst du dich durch Gottes Macht?
Betrogner Fürst, verblendet Volk der Franken,
Du bist gerettet durch des Teufels Kunst! —
Thut was die Königin befahl! —
Du wirst den Apfel schießen von dem Kopf
Des Knaben, ich begehr's und will's.
Du schießest oder stirbst mit deinem Knaben! —
Ans Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens!
Gefährlich ist's ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück!
Dieß stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes!
Gewaffnet sei niemand, als wer gebietet!
Freut's euch den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel euch dazu geben! —
Keinen Aufschub! Ich bin entschlossen! Undankbares Kind!
Schon allzulang zu meiner Schmach und Pein
Willfahr' ich deinem grausamen Begehren!
Mein Wort hab' ich gelöst, nun löse du das deine. —
Nichts, nichts, es ist beschlossen! Fort zum Tempel!
Kein anderer Versuch, unkluger Jüngling! —
So allein, Madame?
Und auch nicht eine Dame zur Begleitung?
Das wundert mich! Wo blieben Ihre Frauen?
Von diesem unverzeihlichen Verseh'n
Soll man die strengste Rechenschaft mir geben!
Wer hat das Hofamt bei der Königin?
Wen traf der Rang sie heute zu bedienen? —
Deßwegen gönn' ich Ihnen zehen Jahre Zeit
Fern von Madrid darüber nachzudenken! —
Mir gefallen die Söhne nicht,
Die bessre Wahlen treffen
Als ihre Väter! —
Denkst du die schweren Zweifel deines Vaters
Mit schönen Worten zu erschüttern? —
Vermessener, halt' ein!
Die Männer, die du wagst zu schmähen,
Sind die geprüften Diener meiner Wahl,
Und du wirst sie verehren! —
Du redest wie ein Träumender!
Dieß Amt will einen Mann und keinen Jüngling! —

Jetzt keine Antwort! Ich erlaube Euch
Den Prinzen zu versöhnen! —
Wer ist sonst im Vorsaal? Euer, Herzog Alba,
Bedarf ich nicht mehr! Tretet ab! —
Unglücklicher, so habt Ihr mir gehorcht?
Befahl ich Euch nicht streng sie zu verwahren! —
Willst du mich Lügen strafen, Elender?
Wann hieß ich dich die Schrift an Burleigh geben? —
Redet Lord! Habt Ihr den tödtlichen
Befehl von mir erhalten? Hat Davison
Ihn Euch in meinem Namen übergeben? —
Und Ihr vollstrecktet den Befehl
Rasch, ohne meinen Willen erst zu wissen?
Das Urtheil war gerecht, die Welt kann uns
Nicht tadeln; aber Euch gebührte nicht
Der Milde unsres Herzens vorzugreifen!
D'rum seid verbannt von unserm Angesicht! —
Ein strengeres Gericht erwartet Euch,
Der seine Vollmacht frevelnd überschritten,
Ein heilig anvertrautes Pfand veruntreut.
Man führ' ihn nach dem Tower, es ist mein Wille
Daß man auf Leib und Leben ihn verklage! —
Ist keine Freiheit auf dem Reichstag mehr?
Werft Euren Stab hin und gebietet Frieden!
Ich fordr' es, ich begehr's und will's! —
Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret;
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich: was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen? —
Den Drachen, der dieß Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kehrst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war!
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,

Denn er ist's, der die Welt zerstöret!
Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
D'rum wende dich aus meinen Blicken,
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken! —

Alles was ich an dir von jeher geschätzt habe, Muth, Entschlossenheit, unaufhaltsames Ausführen, das zeige heute!

Vergiß nicht zu welchem Werke ich gesandt bin und welchen Theil ich dir davon geben möchte! —

Wenn du dein Wort nicht hältst, so möge dein Sohn ein Feiger, ein Nichtswürdiger werden; er möge, wenn er zwischen Tod und Schande zu wählen hat, die Schande wählen; er möge neunzig Jahre ein Spott der Weiber leben und noch im neunzigsten Jahre ungern sterben! —

Ins Nichts mit dir zurück, Herr Prinz von Homburg!
Ins Nichts, ins Nichts! In dem Gefild der Schlacht
Seh'n wir, wenn's dir gefällig ist, uns wieder.
Im Traum erringet man den Lorbeer nicht! —

Wer immer auch die Reiterei geführt
Am Tag der Schlacht und eh' der Oberst Hennings
Des Feindes Brücken hat zerstören können
Damit ist aufgebrochen eigenmächtig,
Der ist des Todes schuldig, das erklär' ich,
Und vor ein Kriegsgericht bestell' ich ihn! —

Der Sieg ist glänzend dieses Tages;
Doch wär' er zehn Mal größer, das entschuldigt
Den nicht, durch den der Zufall mir ihn schenkt!
Mehr Schlachten noch hab' ich, als die zu kämpfen,
Und will daß dem Gesetz Gehorsam sei.
Wer's immer war, der sie zur Schlacht geführt,
Ich wiederhol's, hat seinen Kopf verwirkt! —

Das beliebt dir so vorauszusetzen.
Den Oberst Hennings hatt' ich abgeschickt
Den schwed'schen Brückenkopf hinwegzunehmen.
Wenn ihr die Ordre nicht gebrochen hättet,

Dem Hennings wäre dieser Schlag geglückt —
Die Schweden wären ganz mit Stumpf und Stiel
In Gräben und Morast vernichtet worden. —
  Mit welchem Recht, du Thor, hoffst du auf Sieg,
Wenn auf dem Schlachtenwagen eigenmächtig
Mir in die Zügel jeder greifen darf?
Den Sieg nicht mag ich, der ein Kind des Zufalls
Mir von der Bank fällt; das Gesetz will ich,
Die Mutter meiner Krone, aufrecht halten! —
  Doch eher läßt du ihn nicht fort, hörst du,
Als bis der Morgen angebrochen,
Eh'r auch mit Mienen nicht verräthst du dich!
Denn alle andern müssen unerbittlich,
Die schändlichen Tyrannenknechte sterben! —

§ 95. Das **Staunen** weilt gern auf den **Sylben**, es hat etwas **Fragendes**, indem es gern den Ton hebt. Es ist nicht zu laut, und wenn es auch lebhaft sein kann, übereilt es doch nicht das Zeitmaß.

Hört ihre Rede! Woher schöpfte sie
Die hohe Offenbarung? —
  Reißt mich aus meinem Zweifel und Erstaunen!
Was kündigt dieser feierliche Ernst mir an? —
  Er hat geschossen! Wie? Der Rasende? —
    Seltsam, bei Gott, höchst wunderbar und seltsam!
Und eine Jungfrau wirkte dieses Wunder? —
  Was soll ich davon denken?
Ein Mädchen bringt mir Sieg und eben jetzt,
Da nur ein Götterarm mich retten kann? —
  Wer bist du, mächtig Wesen? Woher kommst du?
    Ihr auch, Burgund, Ihr nehmet wider mich
Partei mit diesen undankbaren Lords?
  Was? Wie? Du bist verbannt?
Verbannt vom Dauphin?
Verbannt weil du vom Abgrund ihn gerettet?
Die Krone ihm hast aufgesetzt zu Rheims,
Zum König über Frankreich ihn gemacht? —
  Was war das? Träumte mir? Wo kam sie hin?
Wie brach sie diese centnerschweren Bande?
Nicht glauben würd' ich's einer ganzen Welt,
Hätt' ich's nicht selbst gesehn mit meinen Augen! —
  Kehrt sie uns aus dem Grab zurück? Zwingt sie

Den Tod? Sie richtet sich empor, sie steht! —
Bei Gott, der Apfel mitten durchgeschossen!
Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben! —
Was seh' ich! Gott! Du, Barak, du in Peckin? —
Sein Sohn? Was hör' ich? Du ein Prinz?
Ein König du? Des Unbekannten Vater?
Ein König und in solcher Schmach?
Ihr verweigert mir den Brief? —
Wie? Ich bin lebend hier! Mit jedem Schritt
Erwartet' ich die Mörderdolche in der Brust
Zu fühlen — und von niemand angefallen
Hab' ich den ganzen Weg hierher zurückgelegt? —
Ist's möglich? Ist's kein Blendwerk, das mich täuscht?
So nahe find' ich einen Freund und wähnte mich
Verlassen schon von aller Welt — find' ihn
In Euch, dem Neffen meines Kerkermeisters,
In dem ich meinen schlimmsten Feind vermuthet? —
Von Lester hofft Ihr Rettung? .
Von Lester? Eurem blutigsten Verfolger?
Dem Günstling der Elisabeth? —
Was sagst du, Mutter? Eine Schwester lebt uns!
Und wir vernahmen nie von dieser Schwester? —
Vermälen? Wer? Ich? Ich bin voll Erstaunen!
Doch nein, du redest so weil du dich irrst! —
Wie? Ein Tempelherr, dem Sultan Saladin
Das Leben ließ! Durch ein gering'res Wunder
War Recha nicht zu retten? —
Wie? Das wär Al Hafi? Träumst du wieder?
Er ist's, wahrhaftig! Bist du's, bist du's nicht?
In dieser Pracht ein Derwisch? —
Das fragst du mich? Ich weiß
Ja kaum von wem die Rede war und höre
Von eurem Nathan heut zum ersten Male! —
Ich erstaune! Dein Sohn ist meines Vaters Gefangener?
Seit wann? Wie? Wo? —

Ich erstaune weil ich höre. Es hat geblitzt und ich erwarte den Schlag. Rede! —

Unmöglich in der That! Er fleht um Gnade?
Gott im Himmel, was ist geschehn? Was weißt du?
Du sprachst ihn? Thu' mir alles kund! Er fleht um Gnade? —
Bei Gott, mein Fürst und Herr, ich will nicht hoffen
Daß dir die Ordre fremd? —

Sonderbar! Du nimmst, du alter Krieger,
Des Prinzen That in Schutz? Rechtfertigst ihn
Daß er auf Wrangel stürzte unbeordert? —
Das ist ja seltsam das, so wahr ich lebe!
Was sagt Ventidius denn darin? —
Er ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
„Ihn fand ich in des Fisches Magen,
„O ohne Grenzen ist dein Glück!“ —
Ist es wahr? Er ist durch den Malteser in Verhaft genommen? —
Graf, was ist gescheh'n?
Sie sind ja blaß wie eine Leiche! —
Wer war es denn, der eine tief Gebeugte
Mir angekündigt? Eine Stolze find' ich,
Vom Unglück keineswegs geschmeidigt! —

§ 96. Der Trotz ist hart. Er steigert sich, je nachdem er herausfordernd ist von ruhig zu lebhaft! Der Ton ist fest und entschieden, ähnlich wie bei der Drohung! Tonstärke bedeutend. Entschiednes Abschließen der Sätze.

Frankreich erkennt nur einen einz'gen Herrn,
Und dieser lebt im engelländ'schen Lager! —
Dieß Schwert zum Pfand daß ich dich wiedersehe! —
Laß sie anstürmen, laß sie wüthend toben!
Dieß Schloß ist fest, und unter seinen Trümmern
Begrab' ich mich, eh' mich ihr Wille zwingt! —
Du bist der Feind mir, der verhaßte, meines Volks,
Nichts kann gemein sein zwischen dir und mir! —
Führe deine Heere hinweg
Von meines Vaterlandes Boden!
Die Schlüssel aller Städte gib heraus,
Die ihr bezwungen! Allen Raub vergüte!
Gib die Gefangnen ledig, sende Geiseln
Des heiligen Vertrags, so biet' ich dir
Den Frieden an in meines Königs Namen!
Frankreich wird nimmer Englands Fesseln tragen!
Nie, nie wird das gescheh'n. Eher wird es
Ein weites Grab für eure Heere sein!
Gefallen sind euch eure Besten! Denkt
Auf eine sichre Rückkehr! Euer Ruhm
Ist doch verloren, eure Macht ist hin! —

Das dürft ihr nicht, das darf der Kaiser nicht!
Das widerstreitet unsern Freiheitsbriefen! —
Wo sind sie? Hat der Kaiser sie bestätigt?
Er hat sie nicht bestätigt! Diese Gunst
Muß erst erworben werden durch Gehorsam!
Rebellen seid ihr alle gegen Kaisers
Gericht und nährt verwegene Empörung.
Den nehm' ich jetzt heraus aus eurer Mitte,
Doch alle seid ihr theilhaft seiner Schuld!
Wer klug ist lerne schweigen und gehorchen! —
Ihr habt den Landmann nichts geachtet,
Sprecht: wessen soll man sich zu Euch versehn?
Der Arm, Herr Freiherr, der die harte Erde
Sich unterwirft und ihren Schooß befruchtet,
Kann auch des Mannes Brust beschützen! —
Ein allzumilder Herrscher bin ich noch
Gegen dieß Volk, — die Zungen sind noch frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt! —
Doch es soll anders werden, ich gelob' es!
Ich will ihn brechen diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen! —
Du kennst den Schützen, suche keinen andern!
Frei sind die Hütten! Sicher ist die Unschuld
Vor dir — du wirst dem Lande nicht mehr schaden! —
Er zieh' heran mit seiner Heeresmacht!
Ist aus dem Innern doch der Feind verjagt,
Dem Feind von außen wollen wir begegnen! —
Prinzessin, sättigt Eure Wuth! Ich biete
Den Martern Trotz, die Ihr ersinnen könnt!
Ich bin bereit den herbsten Tod zu leiden!
Herbei ihr Schergen, auf, ihr Marterknechte,
Zerfleischt mich, tödtet mich, ich will es dulden!
Sie hat ganz Recht, ich kenne diesen Prinzen
Und seinen Vater! Beider Namen weiß ich!
Doch keine Marter preßt sie von mir aus! —
Ich bin entschlossen! Morgen
In aller Früh' versammelt sich der Divan! —
Was scheltet Ihr mich? Was ist mein Verbrechen?
Ich habe eine gute That gethan!
Ich hab' das Reich von einem furchtbar'n Feinde
Befreit und mache Anspruch auf Belohnung.
Ihr sä'tet Blut

Und steht bestürzt daß Blut nun aufgegangen?
Ich wußte immer was ich that, und so
Erschreckt und überrascht mich kein Erfolg.
Habt Ihr sonst einen Auftrag mir zu geben?
Denn steh'nden Fußes reis' ich ab nach Wien,
Mein blutend Schwert an meines Kaisers Thron
Zu legen und den Beifall mir zu holen,
Den der geschwinde, pünctliche Gehorsam
Von seinem Richter fordern darf! —

(Wechselrede.)

A. Du würdest wohl thun diesen Platz zu räumen!
B. Ich will's, wenn beßre Männer es begehren!
A. Du könntest merken daß du lästig bist.
B. Deßwegen bleib' ich, weil es dich verdrießt!
A. Hier ist mein Platz! Wer darf zurück mich halten!
B. Ich darf es thun, ich habe hier zu walten!
A. Verhaßter, geh und räume mir das Feld!
B. Nicht bis sich unsre Schwerter erst vergleichen!
A. Find' ich dich überall in meinen Wegen?
B. Wo mir's gefällt, da tret' ich dir entgegen!
A. Was hast du hier zu horchen und zu hüten?
B. Was hast du hier zu fragen, zu verbieten?
A. Dir steh' ich nicht zur Red' und Antwort hier!
B. Und nicht des Wortes Ehre gönn' ich dir!
A. Wäre nicht Friede, Recht verschafft' ich mir!
B. Wär's nicht die Furcht, kein Friede wehrte dir! —

Er kann mich tödten; meine Stimme kann
Im Grab ersticken oder Kerkers Nacht,
Daß sie nicht mächtig durch die Welt erschalle,
Das kann er. Doch mich reden lassen
Was ich n i c h t will, das vermag er nicht, auch nicht
Durch deine List, den Zweck hat er verloren. —

Da bin ich, Mutter; dir zu Lieb' erschein' ich.
Was soll ich hier? Laß hören! Eben hab' ich
Mein Volk und meine Wagen vor den Mauern
In Schlachtordnung gestellt! Noch hielt ich sie
Zurück, das Wort des Friedens erst zu hören! —

Mit Worten wird hier nichts entschieden, Mutter!
Die Zeit geht ungenützt vorbei — und dein
Bemühen, siehst du, ist umsonst. Ich Herr
Von diesem Land, sonst kein Gedank' an Frieden;
Verschone mich mit längerer Ermahnung!

Du, räume Theben — oder stirb! —
Noch ein Mal fordr' ich mein ererbtes Reich
Und meinen Thron von dir zurück! —
Ich bin nicht jung genug vor Götzen mich zu beugen,
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen alt genug! —
So ziemt es Euch und Eurem schändlichen Beginnen.

In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt! So mag diese freche That der Ungerechtigkeit sich verbergen! Tritt kühn hervor, der du das Schwert unter dem Mantel verhüllt trägst, hier ist mein Haupt, das freieste, das je die Tyrannei vom Rumpf gerissen!

Ich las, mich dünkt, ein Blatt von deiner Hand,
Das für Germanien in den Kampf mich rief.
Jedoch was gilt Germanien mir,
Der Fürst ich bin der Ubier,
Beherrscher eines freien Staats?
Ich hab' das Recht mich jedem, wer es sei,
Und also auch dem Römer zu verbünden. —

§ 97. **Begeisterung** ist die höchste Aufregung, die höchste Stufe mannigfacher Affecte. Sowol Freude und Liebe, als Zorn und Rache können begeistern. Je nachdem ist die Tonfarbe verschieden. Gemeinsam sind der Begeisterung die Tonarten **hell**, **lebhaft**, **warm** bis zum Feuer! Die Tonstärke ist bedeutend, das Zeitmaß sehr belebt. Die Tonsenkungen am Schluß der Sätze sind unvollkommen.

Schlacht und Kampf!
Jetzt ist die Seele ihrer Bande frei!
Bewaffnet euch, ich ordn' indeß die Schaaren! —
Die Franken rücken an! Jetzt, stolzes England,
Heraus ins Feld! Jetzt gilt es frisch zu fechten! —
Horch, das ist der Kriegsmarsch meines Volks! Wie muthig
Er in das Herz mir schwellt und siegverkündend!
Verderben über England! Sieg den Franken!
Auf, meine Tapfern, auf, es ist der letzte Kampf!
Den einen Sieg noch und der Feind liegt nieder! —
Blinder alter Vater!
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen,
Du sollst ihn hören! Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen!
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen —
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen! —

(Nachfolgende Rede eines sterbenden Greises ist anfangs langsam, mit gehobnem Tone — und steigert sich bis zum Schluß. Das Zeitmaß wird nicht übermäßig, die Tonstärke steigt aber immer.)

Hat sich der Landmann solcher That verwogen
Aus eigenem Mittel, ohne Hülf' der Edlen,
Hat er der eignen Kraft so viel vertraut,
Ja dann bedarf es unserer nicht mehr!
Getröstet können wir zu Grabe steigen,
Es lebt nach uns — durch andre Kräfte will
Das Herrliche der Menschheit sich erhalten!
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen!
Der Adel steigt von seinen alten Burgen
Und schwört den Städten seinen Bürgereid!
Im Uechtland schon, im Thurgau hat's begonnen.
Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt;
Freiburg ist eine sichre Burg der Freien!
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte
Zum kriegerischen Heer — es bricht die Macht
Der Kön'ge sich an ihren ew'gen Wällen!
Die Fürsten seh' ich und die edlen Herren
In Harnischen herangezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen!
Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.
Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,
Ein freies Opfer, in die Schaar der Lanzen!
Er bricht sie, und des Adels Blüthe fällt,
Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne!
D'rum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd —
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen,
Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle —
Seid einig — einig — einig! —
  Indeß bewaffnet und zum Werk bereit
Erwartet ihr der Berge Feuerzeichen!
Denn schneller, als ein Botensegel fliegt,
Soll euch die Botschaft unsres Siegs erreichen!
Und seht ihr leuchten die willkommnen Flammen,
Dann auf die Feinde stürzt wie Wetterschlag,
Und brecht den Bau der Tyrannei zusammen! —
  Einen Leichenstein will ich
Ihm setzen, wie noch keinem Könige geworden!

Ueber seiner Asche blühe ein Paradies! —
Wohl hat sie Recht, die Euch so tief verbirgt,
Aufstehen würde Englands ganze Jugend,
Kein Schwert in seiner Scheide müßig bleiben,
Und die Empörung mit gigant'schem Haupt
Durch diese Friedensinsel schreiten, — sähe
Der Brite seine Königin! —
Mich schrecken
Nicht Babingtons, nicht Tichburns blut'ge Häupter,
Auf Londons Brücke warnend aufgesteckt,
Nicht das Verderben der unzähl'gen Andern,
Die ihren Tod in gleichem Wagstück fanden!
Sie fanden auch darin den ew'gen Ruhm;
Und Glück schon ist's für Eure Rettung sterben.
Er ist mein Sohn!
Er zieht mit Heeresmacht heran
Mich zu befreien, meine Schmach zu rächen!
Hört seine Trommeln, seine Kriegstrommeten!
Ihr Völker kommt von Morgen und von Mittag,
Aus euren Steppen, euren ew'gen Wäldern,
In allen Zungen, allen Trachten kommt!
Zäumet das Roß, das Rennthier, das Kameel!
Wie Meereswogen strömet zahllos her
Und dränget euch zu eures Königs Fahnen!
Du, ew'ge Sonne, die den Erdenball
Umkreist, sei du die Botin meiner Wünsche.
Du allverbreitet ungehemmte Luft,
Die schnell die weit'ste Wanderung vollendet,
O trag' ihm meine glüh'nde Sehnsucht zu!
Ich habe nichts als mein Gebet und Flehen,
Das schöpf' ich flammend aus der tiefsten Seele,
Beflügelt send' ich's zu des Himmels Höhen,
Wie eine Heerschaar send' ich dir's entgegen! —

O haltet, Mauern, die ihr mich einschließt, so vieler Geister wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab, und welcher Muth aus meinen Augen sich sonst über sie ergoß, der kehre nun aus ihrem Herzen in meines wieder! O ja, sie rühren sich zu tausenden, sie kommen, sie stehen mir zur Seite! Die Thore spalten sich, die Gitter springen, die Mauer stürzt vor ihren Händen ein und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen! —

Horch, horch! Wie oft rief mich dieser Schall zum freien Schritte nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Ge-

fährten auf die gefährliche, rühmliche Bahn! Auch ich schreite einem ehrenvollen Tod aus diesem Kerker entgegen; ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht und der ich mich jetzt leidend opfere! Ja führt sie nur zusammen! Schließt eure Reihen, ihr schreckt mich nicht! Ich bin gewohnt vor Speeren, gegen Speere zu stehen und rings umgeben von dem drohenden Tod das muthige Leben nur doppelt rasch zu fühlen! Dich schließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter! Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt ihr Aeltern, Weiber, Kinder! Schützt eure Güter. Und euer Liebstes zu erretten fallt freudig, wie ich euch ein Beispiel gebe! —

Ich darf fort, ich will fort! Lieber hier alles im Stich gelassen! Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen! Mein eignes Unglück schlug mich nieder, ihr Unglück hebt mich empor! Ich sehe wieder frei um mich und fühle mich stark alles für sie zu wagen! —

(Schwärmend, weich.)

Nun, o Unsterblichkeit, bist ganz du mein!
Du strahlst mir durch die Binde meiner Augen
Mit Glanz der tausendfachen Sonne zu.
Es wachsen Flügel mir an beiden Schultern,
Durch stille Aetherräume schwingt mein Geist,
Und wie ein Schiff, vom Hauch des Winds entführt
Die muntre Hafenstadt versinken sieht,
So geht mir dämmernd alles Leben unter! —

(Kräftig.)

Die Stadt in Flammen, von den eignen Händen
In Brand gesteckt, verkünde deinem Sultan:
Dem Zriny sei es fürchterlicher Ernst!
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben!
Er stünde fest bis in die Todesnacht!
Nun stürmt heran, wir sind bereit zur Schlacht;
Lebendig aber sollt ihr keinen haben,
Und Sigeths Trümmer sollen uns begraben! —

§ 98. Der Vorwurf wurzelt in der Tonart hart, ist aber meist warm. Er kann heftig werden, eben so bitter.

Mit eurem Gelde! Alles ist euch feil
Um Geld! Wenn ihr den Vater von den Kindern
Gerissen und den Mann von seinem Weibe
Und Jammer habt gebracht über die Welt,
Denkt ihr's mit Gelde zu vergüten. Geht,
Wir waren frohe Menschen eh' ihr kamt,
Mit euch ist die Verzweiflung eingezogen! —

Hast du's so eilig? Wie? Ist deiner Jugend
Die Zeit so karg gemessen, daß du sie
An deinem alten Oheim mußt ersparen? —

Leider ist die Heimath
Zur Fremde dir geworden! Uly, Uly,
Ich kenne dich nicht mehr! In Seide prangst du,
Die Pfauenfeder trägst du stolz zur Schau,
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern.
Den Landmann blickst du mit Verachtung an
Und schämst dich seiner traulichen Begrüßung.
Jedes Biedermannes Herz
Ist kummervoll ob der tyrannischen Gewalt,
Die wir erdulden, dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz, dich siehet man
Abtrünnig von den Deinen auf der Seite
Des Landesfeindes stehen, unsrer Noth
Hohn sprechend nach der leichten Freude jagen. —

Den Unterwaldner hast du auch im Sturme
Ueber den See geschafft, — ein Wunder war's
Daß ihr entkommen — dachtest du denn gar nicht
An Weib und Kind? —

Zu schiffen in dem wüth'gen See, das heißt
Nicht Gott vertrauen, das heißt Gott versuchen. —

Ist Eures Mannes Loos nicht hart genug,
Daß Ihr mit schwerem Tadel ihn noch kränkt?
Für seine Leiden habt Ihr kein Gefühl? —

Hast du nur Thränen für des Freundes Unglück?
Wo waret ihr, da man den Trefflichen
In Bande schlug? Wo war da eure Hülfe?
Ihr sahet zu, ihr ließt das Gräßliche geschehen,
Geduldig littet ihr's daß man den Freund
Aus eurer Mitte führte — hat der Tell
Auch so an euch gehandelt? Stand er auch
Bedauernd da, als hinter dir die Reiter
Des Landvogts drangen, als der wüth'ge See
Vor dir erbrauste? —

Doch warum ließet Ihr geschehen daß er
Im Divan der Gefahr sich bloß gestellt?

Auf Eurer Aeltern Schmerz, die Ihr
Trostlos verlassen, hättet Ihr und nicht
Auf Eures Weibes Thränen achten sollen. —

Weg damit! Ich verabscheue Dank aus so unheiligen Händen! Waschet erst die Verleumdung von euren Lippen, den Wucher von euren Fingern, die scheelsehende Mißgunst aus euren Augen. Reinigt euer Herz von Tücke, werft eure gleißnerischen Larven ab, lasset die Wage des Richtens aus euren schuldigen Händen fallen. Wie? Glaubt ihr daß dieses Gaukelspiel von Eintracht mir die neidische Zwietracht verberge, die euch an den heiligsten Banden eures Lebens nagt? Die Gerechtigkeit meines Hasses lebt von euren Lastern! —

Es sind die Früchte Ihres Thuns! Der Herzog
Ist todt, mein Mann ist todt, die Herzogin
Ringt mit dem Tode, meine Nichte ist verschwunden.
Dieß Haus des Glanzes und der Herrlichkeit
Steht nun verödet, und durch alle Pforten
Stürzt das erschrockne Hofgesinde fort.
Ich bin die Letzte drin, ich schloß es ab,
Und liefre hier die Schlüssel aus. —

Ich zweifle nicht daß ein Gesetz ausdrücklich
Auf mich gemacht, verfaßt mich zu verderben,
Sich gegen mich wird brauchen lassen. Wehe
Dem armen Opfer, wenn derselbe Mund,
Der das Gesetz gab, auch das Urtheil spricht! —

Und warum stellte man
Nicht lebend mir den Kläger
Vor die Augen? Warum eilte man so sehr
Ihn aus der Welt zu fördern, eh' man ihn
Mir Stirne gegen Stirne vorgeführt? —

Ihr überlegt nicht, hört nicht, werdet alles
Mit heftig blindem Ungestüm zerstören
Was auf so guten Weg geleitet war! —

Was denkt ihr? Was beschließt ihr? Steh'n wir nicht
In tiefem Frieden mit dem Czar von Moskau?
Ich selbst als euer königlicher Bote
Errichtete den zwanzigjährigen Bund!
Ich habe meine rechte Hand erhoben
Zum feierlichen Eidschwur auf dem Kreml,
Und redlich hat der Czar sein Wort gehalten.
Was ist beschworne Treu', was sind Verträge,
Wenn ein solenner Reichstag sie zerbrechen darf!

Wenn du dich so unglücklich nennen willst,
So darf ich dich auch wohl undankbar nennen. —

Wenn dir das Herz zu grausamem Entschluß
Verhärtet ist, so solltest du nicht kommen!

Ein König, der Unmenschliches verlangt,
Find't Diener g'nug, die gegen Gnad' und Lohn
Den halben Fluch der That begierig fassen! —

Du stehst und bleibst? Willst du mein Erstaunen, mein Entsetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willst du noch etwa die willkommne Botschaft deinem Vater hinterbringen daß ich unmännlich verzweifle? Geh', sag ihm daß er weder mich noch die Welt belügt! —

Du warst so zutraulich, so freundlich gegen mich! So lange ich dich sah war ich mit deinem Vater versöhnt! Und eben so verstellt, verstellter als er, lockst du mich in das Netz. Du bist der Abscheuliche! Wer ihm traut mag es auf seine Gefahr thun, aber wer fürchtete Gefahr dir zu vertrauen? Geh, geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh, daß ich mich sammle, die Welt und zuerst dich vergesse! —

Schweig! Was murrst du ewig, du Undankbarer, den brodlos ich in meine Dienste nahm. —

Wie, erst heute bringst du mir die Kundschaft, und
So lange schon weißt du um das Geheimniß?
An mir liegt nicht die Schuld! Ihr selbst
Verscheucht mich oft durch Euren finstern Mißmuth,
Der Jahre lang schon jede heitre Stirn
Aus Eurem Kreis verbannte. —
Und das ist Euer Rath? Ihr billigt, Mutter,
Daß wir den Krieg erklären unserm Vater?
Wir, seine Söhne, zu dem Feinde fliehen? —
Pfui über dich Empörer!
Die Waffen tragen gegen deinen König?
Dem Vaterland im blut'gen Bürgerkrieg
Die Greuel der Vergangenheit erneuen?
Das willst du, Heinrich, das kannst du nur denken?
Empörung, Knabe, kennst du denn die Pest,
Kennst du den ganzen Jammer des Gedankens,
Der mit dem Wort durch deine Seele heult?
Empörung gegen unsern Vater? —

§ 99. Ueber den Ausdruck der **Angst** siehe § 70. Zu der Angst gehört in erster Stufe das **Erschrecken**. S. § 68.

Diesen Brief hast du der Post doch nicht vertraut?
Du weißt daß alle Briefe nach Brabant und Flandern
Geöffnet werden?! —
Was ist zu spät? Wer wird gleich selbst hier sein? —
Octavio in Eger eingedrungen?

Verrätherei, Verrätherei! Wo ist der Herzog! —
    Was sagt ihr? Ihr erschreckt mich! Wie?
Ihr habt Mitwisser und Vertraute? Weh mir,
In welches Wagniß reißt Ihr mich hinein!
    Ich staune, ich entsetze mich!
Wohin reißt Euch der Schwindel!
    Was ist das? Wie? Du zögerst, du verstummst?
Das ist kein Blick, der Gutes mir verkündet!
Was ist dir? Sprich! Ein Schauder faßt mich an,
Wo ist sie? Mich entseelt die Angst!
Was ist gescheh'n? Bei allen Heiligen, rede!
    Was sagst du? Deine Mutter und Don Cäsars?
Zu ihr mich bringen? Nimmer, nimmermehr! —
    Was ahnet mir! Welch ein Gedanke
Faßt mich schaudernd! Wär' es möglich!
Wär dir die Stimme keine fremde? Beatrice,
Du warst — mir grauet weiter fortzufragen —
Du warst bei meines Vaters Leichenfeier? —
    Was sagst du? Welches Schreckniß nennst du mir!
Weh, weh mir! O entsetzenvolles Licht! —
    Was? Wie! Entsetzlich! Mensch bist du von Sinnen?
Ich Unglückseligste! Rast mein Gemal?
Warum? Welch böser Dämon gab's ihm ein! —
    O Mutter, Mutter, eine Schaar von Männern
Kommt auf uns zu! —
    Horch! Wer ist da! Wahrhaftig ein Geräusch
Setzt mich in Furcht! —
    Verbrannt? Wer? Meine Recha? Sie
Verbrannt bei einem Haare? Ha sie ist es wohl,
Ist wirklich wohl verbrannt? Sag's nur heraus!
Heraus nur! Tödte mich und martre mich
Nicht länger! Ja sie ist verbrannt? —
    Welch kalter Schauer überfällt mich!
Meine Stirne sonst so warm,
Fühl', ist auf ein Mal Eis!

Vergeben Sie, mein Herr, einem Vater, der in der äußersten Bestürzung ist, daß er so unangemeldet hereintritt. Ein Bedienter kam mir entgegengesprengt mit der Nachricht daß hier herum die Meinigen in Gefahr wären. Ich fliege herzu und höre daß Graf Appiani verwundet worden, daß Frau und Tochter sich in das Schloß gerettet. Wo sind sie, mein Herr, wo sind sie? —

Mein Freund, jetzt ist mir Alles klar!
Es stürzt die Werbung ins Verderben mich!
An ihrer Weigrung, wisse, bin ich schuld,
Weil mir sich die Prinzessin anverlobt! —

Die folgenden Beispiele sind solche der Angst. Das Gepreßtsein des Athmens ist dieser vorzüglich eigen.

Wo ist mein Kind! Laßt mich, ich muß es seh'n!
Ist's auch gewiß? Bist du mir unverletzt?
Gott des Himmels,
Und lebt' ich achtzig Jahr', ich seh' den Knaben ewig
Gebunden steh'n, den Vater auf ihn zielen,
Und ewig fliegt der Pfeil mir in das Herz! —
Kennt Ihr mich nicht? Ich bin ja Skirina,
Des armen Hassans Weib und Eure Wirthin.
Verkleidet hab' ich durch die Wachen mich
Herein gestohlen, — ach was hab' ich Euch
Nicht alles zu erzählen — doch die Angst
Erstickt mich und die Kniee zittern mir,
Ich kann vor Thränen nicht zu Worte kommen. —
O meine Seele wird schon lang
Von trüben Ahnungen gepeinigt.
Und wenn ich wachend sie bekämpfe, sie fallen
Mein banges Herz in düstern Träumen an.
Als ich dir eilend nachging, liefst du vor mir
Durch einen langen Gang, durch weite Säle,
Es wollte gar nicht enden — Thüren schlugen
Zusammen krachend — keuchend folgt' ich, konnt'
Dich nicht erreichen — plötzlich fühlt' ich mich
Von hinten angefaßt mit kalter Hand —
Du warst's und grüßtest mich und über uns
Schien eine rothe Decke sich zu legen. —
Flieht, flieht, sie ermorden uns alle!
Da hinaus! Die untern Gänge sind besetzt! —
Nicht nach meiner Klugheit darf ich handeln. —
Das verhüte Gott. Gehorsam
Ist meine ganze Klugheit. Deinem Diener
Darf hier nichts zu entscheiden übrig bleiben!
Ein klein Versehen wär' ein Königsmord,
Ein unabsehbar ungeheures Unglück!
Vergönne mir in dieser großen Sache
Dein blindes Werkzeug willenlos zu sein.

In klare Worte fasse deine Meinung!
Was soll mit diesem Blutbefehl geschehen? —
 Habe Nachsicht mit mir!
Ich kam seit wenig Monden erst
In dieses Amt. Ich kenne nicht die Sprache
Der Höfe und der Könige.
D'rum habe du Geduld mit deinem Knecht,
Laß dich das Wort nicht reu'n, das mich belehrt,
Mich klar macht über meine Pflicht! —
 Gut daß Ihr kommt, Mylord, o rathet mir,
Reißt mich aus dieser Höllenangst des Zweifels!
 Noch niemand hier? Noch keine Botschaft? Will es
Nicht Abend werden? Steht die Sonne fest
In ihrem himmlischen Lauf? Ich soll noch länger
Auf dieser Folter der Erwartung liegen?
Ist es geschehen, ist es nicht? Mir graut
Vor beidem und ich wage nicht zu fragen! —
 Wehe mir! In welche Hand
Hat das Unglück mich gegeben!
Unter allen
Welche leben
Nicht in diese sollt' ich fallen!
 Jetzt versteh' ich das Entsetzen,
Das geheimnißvolle Grauen,
Das mich schaudernd stets gefaßt,
Wenn man mir den Namen nannte
Dieses furchtbaren Geschlechts,
Das sich selbst vertilgend haßt,
Gegen seine eignen Glieder
Wüthend mit Erbittrung rast.
Schaudernd hört' ich oft und wieder
Von dem Schlangenhaß der Brüder,
Und jetzt reißt mein Schreckensschicksal
In den Strudel dieses Hasses,
Dieses Unglücks mich hinein!
 Sie werden handgemein, die Degen blitzen,
Ihr Himmelmächte, haltet ihn zurück!
Werft euch in seinen Weg, ihr Hindernisse,
Eine Schlinge legt, ein Netz um seine Füße,
Daß er verfehle diesen Augenblick!
Ihr Engel alle, die ich flehend bat
Ihn herzuführen, täuschet meine Bitte,

Weit, weit von hier entfernet seine Schritte! —
Befreit von Sorgen mich, eh' ihr zu sprechen
Beginnet. Ich befürchte bösen Zwist,
Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme hörest, du mein Bruder,
Der raschen Jugend nicht gebieten willst. —
Betäubt, verworren, mit mir selbst entzweit
Und mit der Welt, verehrte, heil'ge Jungfrau,
Siehst du mich hier. Die Angst des Augenblicks,
Die Sorge für die Zukunft treiben mich
In deine Gegenwart, in der ich Linderung
Des ungeheuren Uebels hoffen darf. —
Sie kommen, tragen meine Habe fort,
Das Letzte, was von köstlichem Besitz
Mir übrig blieb. Wird es mir auch geraubt?
Ein günst'ger Wind bewegt die Wimpel seewärts,
Bald werd' ich alle Segel schwellen sehn.
Die Flotte löset sich vom Hafen ab,
Und nun das Schiff, das mich Unsel'ge trägt!
Man kommt, man fordert mich an Bord. O Gott,
Ist denn der Himmel ehern über mir?
Dringt meine Jammerstimme nicht hindurch? —

Du wirst mich ängstigen, daß ich zuletzt kaum traue ein Glas Wasser zu begehren. Bruder, was enthält der Brief? Sieh wie er zittert, wie ihn aller Muth verläßt. —

Um Gottes Willen nichts von Privilegien. Ich wittere den Geruch von einem Executionsmorgen. Die Sonne will nicht hervor, die Nebel stinken.

Gott, Gott, wo bin ich? Und so ganz allein!
Wo bleibt meine Mutter? Und der Graf?

Ward nicht hinter uns geschossen? Und das hat den Grafen oder meine Mutter getroffen! —

Verzeihen Sie, mein Herr, wir sind von Räubern überfallen worden. Da kamen uns gute Leute zu Hülfe! Dieser ehrliche Mann hob mich aus dem Wagen und brachte mich hierher. Allein ich erschrecke mich allein gerettet zu sehen. Meine Mutter ist noch in Gefahr. Hinter uns ward sogar geschossen! Sie ist vielleicht todt — und ich lebe! Ich muß fort, ich muß wieder hin, wo ich gleich hätte bleiben sollen. —

Aber wenn ihnen nichts widerfahren, wenn meine Ahnungen mich trügen, warum sind sie nicht schon hier? Warum kommen sie nicht mit Ihnen? —

Ha der hob sie aus dem Wagen, der führte sie fort? Ich erkenne dich! Wo ist sie? Sprich, Unglücklicher! —

§ 100. **Das Grausen und Entsetzen ist die höchste Stufe der Angst.** Wenn es sich nach außen richtet, Menschen oder Gegenstände anrufend, ist es mehr laut, aufschreiend, im andern Falle mehr dumpf, in sich hineinsprechend. Die Grenzen der Schönheit müssen wohl beachtet werden. S. § 70.

Was ist wahr? Ihr schweigt bestürzt?
Ihr scheint sie zu verstehen?
Ich les' in euren Augen, eurer Stimme
Gebrochnen Tönen, etwas Unglückseliges,
Das mir zurückgehalten wird! Was ist's,
Ich will es wissen! Warum heftet ihr
So schreckensvolle Blicke nach der Thüre,
Und was für Töne hör' ich da erschallen?
Was naht sich? Was erwartet mich? Ich höre
Der Todtenklage fürchterlichen Ton
Das Haus durchdringen. Wo sind meine Söhne? —
Was soll ich hören? Was verhüllt das Tuch?
Es zieht mich grausend hin und zieht mich schaudernd
Mit dunkler, kalter Schreckenshand zurück!
O himmlische Mächte, es ist mein Sohn! —
Brechet auf, ihr Wunden,
Fließet, fließet!
In schwarzen Güssen
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts!
Eherner Füße
Rauschen vernehm' ich,
Höllischer Schlangen
Zischendes Tönen;
Ich erkenne der Furien Schritt!
Stürzet ein, ihr Wände,
Versink' o Schwelle,
Unter der schrecklichen Füße Tritt!
Schwarze Dämpfe entsteiget, entsteiget
Qualmend dem Abgrund! Verschlinget des Tages
Lieblichen Schein.
Schützende Götter des Hauses entweichet,
Lasset die rächenden Göttinnen ein! —
Sagt mir, ich kann's nicht fassen und deuten,
Wie es so schnell sich erfüllend genaht!
Längst wol sah ich im Geist mit weiten

Schritten das Schreckensgespenst herschreiten
Dieser entsetzlichen, blutigen That!
Dennoch übergießt mich ein Grauen,
Da sie vorhanden ist und geschehen,
Da ich erfüllt muß vor Augen schauen
Was ich in ahnender Furcht nur gesehen!
All mein Blut in den Adern erstarrt
Vor der gräßlich entschiedenen Gegenwart! —
Weh dir, unseliges Mycen.
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen, wilden Händen ausgesät,
Und gleich dem Unkraut, wüste Häupter schüttelnd,
Und tausendfält'gen Samen um sich streuend
Den Kindeskindern nah verwandte Mörder
Zur ew'gen Wechselwuth erzeugt! —
Will mein Fuß nicht mehr gehorchen?
Was fesselt meinen Schritt? Was hält mich hier?
Unsel'ge Liebe zum unwürd'gen Leben,
Du führest mich zum harten Kampf zurück!
Verbannung, Tod, Entwürdigung umschließen
Mich fest und ängsten mich einander zu.
Und wie ich mich von einem schaudernd wende,
So grinst das andre mir mit Höllenblick!
Ist denn kein menschlich, ist kein göttlich Mittel
Von tausendfacher Qual mich zu befreien? —

Eine Leiche! Mir fährt ein Todesschauer durch die Glieder! Geh, frag' wen sie begraben! —

Ich bin so krank, so schwach! Alle meine Gebeine sind hohl! Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefressen. Keine Ruhe und Rast, weder Tag noch Nacht! Im hellen Schlummer giftige Träume! Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Walde! Er zog sein Schwert und forderte mich heraus! Ich faßte nach meinem, die Hand versagte mir. Da stieß er's in die Scheide, sah mich verächtlich an und ging hinter mich! Er ist gefangen — und ich zittre vor ihm! Elender Mensch, dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt, und du bebst vor seiner Traumgestalt wie ein Missethäter! Und er soll sterben! Götz, Götz, wir Menschen führen uns nicht selbst, bösen Geistern ist Macht über uns gegeben, daß sie ihren höllischen Muthwillen an unserem Verderben üben! Matt, matt! Wie sind meine Nägel so blau! Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vor'm Gesicht! Könnt' ich schlafen! Ich sterbe, sterbe und kann nicht ersterben! Und in dem fürchterlichen Streite des Lebens und Todes sind die Qualen der Hölle! —

Ich fühl's, es ist der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel nascht. Noch steh' ich aufrecht — und ein inn'res Schaudern durchfährt mich. Ja sie überwindet, die verrätherische Gewalt, sie untergräbt den festen, hohen Stamm und ehe die Rinde dorrt, stürzt krachend und zerschmetternd deine Krone!

Mein Traum
War von der Jagd noch ganz des wilden Urs erfüllt.
Vom Bogen send' ich tausend Mal den Pfeil,
Und immer fort seh ich das Thier
Mit eingestemmten Hörnern auf mich stürzen!
Ein fürchterlicher Tod solch einem Ungeheu'r erliegen! —
Hinweg! Hinweg!
Sie ist's, sie selbst, die Himmelskönigin!
Ganz so erschien sie mir.
Seht wie sie herblickt und die Stirne faltet,
Zornglühend aus den finstern Wimpern schaut!
Furchtbare, kommst du dein Geschöpf zu strafen!?
Verderbe, strafe mich, nimm deine Blitze,
Und laß sie fallen auf mein schuldig Haupt!
Gebrochen hab' ich meinen Bund, entweiht,
Gelästert hab' ich deinen heil'gen Namen! —
Ich kann nicht bleiben! Geister jagen mich,
Wie Donner schallen mir der Orgel Töne,
Des Doms Gewölbe stürzen auf mich ein! —
Herr, welches Ungeheure sinnet Ihr
Mir an! Ich soll vom Haupte meines Kindes —
Nein, nein doch — lieber Herr, das kommt Euch nicht
Zu Sinn' — verhüt's der gnäd'ge Gott, das könnt Ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren! —
Mord! Mord! Er taumelt, sinkt, er ist getroffen! —
Welch gräßliches Ereigniß! Gott! Herr Ritter!
Ruft die Erbarmung Gottes an! Ihr seid
Ein Mann des Todes! —
Ihr seid —
Entsetzen! Kinder, Kinder, geht hinein!
Geh, liebes Weib, geh', geh'! Unglücklicher,
Ihr wäret — fort, fort!
Die Kinder dürfen es nicht hören!
Geh aus dem Hause weit hinweg, du darfst
Nicht unter einem Dach mit diesem weilen! —
Es war als hört' ich rufen: schlaft nicht mehr!
Den Schlaf ermordet Macbeth, den unschuldigen,

Den arglos heil'gen Schlaf, den unbeschützten,
Den Schlaf, der den verworrnen Knäul der Sorgen
Entwirrt; der jedes Tages Schmerz und Lust
Begräbt und wieder weckt zum neuen Morgen,
Das frische Bad der wundenvollen Brust,
Das linde Oel für jede Herzensqual,
Die beste Speise an des Lebens Mahl!
Immer, immer,
Im ganzen Hause rief es fort und fort:
Schlaft nicht mehr, Macbeth hat den Schlaf ermordet! —
Woher dieß Klopfen? Wohin kam's mit mir,
Daß jeder Laut mich aufschreckt! Was für Hände!
Sie reißen mir die Augen aus! Weh, wehe!
Kann der gewässerreiche Meergott selbst
Mit seinen Fluthen all dieß Blut
Von meiner Hand abwaschen? Eher färbten
Sich alle Meere roth von dieser Hand! —
Entsetzlich! Gräßlich, gräßlich! O entsetzlich!
Kein Herz kann's fassen, keine Zunge nennen!
Der Frevel hat sein Aergstes
Vollbracht! Der kirchenräuberische Mord
Ist in des Tempels Heiligthum gebrochen,
Und hat das Leben draus hinweg gestohlen!
Geht hinein, geht und erstarrt
Vor einer neuen, gräßlichen Gorgone!
Verlangt nicht daß ich's nenne. Seht und dann
Sprecht selbst!
Wacht auf, wacht auf! Die Feuerglocke
Geläutet! Mord und Hochverrath! Auf, auf!
Werft diesen flaumenweichen Schlaf von euch,
Des Todes Scheinbild, und erblickt ihn selbst.
Auf, auf, und seht des Weltgerichtes Morgen!
Wie aus euern Gräbern
Erhebt euch und wie Geister schreitet her,
Das gräßlich Ungeheure anzuschauen! —
Hinweg aus meinem Angesicht! Laß dich
Die Gruft verbergen! Dein Gebein ist marklos!
Dein Blut ist kalt! Du hast nicht Kraft zu seh'n
In diesem Aug', mit dem du mich anstarrest!
Was einer wagt, das wag' ich auch! Komm du
In der Gestalt des rauhen Eisbärs auf mich an,
Des lib'schen Tigers, des geharnischten

Rhinoceros, in welcher andern Schreckens-
Gestalt du immer willst, nur nicht in dieser,
Und meine festen Nerven sollen nicht
Erbeben — oder lebe wieder auf
Und fordre mich auf's Schwert in eine Wüste!
Wenn ich mich zitternd weigere, dann schilt
Mich eine weib'sche Memme! Weg, hinweg
Furchtbarer Schatten, wesenloses Schreckbild! —
Du gleichst zu sehr dem Geist des Banquo — fort!
Hinab mit dir — die Kron' auf deinem Haupt
Verwundet meine Augen! Deine Miene,
Du zweite, goldumzogne Stirne gleicht
Der ersten — fort! Ein dritter, völlig wie
Der vorige! Verfluchte, warum zeiget ihr mir das!
Ein Vierter! O erstarret, meine Augen!
Was, will das währen bis zum jüngsten Tag?
Noch einer! Was! Ein Siebenter!
Ich will nicht weiter hinseh'n. Aber sieh,
Da kommt der Achte noch mit einem Spiegel,
Worin er mir noch viele andre zeigt.
Was seh ich! Wie? Die Kronen, die Reichsäpfel
Verdoppeln sich, die Scepter werden dreifach!
Abscheuliches Gesicht! Ja nun ist's wahr!
Ich seh' es, denn der blut'ge Banquo grinst
Mich an und zeigt auf sie wie auf die Seinen! —
O blutige, entsetzensvolle That,
Erbarmungswürd'ger Anblick!
D'rin liegt der Fürst ermordet! Graf Terzky ist
Erstochen auf der Burg!
Als ich die große Treppe
Heraufstieg, die zur untern Halle führt,
Da that die Thür sich auf — ich seh hinein —
Ich seh — o Gott!
Schwarz überzogen waren alle Wände,
Ein groß Gerüst mit schwarzem Tuch beschlagen
Erhob sich von dem Boden, mitten d'rauf
Ein schwarzer Block, ein Kissen und daneben
Ein blank geschliffnes Beil! Voll Menschen war
Der Saal, die um das Mordgerüst sich drängten
Und heiße Blutgier in dem Blick das Opfer
Erwarteten. —
Da sind sie, ja! Jetzt, jetzt erkenn' ich sie!

Mich hat kein Traum getäuscht, die sind's, die waren
Zugegen — es ist fürchterliche Wahrheit!
Unglückliche, wo habt ihr ihn verborgen!?
Wie gähnend steigt aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entflieh'n.
Verfolgt den Verbrecher, euch ist er geweiht".
Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her.
Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue leis herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron,
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Gescheh'nen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher,
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
Der schönen Erde gottgeweihten Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß,
Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast! —
Deine Gegenwart drängt die Erinnyen
Nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
Sie dürfen mit den eh'rnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten,
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. — Da draußen ruhen sie
Gelagert und verlaß ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf
Und treiben ihre Beute vor sich her! —
So willst du mein Verderben?
Verbirgt in dir sich eine Rachegöttin?
Wer bist du, deren Stimme mir entsetzlich
Das Innerste in seinen Tiefen wendet? —
Entsetzen rufst du mir hervor! Dorthin,
Dorthin verstößt man mich? In jenes Land,
Wo sich in Sümpfen Schlang' und Tiger
Durch Rohr und Dorngeflechte tückisch drängen.

Wo peinlich quälend als belebte Wolken
Um Wand'rer sich Insectenschaaren ziehen,
Wo jeder Hauch des Windes, unbequem
Und schädlich, Stunden raubt und Leben kürzt?
Zu bitten dacht' ich — flehend siehst du nun
Die Drängende, du kannst, du wirst mich retten! —

Verrathen! Verrathen! Geister ausgespien aus Gräbern! Losgerüttelt das Todtenreich aus dem ewigen Schlaf brüllt wider mich: Mörder, Mörder! Will diese Nacht ewig währen? Nein, ich zittre nicht! Es war lediglich ein Traum! Die Todten stehen noch nicht auf! Wer sagt daß ich zittere und bleich bin? Träume bedeuten nichts! Ich hatte eben einen lustigen Traum. Laß dir erzählen! Mich däuchte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten und lag schlafend im Rasen des Schloßgartens. Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein schlummerndes Ohr, ich taumelte bebend auf, und siehe, da war's mir, als sähe ich aufflammen den ganzen Himmel in feuriger Lohe, und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerschmelzen, und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde — da erscholl's wie aus ehernen Posaunen: Erde gib deine Todten, gib deine Todten, Meer! Und das nackte Gefilde begann zu kreisen und aufzuwerfen Schädel und Rippen und Kinnbacken und Gebeine, die sich zusammenzogen in menschliche Leiber und daher strömten unübersehlich, ein lebendiger Sturm! Damals sah ich aufwärts und siehe, ich stand am Fuße des donnernden Sina, und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Berges auf drei rauchenden Stühlen drei Männer, vor deren Blick floh die Kreatur. Da trat hervor Einer, anzusehen wie die Sternennacht, der hatte in seiner Hand eine eherne Wage, die hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: tretet herzu, ihr Kinder von Adam, ich wäge die Gedanken in der Schale meines Zorns, und die Werke mit dem Gewichte meines Grimms! Schneebleich standen alle, ängstlich klopfte die Erwartung in jeglicher Brust. Da war mir's als hörte ich meinen Namen zuerst genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerstes Mark gefror mir und meine Zähne klapperten laut! Schnell begann die Wage zu klingen, zu donnern der Fels, und die Stunden zogen vorüber eine nach der andern an der links hangenden Schale, und eine nach der andern warf eine Todsünde hinein. Die Schale wuchs zu einem Gebirge, aber die andere, voll vom Blute der Versöhnung, hielt sie noch immer hoch in den Lüften — zuletzt kam ein alter Mann, schwer gebeugt von Gram, den Arm angebissen vom wüthenden Hunger — aller Augen wandten sich scheu von dem Manne — ich kannte den Mann — er schnitt eine Locke von seinem silbernen Hauptthaar, warf sie hinein in die Schale der Sünden, und siehe, sie sank, sank plötzlich zum Abgrund, und die Schale der Versöhnung flatterte hoch auf. Da hörte ich eine Stimme

schallen aus dem Rauche des Felsens: Gnade, Gnade jeglichem Sünder der Erde und des Abgrunds, du allein bist verworfen. —

§ 101. Adel, Seelengröße u. s. w. sprechen sich in der Tonfarbe der Hoheit, oder bedeutend, bedeutungsvoll aus. Die Grundtonart dieser Tonfarbe ist schwer, mitten zwischen dumpf und hell. Das Zeitmaß gemäßigt, die Tonstärke nicht übermäßig. Ein gewisser Nachdruck, eine gewisse Feierlichkeit sind dieser Tonfarbe eigen. Auch Stolz und Hochmuth brauchen diese Tonfarbe.

Bastard von Orleans, du willst Gott versuchen!
Steh auf von diesem Platz, der dir nicht ziemt!
An diesen Größeren bin ich gesendet. —
Antworte bei dem Gott, der droben donnert!
Sprich du seist schuldlos. Leugn' es daß der Feind
In deinem Herzen ist und straf' mich Lügen! —
Im Namen Gottes frag' ich dich. Schweigst du
Aus dem Gefühl der Unschuld oder Schuld?
Wenn dieses Donners Stimme für dich zeugt,
So fasse dieses Kreuz und gib ein Zeichen! —
Ich kann die Hand nicht auf die alten Bücher legen,
So schwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen! —
Hab' ich
Gefehlt, mein gnädigster Gemal, so sollte
Die Königskrone dieses Reichs, wonach
Ich selber nie gegriffen, mich
Zum mindesten vor dem Erröthen schützen! —
Sie denken würdiger von mir, als daß Sie glaubten
Ich überlebte meines Hauses Fall.
Wir fühlten uns nicht zu gering die Hand
Nach einer Königskrone zu erheben, —
Es sollte nicht sein — doch wir denken königlich,
Und achten einen freien, muth'gen Tod
Anständiger als ein entehrtes Leben. —
Ich bin die Schwache, sie die Mächt'ge. Wohl,
Sie brauche die Gewalt, sie tödte mich,
Sie bringe ihrer Sicherheit das Opfer!
Doch sie gestehe dann daß sie die Macht allein,
Nicht die Gerechtigkeit geübt.
Nicht vom Gesetze borge sie das Schwert,
Sich der verhaßten Feindin zu entladen,

Und kleide nicht in heiliges Gewand
Der rohen Stärke blutiges Erkühnen.
Solch Gaukelspiel betrüge nicht die Welt.
Ermorden lassen kann sie mich, nicht richten!
Sie geb' es auf mit des Verbrechens Früchten
Den heil'gen Schein der Tugend zu vereinen,
Und was sie ist, das wage sie zu scheinen! —
Was klagt ihr? Warum weint ihr? Freuen solltet
Ihr euch mit mir, daß meiner Leiden Ziel
Nun endlich naht, daß meine Bande fallen,
Der Kerker aufgeht, und die frohe Seele sich
Auf Engelsflügeln schwingt zur ew'gen Freiheit.
Da, als ich in die Macht der stolzen Feindin
Gegeben war, Unwürdiges erduldend,
Was einer freien, großen Königin
Nicht ziemt, da war es Zeit um mich zu weinen.
Wohlthätig, heilend nahet mir der Tod,
Der ernste Freund. Mit seinen schwarzen Flügeln
Bedeckt er meine Schmach. Den Menschen adelt,
Den tief gesunkenen das letzte Schicksal.
Die Krone fühl' ich wieder auf dem Haupt,
Den würd'gen Stolz in meiner edlen Seele! —
Seid denn bereit die Herrscher zu empfangen
Mit Ehrfurcht, wie's dem Unterthanen ziemt.
Nur eure Pflicht zu leisten seid bedacht,
Für's Andre laßt uns andere gewähren.
Verderblich diesem Land und ihnen selbst
Verderben bringend war der Söhne Streit.
Versöhnt, vereinigt sind sie stark genug
Euch zu beschützen gegen eine Welt,
Und Recht sich zu verschaffen gegen euch! —
Euch künd' ich's an, damit ihr's alle wißt:
Der Streit ist abgeschlossen zwischen mir
Und dem geliebten Bruder. Den erklär' ich
Für meinen Todfeind und Beleidiger,
Und werd' ihn hassen wie der Hölle Pforten,
Der den erloschnen Funken unsres Streits
Aufbläst zu neuen Flammen. Hoffe keiner
Mir zu gefallen oder Dank zu erndten,
Der von dem Bruder Böses mir berichtet,
Mit falscher Dienstbegier den bittern Pfeil
Des raschen Worts geschäftig weiter sendet. —

Meinen Entschluß bringt
Kein Beweggrund mehr zum Wanken!
Meinetwegen soll niemand
Durch dich sterben. Ich vermag's
Mein Vaterland zu retten! Laßt mich immer.
Man schlachte mich, man schleife Troja's Veste,
Das soll mein Denkmal sein auf ew'ge Tage! —

Schweig! Ich bin gewohnt daß das Meer aufhorcht, wenn ich rede. —

Dem zerlumptesten Bettler gebe ich Gehör, wenn er es werth ist. Einem Buben niemals und wäre es mein Neffe. Gnädig genug daß ich dir den Oheim zeige; du verdientest den Herzog zu hören und seine Signoria! —

Schweig, du bist ein Hochverräther des Staats und hast das Herz seines Lebens verwundet. —

Tritt her, Maler! So trotzig stehst du da, weil du Leben auf todten Tüchern heuchelst und große Thaten mit kleinem Aufwand verewigst. Deine Arbeit ist Gaukelwerk! Der Schein weiche der That. Ich habe gethan was du nur maltest. Dachtet ihr der Löwe schliefe, weil er nicht brüllte? —

Ich besinne mich wie die wüthende See mit meiner Bellona zankte, daß der Kiel krachte und der oberste Mast brach — und Andreas Doria schlief sanft! —

Ich will ihm der so würdig vor mir steht,
Nicht ein Unwürd'ger gegenüberstehen.
Schuld ruht, bedeutende, auf meiner Brust,
Wie ich es wohl erkenne. Kann er mir
Vergeben nur, wenn ich mit ihm d'rum streite,
So mag ich nichts von seiner Gnade wissen. —

Armer Spötter, hast du nie gehört daß Andreas Doria achtzig Jahre ist und Genua glücklich?

Nimm diese eisgraue Haarlocke mit. Sie war die letzte auf meinem Haupte und ging los in der dritten Januarnacht, als Genua losriß von meinem Herzen — und hat achtzig Jähre gehalten, und hat den kahlen Kopf verlassen im achtzigsten Jahre! —

Ich soll mich schonen? Soll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern schlummert,
Im müß'gen Leben langsam sterben sehen?
Wie ich auftrat da hat die Welt gezittert,
Die Welt soll zittern, muß ich untergeh'n.
Das ist das große Götterloos der Helden! —

Wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen.
Er tritt verkündigt in die starre Welt,
Das Leben ist auf seine That bereitet! —
Ich rufe dich zum letzten großen Kampf,
Haus Oesterreich, jetzt rüste deine Fahnen!
Auf den erstürmten Mauern deines Wiens
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz!
Auf, Deutschland, auf, versammle deine Helden,
Du fällst für deine Freiheit, deinen Gott!
Die Welt soll's wissen daß der Löwe stirbt,
Und Wien soll seine Todesfackel brennen! —
Bildst du dir ein ich ließe mich herab
Den Einzelnen zu hassen? Stolzer Träumer!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Meere,
Mein Fürstenhaß trifft nur das Volk als Volk! —
Magst du des Sultans Sclave sein, ich nicht.
Ein freier Ungar beugt sich nur vor Gott
Und seinem König! —
Was du von mir zu hören hast, Großsultan,
Verlohnte sich bei Gott nicht all der Worte!
Zieh ab, ich rathe dir's! An jenen Mauern
Bricht sich die Wogenbrandung deines Glücks!
Der Niklas Zriny weicht nicht La Valette,
Der Ungar dem Malteser nicht!
Ich habe Afrika besiegt und Asien
Gesetze vorgeschrieben, glaubst du Thor:
Dein Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
Mit zweimal hunderttausend lieg' ich hier,
Genug um ein Europa zu bezwingen,
Und diese Felsen stünden mir zu fest? —
Christ, du bist frei! Was kann's den Mond bekümmern,
Wenn ihn der Hund anbellt. Ich schenke dir
Bei Allah wenig, wenn ich's Leben schenke.
Das Leben gilt nur großen Männern viel;
Im Staube kriechen heißt ja so nicht leben. —

§ 102. Der vorigen Tonfarbe gerade entgegengesetzt ist die des volksmäßigen Tons, des Volkstons, d. i. die Art und Weise, wie sich die weniger Gebildeten des Volks aussprechen. Diese Tonfarbe ist derb, geradeaus. Ganz bezeichnend für den Ausdruck des Volkes ist nur der Dialect, denn

das Volk spricht kein Hochdeutsch. Will man nun im Hochdeutschen den Volkston nachahmen, so muß man die Tonfarbe des Dialects annehmen, die aber genauer mit Worten nicht zu beschreiben ist.

Nun schießt nur hin, daß es alle wird. Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe schwarz, die habt ihr eure Tage nicht geschossen! —

Was, ich schösse wie Egmont? Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker! Mit der Büchse trifft er erst wie keiner in der Welt. Nicht etwa wenn er Glück oder gute Laune hat — nein! Wie er anlegt, immer rein schwarz geschossen! Gelernt habe ich von ihm! Das wäre auch ein Kerl, der bei ihm diente und nichts von ihm lernte! —

Gravelingen, Freunde, da ging's frisch. Den Sieg haben wir allein! Brennten und sengten die welschen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich mein' wir trafen sie! Ihre alten, handfesten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und schossen und hieben, daß sie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeschossen, und wir stritten lange hinüber, herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Haufe mit Haufe, auf dem breiten flachen Sand' an der See hin. Auf einmal kam's wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Flusses, bau, bau, immer mit Kanonen in die Franzosen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Molin von ungefähr von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen sie uns nicht, sie konnten nur mit den kleinsten Schiffen herbei, und das nicht nah' genug; schossen auch wohl unter uns — es that doch gut! Es brach die Welschen und hob unsern Muth. Da ging's rick, rack! Herüber, hinüber! Alles todt geschlagen, alles ins Wasser gesprengt! Und die Kerle ersoffen, wie sie das Wasser schmeckten; und was wir Holländer waren, gerad hinten drein. Uns, die wir beidlebig sind, ward erst wohl im Wasser, wie den Fröschen; und immer die Feinde im Fluß zusammengehauen, weggeschossen wie die Enten. Was nun noch durchbrach schlugen euch auf der Flucht die Bauernweiber mit Hacken und Mistgabeln todt. Mußte doch die welsche Majestät gleich das Pfötchen reichen und Frieden machen! —

St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die schwere Büchse mehr schleppen. Hab' ich doch den Franzosen noch eins auf den Pelz gebrennt und da kriegt' ich zum Abschied noch einen Streifschuß ans rechte Bein! —

Krieg, Krieg! Wißt ihr auch was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht ist wohl natürlich; wie lumpig aber unser einem dabei zu Muthe ist kann ich nicht sagen! Das ganze Jahr das Getrommel zu hören! Und nichts zu hören, als wie da ein Haufe gezogen kommt und dort ein anderer, wie sie über einen Hügel kommen und dort bei einer Mühle hielten,

wie viel da geblieben sind, wie viel dort, und wie sie sich drängen und einer verliert und der andere gewinnt, ohne daß man sein Tage begreift wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden und wie's den armen Weibern, den unschuldigen Kindern ergeht. Das ist eine Noth und Angst, man denkt jeden Augenblick: da kommen sie; es geht uns auch so! —

Sagt' ich's nicht voraus? Noch vor acht Tagen auf der Zunft sagte ich: es würde schwere Händel geben! —

Ja so denkt jeder: was sollst du mit deiner Nase voran. Hängt doch der Hals gar nahe damit zusammen.

Und diese spanischen Soldaten! Es schnürt einem das Herz ein, wenn man so einen Haufen die Gasse hinab marschiren sieht. Kerzengerade, mit unverwandtem Blick! Ein Tritt, so viele ihrer sind! Und wenn sie auf der Schildwacht stehen und du gehst einem vorbei, ist's als wenn er dich durch und durch sehen wollte, und sieht so steif und mürrisch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeister zu sehen glaubst. Sie thun mir gar nicht wohl. Unsere Miliz war doch noch ein lustig Volk; sie nahmen sich was heraus, standen mit ausgegrätschten Beinen da, hatten den Hut über'm Ohre, lebten und ließen leben, diese Kerle aber sind eine Maschine, in denen ein Teufel sitzt. —

Gevatter Trost, laß du den Herzog nur gewähren! Der alte Kater sieht aus als ob er Teufel statt Mäuse gefressen hätte und könnte sie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erst, er muß auch essen, trinken und schlafen wie andere Menschen. Wenn wir unsere Zeit gut nehmen, ist mir nicht bange. Im Anfange geht's rasch, nachher wird er auch finden daß in der Speisekammer unter den Speckseiten besser leben ist und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuslein zu erlisten. —

Ich weiß andere, denen es besser wäre, sie hätten statt ihres Heldenmuthes einen Schneider im Leibe. —

Seht, der lange Herzog hat euch das Ansehen von so einer Kreuzspinne, nicht einer dickbäuchigen, die sind weniger schlimm, aber so einer langfüßigen, schmalleibigen, die vom Fraße nicht feist wird und recht dünne Fäden zieht, aber desto zähere. —

Unsere Vorfahren zogen fleißig wider die Türken — und das sollten wir auch thun, wenn wir ehrliche Kerle und gute Christen wären! Freilich begreife ich wohl daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb so lustig sein kann, als einer wider den Franzosen, aber dafür muß er auch desto verdienstlicher sein, in diesem wie in jenem Leben. —

Mensch, ich glaube du liesest eben so wenig die Zeitungen wie die Bibel. Du kennst den Prinz Heraklius nicht? Den braven Mann nicht, der Persien weggenommen und nächstens die ottomanische Pforte einsprengen wird? Gott sei Dank daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg

ist. Ich habe lange genug gehofft es sollte hier wieder losgehen. Aber da sitzen sie und heilen sich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder sein. Kurz, ich wandere nach Persien, um unter Sr. königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Ich will sagen daß ich gelogen habe und daß es eine hundsfött'sche Sache um's Lügen ist, weil man dabei erwischt werden kann. Aber der, der mich so zum Lügen zwingt, was sollte der? Sollte der sich nicht auch schämen? Sehen Sie, Herr Major, wenn ich sagte daß mich Ihr Verfahren nicht verdrösse, so hätte ich wieder gelogen und ich will nicht mehr lügen.

Pah wozu hat man die Knochen denn anders, als daß sich die feindlichen Eisen darauf schartig hauen sollen! —

Fort, fort, indessen unsre deutschen Knochen Scharten in ihre Klingen schlagen! Fort, fort, zum Sterben hat's noch eine Weile! Kameraden, steht! Nehmt den Herzog in eure Mitte! Peitscht diesen welschen Hunden Respect vor einem Graukopf ein! —

Verräther, ich? Sachte Prinz! Ein Papagei versteht nicht, aber er behält was man ihm vorsagt. Ich will deinem Vater alles wieder herplappern, was ich von dir höre. —

Wollt ihr Ruhe halten! Scheert euch 'naus, wenn ihr was auszumachen habt. In meiner Stube soll's ehrlich und ordentlich zugehen. —

Nur nit viel geschimpft, Hänsel, sonst kommen wir dir über die Glatze! Komm Kamrad, wollen die draußen bläuen! —

Wir haben nicht Sattelhenkens Zeit und langer, unnöthiger Discurse. Kurz und gut! Götz, sei unser Hauptmann oder sieh zu deinem Schloß und deiner Haut! Und hiermit zwei Stunden Bedenkzeit! Bewacht ihn! —

Geht nur! Wird euch kein Haufen zustehen! Die Schurken! Link, wir wollen die Andern aufhetzen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenn's Händel setzt wegen des Vertrags, schlagen wir den Verträgen zusammen die Köpfe ab! —

Ach du mein Heiland, das bringt mir Fluch!
Die halbe Armee steht in meinem Buch!
Der Graf Isolani, der böse Zahler,
Restirt mir allein noch zweihundert Thaler! —
Ei was, sie werden uns ja nicht fressen,
Treiben sie's auch ein wenig vermessen!
Siehst du, sind neue Völker herein,
Kommen frisch von der Saal' und dem Main,

Bringen Beut' mit, die rarsten Sachen,
Unser ist's, wenn wir's nur listig machen.
Ein Hauptmann, den ein andrer erstach,
Ließ mir ein paar glückliche Würfel nach;
Die will ich heut' einmal probiren,
Ob sie die alte Kraft noch führen.
Mußt dich nur recht erbärmlich stellen;
Sind dir gar lockre leichte Gesellen,
Lassen sich gern schön thun und loben,
So wie gewonnen, so ist's zerstoben.
Nehmen sie uns das Unsre in Scheffeln,
Müssen wir's wieder bekommen in Löffeln.
Schlagen sie grob mit dem Schwerte drein,
So sind wir pfiffig und treiben's fein!
Wie sie jauchzen, daß Gott erbarm'!
Alles das geht von des Bauern Felle.
Schon acht Monate legt sich der Schwarm
Uns in die Betten und in die Ställe!
Weit herum ist in der ganzen Aue
Keine Feder mehr, keine Klaue,
Daß wir vor Hunger und Elend schier
Nagen müssen die eigenen Knochen.
War's doch nicht ärger und krauser hier,
Als der Sachs noch im Land thät pochen —
Und die nennen sich Kaiserliche. —
Kroat wo hast du das Halsband gestohlen?
Handle dir's ab, dir ist's doch nichts nütz!
Geb' dir dafür ein paar Terzeroken,
Geb' dir auch noch die blaue Mütz';
Hab' sie so eben im Glücksrad gewonnen;
Siehst du, sie ist zum höchsten Staat! —

Man kann mich nicht höher hängen als der Galgen ist. —

Herr, baut auf meine Klugheit, wie auf meine Bosheit. Entwischt mir nur eine Locke Haar, so sollt ihr meine zwei Augen in eine Windbüchse laden und Sperlinge damit schießen! —

Noch ein Umstand, gnädiger Herr. Wenn mich die Genuesen fragen — und ich bin des Teufels, das werden sie — wenn sie mich jetzt fragen: was denkt Fiesko zu Genua? Werdet Ihr Eure Maske noch länger tragen, oder was soll ich antworten?

So geht's in der Welt! Weiß kein Mensch was aus den Dingen werden kann. Der Glaser, der diese Scheiben faßte, dachte gewiß nicht

daß deren Blei einem seiner Urenkel garstiges Kopfweh machen könnte, und mein Vater dachte nicht welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich fressen möchte. —

Da zieht so ein Reichsknappe mit der Büchse herum; sie denken wir haben uns verschossen. Er soll die Kugel versuchen, warm, wie sie aus der Pfanne kömmt! —

§ 103. Die Tonfarbe geheimnißvoll spricht gedämpft, halblaut, zuweilen flüsternd. Gewöhnlich ist sie nebenbei bedeutend, da man nur Bedeutendes geheimnißvoll zu sagen pflegt.

Ich sah dich wo dich niemand sah, als Gott!
In jüngst verwichner Nacht, besinne dich,
Als alles um dich her in tiefem Schlaf
Begraben lag, da stand'st du auf von deinem Lager,
Und thatst ein brünstiges Gebet zu Gott.
Laß die hinausgehn und ich nenne dir
Den Inhalt des Gebets. —
Ist kein Zeuge weiter
Vor diesen Thoren? Seid Ihr ganz allein? —
Tritt still herein in diese Todtenstille!
Wie ausgestorben findest du das Haus.
Der Herzog schläft und alle Diener stehen,
Von seinem Schmerz durchdrungen, tief gebeugt. —

Tretet hier ans Haus an. Hütet euch! Der Herzog von Alba hat gleich bei seiner Ankunft einen Befehl ausgehen lassen, dadurch zwei oder drei, die auf der Straße zusammen sprechen, des Hochverraths ohne Untersuchung schuldig erklärt sind. Bei ewiger Gefangenschaft ist verboten von Staatssachen zu reden. Und bei Todesstrafe soll niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen. Und mit großem Versprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienstboten eingeladen was im Innersten der Häuser vorgeht bei dem besonders niedergesetzten Gerichte zu offenbaren. —

Der Patriarch weiß ganz genau,
Ganz zuverlässig wie und wo, wie stark,
Von welcher Seite Saladin, im Fall
Es völlig wieder losgeht, seinen Feldzug
Eröffnen wird. —
Hast du mir den geheimen Boten
An Marbod, Fürst von Suevien besorgt? —

Da ich die Wache heut um Mitternacht,
Am Eingang hier des Zeltes hatte,
Fängt's plötzlich jammervoll zu stöhnen d'rin,
Zu ächzen an, als haucht' ein kranker Löwe
Die Seele von sich. D'rauf sogleich beginnt
Ein ängstlich heftig Treiben, selber weckt
Die Herzogin sich einen Knecht, der schnell
Die Kerzenstöcke zündet, dann hinausstürzt
Aus dem Zelt. —
Still. Jetzt wissen
Wir drei allein um unsres Kaisers Tod.
Die Kämmerlinge sind von mir erkauft,
Mehr sollen's nicht erfahren. Dort den Arzt
Bringt dieser Dolch zum Schweigen. —
Die Aeltesten im Dorf erzählen sich
Von diesem Baume schauervolle Mähren,
Seltsamer Stimmen wunderbaren Klang
Vernimmt man oft aus seinen düstern Zweigen;
Ich selbst, als mich in später Dämm'rung einst
Der Weg an diesem Baum vorüberführte,
Hab' ein gespenstisch Weib hier sitzen sehn;
Das streckte mir aus weit gefaltetem
Gewande langsam eine dürre Hand
Entgegen, gleich als winkt' es; doch ich eilte
Fürbaß und Gott empfahl ich meine Seele. —
Die Kerze nahm der Klausner schweigend,
Und zum Altar hintretend, wo die Lampe
Dem Heil'gen brannte, zündet' er sie flugs
Dort an, und schnell in Brand steckt' er die Hütte,
Worin er Gott verehrt seit neunzig Jahren.
Und drei Mal Wehe, Wehe rufend stieg er
Herab vom Berg, mir aber winkt' er schweigend
Ihm nicht zu folgen, noch zurückzuschauen. —
Ja daß er fest ist das ist kein Zweifel,
Denn in der blut'gen Affair' bei Lützen
Ritt er euch unter des Feuers Blitzen
Auf und nieder mit kühlem Blut.
Durchlöchert von Kugeln war sein Hut;
Durch den Stiefel und Koller fuhren
Die Ballen, man sah die deutlichen Spuren,
Konnt' ihm keiner die Haut nur ritzen,
Weil ihn die höllische Salbe thät schützen. —

Höre, aber erwidere nichts. Nichts, junger Mensch. Hörst du — kein Wort sollst du darauf sagen: Fiesko muß sterben.

Des Mohren erstes Wort muß „Verschwörung" gelautet haben; der Alte trat schneebleich zurück! —

Frage nicht, Andreas Doria! Folge! Dein Stern geht unter, Herzog, Genua steht wider dich auf. Nahe sind deine Henker und du kannst schlafen, Andreas? —

Unglücklicher alter Mann, traue der Schlange Fiesko nicht! Sieben Farben ringeln auf ihrem spiegelnden Rücken — du nahst und jählings schnürt dich der tödtliche Wirbel. Den Wink eines Verräthers verlachtest du — verlache den Rath eines Freundes nicht. Ein Pferd steht gesattelt in deinem Hofe. Fliehe bei Zeit! Verlache den Freund nicht! —

Nein, jetzt nicht, gnäd'ger Prinz. Sie müssen
Die Nacht erwarten. Jeder Zugang ist
Besetzt und alle Wachen dort verdoppelt.
Unmöglich ist es diesen Flügel des
Palastes ungesehen zu betreten.
Ein Mittel, Prinz, ist höchstens noch vorhanden,
Doch ist es abenteuerlich und kühn und seltsam.
Schon längst
Geht eine Sage, wie Sie wissen, daß
Um Mitternacht in den gewölbten Gängen
Der königlichen Burg in Mönchsgestalt
Der abgeschiedne Geist des Kaisers wandle.
Der Pöbel glaubt an dieß Gerücht, die Wachen
Beziehen nur mit Schauer diesen Posten.
Wenn Sie entschlossen sind sich dieser
Verkleidung zu bedienen, können Sie
Durch alle Wachen frei und unversehrt
Bis zum Gemach der Königin gelangen,
Das dieser Schlüssel öffnen wird. Vor jedem Angriff
Schützt Sie die heilige Gestalt.

Eilf! Eine böse Zahl! Zwölf Stühle setzt!
Zwölf Zeichen hat der Thierkreis. Fünf und sieben,
Die heil'gen Zahlen, liegen in der zwölf.
Eilf ist die Sünde. Eilf überschreitet
Die zehn Gebote. Fünf ist
Des Menschen Seele. Wie der Mensch aus Gutem
Und Bösem ist gemischt, so ist die Fünfe
Die erste Zahl aus Grad und Ungerade. —

Soll's losgeh'n? Will der Fürst was unternehmen?
Mir dürft Ihr trauen! Setzt mich auf die Probe! —

Es machte mir stets eigene Gedanken
Was man vom Tod des vierten Heinrichs liest.
Der König fühlte das Gespenst des Messers
Lang vorher in der Brust, eh' sich der Mörder
Ravaillac damit waffnete. Ihn floh
Die Ruh', es jagt' ihn auf in seinem Louvre,
Ins Freie trieb es ihn, wie Leichenfeier
Klang ihm der Gattin Krönungsfest, er hörte
Im ahnungsvollen Ohr der Füße Tritt,
Die durch die Gassen von Paris ihn suchten. —
Freilich wär's das Beste, wenn —
Mein guter Engel spricht aus Euch.
Fahrt fort, vollendet werther Sir.
Euch ist es Ernst. Ihr dringet auf den Grund,
Seid ein ganz andrer Mann als Euer Oheim! —
Ja, Sir, wenn Ihr
Mich eines Morgens mit der Botschaft wecktet:
Maria Stuart, deine blut'ge Feindin,
Ist heute Nacht verschieden! —
Gehabt Euch wohl, Sir, laßt es Euch nicht leid thun,
Daß meine Dankbarkeit den Flor der Nacht
Entlehnen muß — das Schweigen ist der Gott
Der Glücklichen — die engsten Bande sind's,
Die zartesten, die das Geheimniß stiftet. —
A. Dieß sendet Euch die Königin von Schottland!
B. Sprecht leise, Sir! Was seh' ich! Ach es ist ihr Bild! —

§ 104. Die Tonfarbe der Treuherzigkeit, Gemüthlichkeit liegt in der Mitte zwischen dumpf und hell. Der Ton kommt aus der Brust heraus und hat etwas Bestimmtes, Festes. Freimüthig, offen, geradezu sprechen sich ebenso aus.

Schütt' ich mein Blut dir an dem Tag der Schlacht
Für Sold, sei's Geld, sei's Ehre in den Staub?
Behüte Gott, dazu ist es zu gut!
Was? Meine Lust hab', meine Freude ich
An deiner Trefflichkeit und Herrlichkeit,
Am Ruhm und Wachsthum deines großen Namens!
Das ist der Lohn, dem sich mein Herz verkauft.
Gesetzt um diesen unberufnen Sieg
Brächst du dem Prinzen jetzt den Stab, und ich,
Ich träfe morgen gleichfalls unberufen
Den Sieg wo irgend zwischen Wald und Felsen,

Bei Gott, ein Schelm doch müßt' ich sein, wenn ich
Des Prinzen That nicht munter wiederholte.
Und sprächst du das Gesetzbuch in der Hand:
„Kottwitz, du hast den Kopf verwirkt", so sagt' ich:
„Das wußt' ich, Herr, da nimm ihn hin, da ist er.
„Als mich ein Eid an deine Krone band
„Mit Haut und Haar nahm ich den Kopf nicht aus,
„Und nichts dir gäb ich, was nicht dir gehörte". —

Bis das Essen fertig ist wollen wir eins trinken. Kommt, setzt Euch, thut als wenn Ihr zu Hause wäret! Denkt, Ihr seid wieder einmal beim Götz! Haben doch lange nicht beisammen gesessen, lange keine Flasche mit einander ausgestochen. Ein fröhlich Herz! Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt Ihr noch wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich sein gepicht und gekräuselt Haar von ungefähr mit dem Aermel verwischte? —

Du hast nach mir geschickt, da bin ich!
Doch nicht behagte mir der krumme Weg.
Richard ist gern wo's offen geht und kühn!
Soll etwas heimlich und verborgen bleiben,
Zählt nicht auf mich. Ich hasse jede That,
Die nicht den freien Blick zur Sonne wendet.
Der krumme Weg kann nie der meine sein.
Was eine kleine Seele klug ersann,
Das mag für kleine Seelen schicklich heißen,
Ein starkes Herz geht blind die grade Straße! —

Ein kaiserlicher Brief kam uns zu Handen,
Der uns befiehlt die Pflicht dir aufzukünden,
Weil du ein Feind und Landsverräther seist.
Unsre Kameraden
Zu Braunau, Budweis, Prag und Olmütz haben
Bereits gehorcht und ihrem Beispiel folgten
Die Regimenter Tiefenbach, Toscana!
Wir aber glauben's nicht daß du ein Feind
Und Landsverräther bist, wir halten's bloß
Für Lug und Trug und spanische Erfindung!
Du selber sollst uns sagen was du vorhast!
Denn du bist immer wahr mit uns gewesen.
Das höchste Zutrau'n haben wir zu dir,
Kein fremder Mund soll zwischen uns sich schieben,
Den guten Feldherrn und die guten Truppen! —
Und dieß entbietet dir dein Regiment:
Ist's deine Absicht bloß dieß Kriegesscepter,

Das dir gebührt, das dir der Kaiser hat
Vertraut, in deinen Händen zu bewahren,
Oestreichs rechtschaffner Feldhauptmann zu sein,
So wollen wir dir beistehn und dich schützen
Bei deinem guten Rechte gegen jeden. —
Und wenn die andern Regimenter alle
Sich von dir wenden, wollen wir allein
Dir treu sein, unser Leben für dich lassen,
Denn das ist unsre Reiterpflicht daß wir
Umkommen lieber, als dich sinken lassen.
Wenn's aber so ist, wie des Kaisers Brief
Besagt, wenn's wahr ist daß du uns zum Feind
Treuloser Weise willst hinüber führen,
Was Gott verhüte, ja, so wollen wir
Dich auch verlassen und dem Brief gehorchen! —
  Nehm' sich der Herr mit Datteln wohl in Acht.
Zu viel genossen taugen nicht, verstopfen
Die Milz, und machen melancholisches Geblüt. —
  Habt Dank, Herr Nathan,
Ich würd' es Aermern stehlen, nehme nichts,
Wenn Ihr mir nur erlauben wollt ein wenig
Euch meinen Namen aufzufrischen. Denn
Ich kann mich rühmen auch in Eure Hand
Etwas gelegt zu haben, was nicht zu
Verachten war. —
  Vor kurzem saß ich noch als Eremit
Auf Quarantana, unweit Jericho.
Da kam arabisch Raubgesindel, brach
Mein Gotteshäuschen ab und meine Zelle,
Und schleppte mich mit fort. Zum Glück entkam
Ich noch und floh hierher zum Patriarchen,
Um mir ein andres Plätzchen auszubitten,
Allwo ich meinem Gott in Einsamkeit
Bis an mein selig Ende dienen könne! —
Nun der Patriarch
Versprach mir eine Siedelei auf Tabor,
Sobald als eine leer, und hieß inzwischen
Im Kloster mich als Laienbruder bleiben.
Da bin ich jetzt, Herr Nathan, und verlange
Des Tags wohl hundert Mal auf Tabor.
  Hat Euch ein Reitknecht nicht vor achtzehn Jahren
Ein Töchterchen gebracht von wenig Wochen?

Ei seht mich doch recht an.
Der Reitknecht, der bin ich!
Der Herr, von welchem ich's Euch brachte,
War — ist mir recht — ein Herr von Filneck,
Wolf von Filneck. Weil die Mutter kurz
Vorher gestorben war, und sich der Vater
Nach — mein' ich — Gazza plötzlich werfen mußte,
Wohin das Würmchen ihm nicht folgen konnte,
So sandt' er's Euch. Und traf ich Euch damit
Nicht in Darun? Es wär' kein Wunder,
Wenn mein Gedächtniß mich betrög! Ich habe
Der braven Herrn so viel gehabt; und diesem
Hab' ich nur gar zu kurze Zeit gedient.
Er blieb bald drauf bei Askalon und war
Wohl sonst ein lieber Herr! —
    Da fällt mir ein
Daß ich vom sel'gen Herrn ein Büchelchen
Noch hab'. Ich zog's ihm aus dem Busen, als
Wir ihn bei Askalon verscharrten.
Es sind Gebete drin. Wir nennen's ein
Brevier. Das, dacht' ich, kann ein Christenmensch
Ja wol noch brauchen. Ich nun freilich nicht —
Ich kann nicht lesen.
In diesem Büchelchen steh'n vorn und hinten,
Wie ich mir sagen lassen, mit des Herrn
Selbsteigner Hand die Angehörigen
Von ihm und ihr geschrieben.

Wollte Gott es gäbe keine unruhigen Köpfe in ganz Deutschland, wir würden noch immer zu thun genug finden. Wir wollten die Gebirge von Wölfen säubern, wollten unserem ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Walde holen und dafür die Suppe mit ihm essen. Wär' uns das nicht genug, wir wollten uns mit unsern Brüdern, wie Cherubim mit flammenden Schwertern, vor die Grenzen des Reiches gegen die Wölfe, die Türken, gegen die Füchse, die Franzosen lagern, und zugleich unsers theuern Kaisers sehr ausgesetzte Länder und die Ruhe des Reichs beschützen. Das wäre ein Leben, Georg, wenn man seine Haut für die allgemeine Glückseligkeit dran setzte! —

Du fragst ob ich den Marschall aufgefunden?
Zum Henker, nein! Was denkt die Excellenz?
Bin ich ein Pfeil, ein Vogel, ein Gedanke,
Daß er mich durch das ganze Schlachtfeld sprengt?

Ich war beim Vortrab, auf den Hackelhöh'n,
Im Hackelgrunde, bei dem Hintertrab —
Doch wen ich nicht gefunden war der Marschall.
Drauf meine Reiter sucht' ich wieder auf —
Ich bring's Euch, Junker! Trinket frisch, es geht
Aus einem Becher und aus einem Herzen. —
Was kann dein Herz beklemmen? Sag' es mir!
Gesegnet ist dein Fleiß, dein Glücksstand blüht,
Voll sind die Scheunen, und der Rinder Schaaren,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Ist von den Bergen glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
Da steht dein Haus, reich wie ein Edelsitz;
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt;
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich hell,
Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert. —
Das ist der Klostermei'r von Mörlischachen,
Der hier den Brautlauf hält. Ein reicher Mann;
Er hat wohl zehen Senten auf den Alpen.
Die Braut holt er jetzt ab zu Imisee,
Und diese Nacht wird hochgeschwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit, 's ist jeder Biedermann geladen. —
Drückt Euch ein Kummer, werft ihn frisch vom Herzen.
Nehmt mit was kommt, die Zeiten sind jetzt schwer,
Drum muß der Mensch die Freude leicht ergreifen,
Hier wird gefreit und anderswo begraben. —

§ 105. Auch die Nachahmung eines Sterbenden kommt im Vortrage vor. Die Stimme wird dabei gebrochen, so daß die Tonstärke unbedeutend ist, häufiges Absetzen bezeichnet den Kampf des entfliehenden Athems.

Warum kommt er nicht,
Um meinen letzten Segen zu empfangen?
Ich fühle daß es schleunig mit mir endet. —
Der Schuß galt mir — er ist geschwind, der Tod —
Ich hoffte länger — denk auf deine Rettung —
Hörst du — auf deine Rettung — deine Mutter
Weiß alles — ich kann nicht mehr. —

Allmächtiger Gott, wie wohl ist's einem unter deinem Himmel, wie frei! Die Bäume treiben Knospen und alle Welt hofft! Lebt wohl, meine Lieben; — meine Wurzeln sind abgehauen — meine Kraft sinkt nach dem Grabe. —

An unserm Hochzeitstage — Elisabeth — ahnte mir's nicht, daß ich so sterben würde. — Mein alter Vater segnete uns und eine Nachkommenschaft von edlen, tapfern Söhnen quoll aus seinem Gebete. — Du hast ihn nicht erhört — und ich bin der letzte. — Lerse, dein Angesicht freut mich in der Stunde des Todes mehr, als im muthigsten Gefechte. — Damals führte mein Geist den eurigen — jetzt hältst du mich aufrecht. — Ach daß ich Georgen noch einmal sähe, mich an seinem Blick wärmte. — Ihr seht zur Erde und weint — er ist todt — Georg ist todt — stirb Götz, du hast dich überlebt, die Edlen überlebt. Er war der beste Junge unter der Sonne — und tapfer. Löse meine Seele nun. Arme Frau, ich lasse dich in einer verderbten Welt. — Lerse, verlaß sie nicht! Schließt eure Herzen sorgfältiger, als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List — und der Edle wird in ihre Netze fallen. Selbitz starb — und der gute Kaiser — und mein Georg — gebt mir einen Trunk Wasser — Himmlische Luft — Freiheit — Freiheit. —

Und wenn du noch diese Stätte hier umschwebst — Geist meiner Geliebten — so vergib mir — ich komme, ich komme! Sagt mir: vergab sie mir? Wie starb sie? Ich will ihr nach und ihr euren Abschied bringen.

Höre mich, Karlos, du siehst hier die Opfer deiner Klugheit — und nun — um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltsam dahinfließt — rette meinen Bruder — deine Hand darauf! Sie haben mir vergeben — und so vergeb' ich dir. Ich habe ihre Hand, ihre kalte Todtenhand! Du bist die meinige — und noch diesen Händedruck — oh! —

Sei mir zum letzten Mal willkommen, Sonne!
Jetzt kann ich dir ins glüh'nde Antlitz schau'n,
Schon fühl' ich mich verwandt mit deinen Strahlen,
Mir ist's als wär' der Erdenkampf die Nacht,
Der Tod die Morgenröthe und dem Grabe
Entsteigt die Sonne der Unsterblichkeit.
Faßt euch, indem ich sterbe zahl'
Ich eine längst verfallne Schuld,
Und meinem Gott dank' ich, daß er mich
So schnell und doch so mild zurückefordert!
Und nun zum Abschied, Kinder,
Lebt wohl, lebt wohl, lebt wohl — ich fühl's, ich sterbe —
Noch einmal, Sonne, hauche warm mich an —

Dann trage sanft mit den verwandten Strahlen
Die ew'ge Seele in das ew'ge Licht!
Gott sei mir gnädig!
Ich fühl's an meines Herzens wildempörtem Schlage,
Es hat bald ausgeschlagen. Laßt mir noch
Die paar Minuten meine Kinder — ach, ich werde
Nur kurze Zeit zum letzten Segen brauchen. —
Küßt mich, ihr Kinder! Ach — es ist das letzte Mal —
So, kniet euch nieder, faltet eure Händchen
Und betet still um Gottes ew'ge Huld.
Er segne euch mit seiner schönsten Liebe —
Er segne euch zur höchsten Erdenfreude,
Seid glücklicher, als euer Vater war!
Ha, dein Gift ist schnell!
Ich fühle meine letzten Pulse stocken —
Küßt mich noch ein Mal, Kinder — noch ein Mal
Und dann — lebt wohl — der Himmel — sei euch gnädig. —

Das ist der Tod — schwarz — schwimmt es — vor meinen Augen — ich bitte dich — ruf den Pfarrer — daß er mir — das Abendmahl reiche — wo ist mein Sohn Franz! —

Nun kann ich nicht mehr schweigen — der Tod, der Tod hebt alle Eide auf — ich sterbe unschuldig — ich lüge nicht, habe nur ein Mal in meinem Leben gelogen — huh, wie das eiskalt durch meine Adern schauert — als ich den Brief schrieb. Dieser Brief — meine Hand schrieb, was mein Herz verdammte — man zwang mich — ich hätte den Tod vorgezogen — aber sie machten es listig — sterbend vergab mein Erlöser, Heil über dich und ihn! —

§ 106. Die Tonfarbe **rauh, barsch, grob, unwirsch** wurzelt in der **harten** Tonart, nimmt leicht etwas von der dumpfen an. Die Worte werden etwas hervorgestoßen. Die Tonstärke bedeutend!

Ich weiß ja alles! Euer Ehgemal
War von Geburt ein Schweizer,
Dem die Ehr' und Gnade ward
Mit seiner kaiserlichen Majestät
In einem Flusse zu ersaufen. Weib,
Wie viel Mal habt Ihr mir das schon erzählt!
Hört Ihr denn gar nicht auf mich zu verfolgen?
Karl, Karl! Wo hat dich der Henker wieder!

Geh hinaus, der Postwagen kommt! Führ' die Passagiers herein, trag' ihnen das Gepäck! Machst du wieder ein Gesicht! Wart, ich will

dir dein muffig Wesen vertreiben. Ein Wirthsbursche muß immer munter, immer alert sein! —

Kümmert euch um eure Sachen! Ihr habt an unserm Tische nichts zu suchen!

Daß dich die Pest! Das stärkste Geweih wäre gesplittert wie Glas! Du Teufel! Er rennt' auf mich los, es war mir, als wenn mich der Donner in die Erd' hineinschlüge! —

Ich möcht' euch alle mit eigner Hand umbringen! Was! Fortlaufen! Er hatte keine Hand voll Leute mehr! Fortzulaufen vor einem Manne! Es wird's niemand glauben, als wer über uns zu lachen Lust hat! Reit't herum ihr und ihr und ihr. Wo ihr von unsern zerstreuten Knechten find't, bringt sie zurück oder stecht sie nieder! Wir müssen diese Scharten auswetzen und wenn die Klingen drüber zu Grunde gehen sollten! —

Haltet Euer Maul, das weiß man lange! Ein jeder rechtschaffne Bürger ist so viel er braucht von der Verfassung unterrichtet. —

Da erwischten sie einen Bauer eben,
Der falsche Würfel thut bei sich führen!
Der Lump, der Spitzbub, der Straßenläufer!
Das muß mir in meinem Zelt passiren!
Es beschimpft mich bei allen Herrn Officieren! —
Dacht' ich's doch!
Weib, Weib, du weißt nicht alles und geschwätzig
Wie eine Elster läufst du ins Serail;
Ich suchte dich, es dir zu untersagen.
Umsonst! Zu spät! Des Weibes Unverstand
Rennt immer vor des Mannes weisem Rath
Voraus — was ist nicht alles dort geträtscht,
Geplaudert worden! Nur heraus. Mir ist
Ich höre dich in deiner albernen
Entzückung sagen: dieser Unbekannte
Ist unser Gast, er wohnt bei uns, mein Mann
Kennt ihn und hält ihn hoch in Ehren! Sprich,
Hast du's gesagt?
Ich will nun einmal Euch nicht weiter sehn,
Nicht hören, will von Euch an eine That
Nicht fort und fort erinnert sein, bei der
Ich weiter nichts gedacht. Zwar möcht'
Ich sie nicht gern bereuen; aber seht,
Ereignet so ein Fall sich wieder, Ihr
Seid schuld wenn ich so rasch nicht handle
Und brennen lasse was brennt.

Wenn Ihr zu danken kommt, so spart's! Ich habe
Um diese Kleinigkeit des Dankes schon
Zu viel erdulden müssen. Vollends Ihr,
Ihr seid mir gar nichts schuldig! Wußt' ich denn
Daß dieses Mädchen Eure Tochter war?
Es ist der Tempelherren Pflicht dem Ersten,
Dem Besten beizuspringen, dessen Noth
Sie sehen. Mein Leben war mir ohnedies
In diesem Augenblicke lästig. Gern,
Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit
Es für ein andres Leben in die Schanze
Zu schlagen.
Nun gut, ich will's nicht ganz verreden,
Euren Vorschlag anzunehmen.
Um meines Mantels willen nicht. Sobald
Der ganz und gar verschlissen, weder Stich
Noch Fetze länger halten will, komm' ich
Und borge mir bei Euch zu einem neuen
Tuch — oder Geld. Seht nicht mit eins so finster,
Noch seid Ihr sicher, noch ist's nicht so weit mit ihm.
Ihr seht, er ist so ziemlich noch im Stande! —

Einem Officier wie meinem Herrn das Zimmer zu kündigen! Oder meint Er daß ein abgedankter Officier nicht auch ein Officier ist, der Ihm den Hals brechen kann?

Warum wart ihr im Kriege so geschmeidig, ihr Herren Wirthe? Warum war denn da jeder Officier ein würdiger Mann und jeder Soldat ein ehrlicher, braver Kerl? Macht euch das bischen Frieden schon so übermüthig?

Ach was, geweint! Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben und die Küche ist voll Rauch!

Daß es doch immer Seines Gleichen für Spaß erklären, wenn man ihnen die Wahrheit sagt. —

Die Grundtonarten.

§ 107. Wenn man sich die Anwendung der Tonfarben durch Uebung zu eigen gemacht hat, so fragt sich noch: wo sind dieselben überall anzuwenden. Hat z. B. jemand den Satz zu sprechen: „ich verachte dich", so hat allerdings die Verachtung

eine eigenthümliche Tonfarbe, in der sie ihren Ausdruck gewinnt, allein damit ist noch nicht erwiesen daß jener Satz immer mit dieser Tonfarbe ausgesprochen werden muß. In der That ist das nicht der Fall. Wenn ein Lehrer seinen Schülern die grammatische Form obigen Satzes auseinandersetzt, so würde es nicht am Platze sein diesen Satz mit der Tonfarbe der Verachtung auszusprechen. Wenn ein Zeuge aussagt, also berichtet: er habe jene Worte von einem Andern sagen hören, so wird er sich begnügen müssen die Worte zu wiederholen ohne ihnen die entsprechende Tonfarbe zu geben. Man sieht daraus, die Art und Weise des Vortrags oder des Vorzutragenden bestimmt, ob und wie weit die Tonfarben angewandt werden sollen. Demnach werden im Vortrag des Didaktischen die Tonfarben gar nicht oder wenig zur Anwendung kommen. Im Vortrag des Epischen werden bei dem Bericht oder der Erzählung die Tonfarben eben so wenig angewandt werden. Wollte jemand z. B. mit der vollen Tonfarbe sagen: „Der Vater verachtete ihn“, so würde man augenblicklich herausfühlen daß diese Vortragsweise übertrieben, daß sie schwülstig wäre. Demnach kommen die Tonfarben erst im Lyrischen, wo der Vortrag wirklich Gefühle wieder geben, sie in ihrer Naturwahrheit schildern soll zur vollen Anwendung. Jede Art und Weise des Vortrags hat demnach einen *Grundton*, eine *Grundtonart*, nach welcher sich die Anwendung der Tonmittel bestimmt. Man kann nun nicht einfach sagen: in der Didaxis und im Epischen werden die Tonfarben nicht angewandt. Denn auch die Didaxis und die Epik haben oft Beimischung von Lyrik, sie sind selbst manchmal lebhafter, manchmal wärmer, manchmal nicht. So kann also auch die Tonfarbe manchmal zur vollen Anwendung kommen, manchmal gar nicht, manchmal kann sie angedeutet werden, und dieß in verschiedenen Stufen. Hier für alle Fälle Regeln aufzustellen ist wiederum nicht möglich. Der Vortrag ist eine Kunst, und für eine Kunst lassen sich *erschöpfende* Regeln überhaupt nicht feststellen. Wäre das möglich, so dürfte man nur die Regeln lernen, um Künstler zu werden. Bekanntlich geht das aber nicht. Für jede Kunst ist zuerst künstlerische Begabung, Talent nothwendig, also auch für die Kunst des Vortrags. Wo also die Regeln nicht mehr ausreichen, muß das Talent weiter helfen.

§ 108. Der Begriff der Grundtonart ist noch nicht damit erschöpft, daß die Art und Weise des Vorzutragenden bestimmt ob und wie weit die Tonfarben angewandt werden sollen. Es gibt noch eine andere Grundtonart, welche die Anwendung der

Tonfarben modificirt. Der Charakter, das Temperament, die augenblickliche Stimmung des Sprechenden wirken hier wesentlich ein. Die Bitte hat eine eigenthümliche Tonfarbe. Dennoch werden die Worte „ich bitte dich" nicht immer eine und dieselbe Tonfarbe haben. Anders wird diese ein Mädchen, anders ein Mann, anders ein Furchtsamer, anders ein Trotziger sprechen, immer wird in der Tonfarbe der Bitte eine Schattirung des Tons sein, welche den Charakter des Bittenden verräth. Das ist ebenfalls eine Grundtonart.

Derselbe Mensch wird obige Worte auch anders sprechen je nachdem er in anderer Stimmung ist. Man kann in weicher, in aufgeregter, in drängender, in zorniger Stimmung die Worte „ich bitte dich" sprechen — und immer wird die Tonfarbe der Bitte eine Schattirung der Stimmung haben müssen, oder anders gesagt, die Stimmung wird die Tonfarbe modificiren. Auch die Stimmung ist eine Grundtonart, welche auf die Anwendung der Tonfarbe wesentlich einwirkt.

§ 109. Nicht nur die allgemeinen großen Gattungen des Vorzutragenden (Didaxis, Epik, Lyrik) bestimmen eine Grundtonart, sondern in ihnen hat jedes einzelne Stück eine Grundtonart.

Eine Rede z. B. kann ernst, kann feierlich sein, sie kann im Gegentheil humoristisch sein. Je nachdem sie das ist, wird sich ihre Grundtonart bestimmen. Für den Schauspieler oder Darsteller ist es eine Hauptaufgabe die Grundtonart des Charakters zu finden, zu treffen, richtig wiederzugeben, den er darstellen soll. Denn nach diesem Charakter, wie im vorigen § bemerkt, bestimmt sich die Anwendung der Tonfarben. Darüber ist hier selbstverständlich nichts weiter zu sagen.

Allein auch außerhalb der darstellenden Kunst wird dem Vortrage oft die Aufgabe gestellt werden ein kleineres lyrisches oder episches Gedicht, ein Lied, eine Ode, eine Ballade, eine Romanze zu sprechen. Jede dieser kleinern oder größern Dichtungen hat eine Grundtonart, in der sie vorgetragen werden muß, sei sie naiv, im Volkston, lebhaft, sinnig, warm, herzlich, launig, ernst, feierlich u. s. w.

Ein wichtiger Lehrsatz aber ist es daß man die Grundtonart festhalten muß. Ist dieselbe z. B. schwermüthig, darf nicht plötzlich heiterer Ton eingeschlagen werden, man darf nicht aus einer Tonart in die andere überspringen, ohne daß dieß vermittelt ist. Die Stimmungen des Gemüths haben eine gewisse Dauer. Eine solche Stimmung kann nach und nach abnehmen, kann

milder werden, allein sie springt nicht plötzlich in eine andere über, wenn nicht eine äußere Veranlassung da ist. Die Stimmung gibt die Grundtonfarbe, ohne Veranlassung darf diese nicht aufgegeben werden.

Diese Grundtonarten zu treffen, welche immer die Tonfarben ganz eigenthümlich schattiren, ist das was eigentlich das Talent leistet. Es kann hier aus oben angegebnen Gründen von Regeln nicht weiter die Rede sein.

Wie nun die Tonfarben je nach der Grundtonart verschieden sind, mag man aus folgendem Vorspiel ersehen. Hier zeigt sich wie dieselben Worte: „ich liebe dich“, je nach der Stimmung, d. h. nach der Grundtonart, immer verschieden gesprochen werden müssen.

Die Prüfung.

Vorspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Hedwig, Schauspielerin.
Thusnelda, ihre Freundin.

Scene: Ein Zimmer bei Hedwig.

Erster Auftritt.

Hedwig
(tritt von links auf und hat einen Brief in der Hand).

Hedwig.

Ein Brief an mich von unbekannter Hand?
(Oeffnet und findet einen zweiten, versiegelten Brief. Liest murmelnd:)
„Den eingelegten Brief gefälligst zu
„Besorgen —“ Wie? Ein eingelegter Brief?
Was seh' ich? Für Thusnelden? Und durch mich
Schreibt man an sie? Das ist doch wahrlich seltsam!
Jetzt eben wart' ich auf Thusnelden; sie
Will kommen meinen Rath zu hören, ich
Soll ihr Talent zur Bühne prüfen — seltsam!
Weiß sie von diesem Brief? Soll ich vielleicht
Hier eine Heimlichkeit befördern? — Möglich.
Nun eine Freundin muß der andern helfen.
(Wirft den Brief auf den Tisch.)
Man kommt! Es klopft! Da ist sie wirklich schon!
(Geht der Eintretenden entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Hedwig. Thusnelda.

Thusnelda.

Da bin ich auf die Stunde! Grüß' dich Gott!

Hedwig (umarmt sie und hilft ihr Hut und Mantille ablegen)

Sei mir willkommen! Mache dir's bequem.
Der höchste Ernst ist's, der dich zu mir führt.
Ist dein Entschluß denn unabänderlich
Der Bühne dich zu widmen? Ueberleg's
Noch einmal, daß du später nicht bereust.
Ich habe dir erzählt was ich erlebt.
Die Künstlerlaufbahn, leugnen will ich's nicht,
Beut Rosen — doch der Dornen noch viel mehr.
Wer sich im Innersten berufen fühlt
Darf sich allein auf diese Laufbahn wagen.
Doch wehe dem, den nur der Schimmer lockt!
Dir blüht ein andres Glück; du bist verlobt,
Der Kranz der Liebe soll dein Leben schmücken!
Vertausch' ihn nicht für eitlen Ruhmes Flitter.

Thusnelda (schmerzlich).

Das ist vorbei.

Hedwig.

Wie sagst du?

Thusnelda.

Frage nicht.
Der Liebeshoffnung habe ich entsagt,
Und in der heil'gen Kunst such' ich Ersatz.

Hedwig.

Erkläre mir —

Thusnelda.

O frage heute nicht!
Zu neu ist noch mein Schmerz!

Hedwig (abbrechend).

Ich frage nicht.
So führt der Unmuth jetzt der Kunst dich zu?
Das ist nicht gut. Die Kunst ist eifersüchtig;
Sie fordert volles Streben, fordert daß
Mit ganzer Seele und mit heiterm Sinn
Sich ihr der Künstler weihe — und nur dann
Reicht sie dem Streben des Gelingens Krone.
Doch davon schweig' ich jetzt. Du willst ich soll
Dich prüfen, ob Begabung du besitzest

Dir sagen? Wohl, es sei! So höre an.
Was du dem Hörer willst zum Anschaun bringen
Empfindung, Feuer, Leidenschaft, Gefühl,
Das mußt du alles selbst im Busen tragen,
Du mußt's im eignen Busen vorempfinden.
Wie eine Harfe muß dein Inn'res sein,
Mit vielen Saiten von verschied'nem Ton.
Und jedes Tones mußt du mächtig sein;
Kaum angeschlagen muß er rein erklingen.
Fühlst du das in dir?

Thusnelda.

Mache den Versuch!

Hedwig.

Wohlan, so sollst du mir: „Ich liebe" sprechen.

Thusnelda (einfach fragend).

Ich liebe?

Hedwig.

Ja, in mannichfachem Ton
Läßt sich das eine Wörtchen wiedergeben.
Denk' dir: ich sei die Mutter, du die Tochter,
Und du bekennst der mütterlichen Freundin
Des jungfräulichen Busens erstes Regen.
Die Mutter spricht:

(In altmütterlichem, vertraulich-herzlichem Tone.)

„Du bist nicht mehr wie sonst,
Mein Kind, du suchst die Einsamkeit; du meidest
Der Deinen Gegenwart; auf deinen Wangen
Erblick' ich Röthe bald, bald tiefe Bläſſe;
Jetzt hör' ich munter dich und fröhlich singen,
Dann quellen Seufzer tief dir aus der Brust.
Fühlst du dich krank, so sag' mir was dir fehlt;
Verdien' ich nicht mehr daß du mir vertraust?"

Thusnelda (folgte mit gespannter Aufmerksamkeit Hedwig's Worten, was sie bei allen folgenden Stellen ebenso wiederholt. Sowie Hedwig geendet hat, beginnt sie ihr Spiel. Sie schlägt die Augen nieder, sieht Hedwig dann an, schlägt wieder die Augen nieder, birgt dann ihr Gesicht an Hedwig's Brust und sagt verschämt, leise, innig).

Ich — ich — liebe.

Hedwig.

Recht gut! Ich sehe daß du mich verstehst.
Nun denke dir du stündest vor Gericht;
Den Gatten, der im Bürgerkrieg gefangen,
Hast du befreit. Der Richter spricht zu dir:

(Im Tone des Richters, hart, finster.)

„Des todeswürdigsten Verbrechens bist
Du schuldig, hast am Wohl des Staats gefrevelt.
Den Feind des Vaterlandes, deinen Gatten,
Hast dem Gesetze du mit List entzogen;
Du weißt dein Leben ist verwirkt; so sprich,
Was kannst du zur Vertheidigung noch sagen?"

Thusnelda (ruhig und edel, aber nicht prahlerisch).

Ich liebe.

Hedwig (nicht beistimmend).

Jetzt denke dir du seist ein junger Mann,
Der der Geliebten sein Gefühl gesteht.
Er spricht:

(Feurig, lebhaft.)

„Nicht länger kann mein volles Herz sich bergen,
Aussprechen muß ich was hier innen glüht,
Ich denk' an dich, sowie der Tag erwacht!
Ich denk' an dich, sobald der Abend sinkt!
Ich denk' an nichts als dich! Die ganze Welt
Ist todt für mich; in dir allein ist Leben!
Trifft mich dein Blick, durchströmt mich Seligkeit,
Und wendest du dich von mir, faßt mich Schmerz!
Ein Räthsel bin ich mir, doch ach die Lösung
Liegt in dem einen Wort":

Thusnelda (in demselben feurigen Tone, das Wort rasch auffassend).

Ich liebe dich!

Hedwig.

Und nun die Antwort, die das Mädchen gibt!
Der Jüngling spricht:

(Flehend.)

„Laß mich umsonst nicht flehen!
Wenn deine Blicke ich nicht falsch gedeutet,
Wenn meine heiße Liebe dich gerührt,
Wenn sich dein Herz dem meinen freundlich neigt,
So laß mich auch das süße Wort vernehmen":

(Macht die Bewegung des Knieens und streckt die Hand aus.)

Thusnelda (reicht ihr die Hand verschämt, flüsternd, die Augen niedergeschlagen).

Ich liebe dich.

Hedwig.

Ein Ehemann, phlegmatisch von Natur,
Läßt seine Frau die Zärtlichkeit vermissen.
Sie bricht darob in bittre Klagen aus:

(Geläufig, zänkisch, keifend.)

„Einst lagst du flehend vor mir auf den Knieen

Und schwurst für Ewigkeit mir heiße Liebe!
Jetzt bist du kalt wie Eis, gleichgültig, stumm.
Nach Tische schläfst du, Abends gehst du in
Den Klub zum Kartenspiel, um deine Frau
Bekümmerst du dich nie! Den ganzen Tag
Bin ich allein; wie eine Sklavin an
Das Haus gefesselt, winkt mir keine Freude.
Ist denn die Liebe ganz und gar erloschen?
Sag's grad' heraus, damit ich weiß woran
Ich bin, dann will ich dich nicht weiter plagen.
Sprich, liebst du mich denn nicht ein bischen mehr?"

Thusnelda (phlegmatisch).

Nun ja, mein Schatz — (hält die Hand vor den Mund, gähnend) ich liebe dich.

Hedwig (nickt beistimmend).

Ein Blaustrumpf ist entzückt! Ein junger Dichter
Hat just sein neues Schauspiel vorgelesen.
Sie kommt zu ihrer Freundin und erzählt:
(Affectirt.)
„Ah, göttlich! Himmlisch! Ausgezeichnet! Schön!
Die Kraft der Sprache! Diese edlen Verse!
Und die Gedanken ach so tief und hoch!
Ein zweiter Goethe ist in ihm erstanden!
Mit Schiller wird er um den Lorbeer ringen!
Ich bin entzückt, begeistert, außer mir!
Nicht leugn' ich meines Herzens heißes Klopfen —
Vernehm' es alle Welt" —

Thusnelda (rasch, in demselben Tone).

Ich liebe ihn!

Hedwig.

Dein Freund hat dich gekränkt, du schmollst mit ihm.
Er sieht sein Unrecht ein und bittet zärtlich:
„So sei doch wieder gut. Es war ein Scherz!
Wie kannst du den so ernstlich nehmen wollen!
Komm, gib die Hand und schau mich freundlich an,
Wenn du mich liebst, sei gut" —

Thusnelda (schmollend).

Ich lieb' dich gar nicht.

Hedwig.

Die Frau des Schulzen auf dem Dorf erfährt,
Ihr Töchterchen hab' in den Förster sich
Vergafft; d'rob schilt sie sehr:
(In bäuerischem Tone, heftig.)

„Du ungerathnes Ding,
Ich will dich lehren nach dem Förster gucken!
Dem Müller haben wir dich schon bestimmt,
Und du gehorchst!! Laß mich's noch einmal hören
Daß mit dem Förster heimlich du gesprochen,
So sollst du meine Hand auf deinem Rücken fühlen!
Du sagst gewiß nicht mehr":

Thusnelda (in demselben Tone rasch).

Du liebst ihn!

Hedwig.

Das Töchterchen hat seinen Kopf für sich,
Und trotzig widerspricht es seiner Mutter:
„Den Müller mag ich nicht, den alten Kerl,
Der sich vor Geiz noch niemals satt gegessen,
Wo in vier Wochen ich verhungern müßte!
Und von dem Förster lass' ich einmal nicht,
Ihr mögt mir drohen, mögt mich wirklich schlagen!
Denn ein für alle Mal, daß Ihr's nur wißt":

Thusnelda (rasch, trotzig, mit dem Fuß auftretend).

Ich lieb' ihn, lieb' ihn, lieb' ihn, lieb' ihn!

Hedwig.

Dir naht ein junger Laffe, leer von Hirn,
Voll Eitelkeit und frech in dem Betragen:
(Im Tone eines Laffen, breit, der Ton gequetscht.)
„Auf Ehre, holdes Fräulein, allerliebst!
Die schöne Hand! Der kleine Fuß, famos!
Die feine Taille wirklich zum Umspannen!
Die blauen Augen und das rothe Mündchen,
Auf Ehre, schönes Kind":

Thusnelda (rasch in demselben Tone).

Ich liebe Sie!

Hedwig.

Zur Antwort siehst du ihn verächtlich an,
Wendest dich ab und sprichst:

Thusnelda (stolz, abgewandt, verächtlich).

Ich lieb' Sie nicht.

Hedwig.

Dein Vetter kommt zu dir und wirbt um dich,
Ein kalter Mensch, der nichts als Zahlen kennt,
Und der für ein Geschäft die Liebe hält.
Er spricht:
(Zuversichtlich, dreist, gefühllos.)

„Bedenke wie sich alles fügt.
Die Väter wünschen es, und das Vermögen,
Das wir sonst theilen müßten, bleibt zusammen;
So kommt ein neuer Aufschwung ins Geschäft.
Du weigerst dich? So sage mir den Grund!“

Thusnelda (ruhig).

Ich lieb’ dich nicht.

Hedwig.

Der Werber ist so leicht nicht abzuweisen.
(Im vorigen Tone.)
„Du liebst mich nicht? Wie kann das möglich sein?
Die Frauen sollen lieben, die Natur
Gebietet’s selbst. Wie, wolltest du allein
Dich dem Gesetz nicht fügen und nicht lieben?
So wärst du wirklich kalt und unempfindlich?“

Thusnelda (ruhig).

Ich lieb’ dich nicht!

Hedwig (wie oben).

„Ach Mädchenziererei! So thun sie alle!
Sie sagen nein und meinen heimlich ja!
Ich lasse mich so leicht nicht werfen! Komm,
Du liebst mich doch, wenn du auch anders sprichst,
Gib mir die Hand, du bist mir dennoch gut.“

Thusnelda (ruhig, aber bestimmt).

Ich lieb’ dich nicht!

Hedwig.

Der Vetter geht. — Da kommt ein junger Mann,
Dem längst dein Herz entgegen heimlich schlug.
Noch hast du seine Blicke nur verstanden,
Jetzt gibt er seiner Sehnsucht endlich Worte.
(Edel und feurig.)
„Seit ich dich sah, ist mir die Welt verändert!
Der Sonne Pracht hab’ ich erst jetzt erkannt!
Des Waldes Schönheit fühle ich erst jetzt,
Der Vögel Sang hab’ ich erst jetzt verstanden,
Zum Leben bin ich erst durch dich erwacht!
Verstehst du was das heißt: ich liebe dich?“

Thusnelda (feurig, verschämt, leise).

Du liebst mich?

Hedwig.

Sagst du leis’ erröthend; er
Spricht weiter: „So gib Antwort meiner Frage!

Kannst du erwiedern diese heiße Gluth?
Glaubst du an mich? Willst du die Meine werden?
Du wendest dich erröthend ab, den Mund
Schließt dir die holde Scham, das süße Wort
Will über deine Lippen nicht — so sieh
Mich an, laß mich in deinem Auge lesen
Ob ich der Glücklichste der Menschen bin! —
Du hebst den Blick, du schaust mich freundlich an,
Ich lese recht! — Mein süßes Kind —"

Thusnelda (jubelnd).

Du liebst mich!

Hedwig.

Wohl dir, kannst du entzückt die Worte sprechen.
Doch anders klingen sie, wenn Gegenliebe
Dem Bittenden sie hart versagt. Dann spricht er:
(Schmerzlich.)
„Ich weiß genug. Dein Blick ist fremd und kalt,
Bei meinem Flehen bleibst du ungerührt,
Des Lebens Hoffnungen sind mir zertrümmert,
Mir lächelt fürderhin kein Glück, mein Elend
Liegt in dem einen Wort:"

Thusnelda (schmerzlich, verbissen).

Du liebst mich nicht.

Hedwig.

Es ist ein traurig Wort: „Du liebst mich nicht";
Doch kann man es auch mit Entzücken sagen.
Denk' dir du seist verlobt durch Vaters Willen;
Du kannst dich dem Befehl nicht widersetzen:
Durch deine Hand wird alter Streit geschlichtet,
Ein Opfer mußt du für die Deinen bringen,
Und zitternd siehst du den Verlobten nah'n.
Doch edel gibt er dir dein Wort zurück,
Indem er selbst schon andre Fesseln trage,
Und dankbar rufst du aus:

Thusnelda (freudig).

Du liebst mich nicht!

Hedwig.

Du bist vermält, dein Gatte mußte reisen,
Mit schwerem Herzen sahest du ihn scheiden.
Da naht sich dir sein falscher Freund, gesteht
Dir knieend die verbrecherische Gluth,
Die er für dich im falschen Busen nährt,

Beschwört dich seine Liebe zu erhören —
Du trittst zurück und rufst voll Abscheu aus:

Thusnelda (schaudernd, entsetzt).

Du liebst mich?!

Hedwig.

Die Freundin kommt, dich zu besuchen und
Erzählt daß sie den Mann gesehen, den
Du heimlich liebst. Dich faßt die Eifersucht,
Und da sie, seines Lobes voll, ihn rühmt
Und dir bekennt wie sehr er ihr gefallen,
Rufst unbesonnen du und ängstlich aus:

Thusnelda (mit Schrecken).

Du liebst ihn?!

Hedwig.

Vor Eifersucht muß man sich weislich hüten!
Sie ist der scharfe Dorn der Liebesrose.
Dein Freund, von dieser Leidenschaft befallen,
Klagt dich voll bittern Argwohns an:

(Leidenschaftlich, bitter.)

„Ich sah es wohl,
Sein Blick hing unverwandt an deinem Auge,
Verstohlen schautest du zu ihm hinüber,
Und flücht'ge Röthe deckte deine Wangen.
Und als ich zu dir trat, erblaßtest du,
Weil du dich schuldig fühltest. — So gesteh'
Was ich schon lange ahnte, leugne nicht
Was keinem Zweifel jetzt mehr unterworfen — "

Thusnelda (bitter grollend).

Du liebst ihn!

Hedwig.

Du fühlst dich schuldlos und entgegnest ihm:

(Mit ruhigem, vorwurfsvollem Ton.)

„Ich gab mich ganz dir hin; in meinem Innern
Ist kein Gedanke, den ich dir verhehlt,
Und kein Geheimniß hatte ich vor dir.
Doch hegst du Argwohn? Spähst nach meinen Blicken?
Mißdeutest sie in finstrer Eifersucht?
Wie darfst du sagen noch":

Thusnelda (mit Vorwurf, etwas höhnisch).

Du liebest mich?!

Hedwig.

Der Eifersücht'ge ist nicht leicht bekehrt.

Daß du so ruhig nennt er Schuldbewußtsein.
Und bitter ruft er:

(Heftig, hart.)

„Eitel seid ihr alle!
Geschworen hast du mir zu tausend Malen
Daß du mich liebest, mich nur, mich allein!
Gefallen aber willst du nebenbei
Auch andern; du verschmähst es nicht die Blicke
Auf dich zu ziehen, und es schmeichelt dir,
Wird deine Schönheit allgemein bewundert!
Was kümmert's dich ob mich die Qual verzehrt,
Wenn deine Eitelkeit nur Nahrung findet!
Vergebens weis' ich den Gedanken ab,
Er drängt sich täglich mir von neuem auf":

Thusnelda (mit bitterm, heftigem Vorwurf).

Du liebst mich nicht!

Hedwig.

Das ist zu viel, darauf mußt du entgegnen
Was Mädchenwürde fordert, und du sprichst:

(Edel, bestimmt.)

„Die Liebe muß vertrauen. Kannst du's nicht,
Kannst du nicht glauben an dein zweites Ich,
Wie du mich oft genannt, wie an dich selbst,
So such' in dir die Schuld und nicht in mir.
Der echten Liebe bist du dann nicht fähig,
Dann liebst du **mich** nicht, nein —"

Thusnelda.

Du liebst nur dich!

Hedwig.

Recht gut. Doch gar zu herb klingt dieser Ton.
Komm, schlagen einen freundlichern wir an. —
Du bist beglückte Braut. Allein die Pflicht
Rief den Verlobten in die Ferne fort.
Du bist allein, doch denkst du stets an ihn.
Was dich umgibt erinnert dich an ihn;
Des Windes Rauschen und der Sonnenschein,
Der Blumen Duft, des Baches leises Murmeln.
Und bist du ganz versenkt in den Gedanken
An ihn und immer nur an ihn, so fühlst du:
Auch er gedenke dein in dieser Stunde,
Und still beglückt dann flüsterst du:

Thusnelda (dumpf).

Er liebt mich!

Hedwig.

Falsch, falsch! Das war ja nicht der rechte Ton.
Versuch's noch einmal. Als er Abschied nahm,
Da zeigte er dir einen hellen Stern
Und sprach:

(Zärtlich.)

„Wenn du des Abends jenen Stern
Betrachtest, schau' auch ich ihn an, und es
Begegnen unsre Augen sich in ihm,
Und unsre Seelen fließen ineinander".
Wenn du den Stern dann wirklich ansiehst, hebt
Sich dir die Brust voll süßen Glücks, und im
Gefühl der höchsten Seligkeit dann sprichst du:

Thusnelda (mit starrem Auge, voll bittern Hohnes).

Er liebt mich.

Hedwig.

Das ist ja falsch, ist falsch! Der Ton sagt just
Das Gegentheil. — Wenn deines Freundes Briefe
Stets seltner würden, immer minder warm,
Wenn du zu zweifeln anfingst ob er treu dir sei,
Dann könntest du in diesem Tone sprechen:

Thusnelda (mit ausbrechendem Schmerz).

Er liebt mich nicht!

Hedwig.

Du überraschest mich. Das ist nicht Kunst,
Nicht Nachahmung, das ist die Wahrheit.

Thusnelda (sinkt ihr in die Arme, schmerzlich, immer steigernd).

Er liebt mich nicht! Ja wol ist's bittre Wahrheit!
Er liebt mich nicht! Das eben preßt mein Herz!
Er liebt mich nicht! Vergiftet ist mein Leben.

Hedwig.

Du armes Kind! Wie konnt' ich das auch ahnen.
Beruh'ge dich und theil' mir alles mit.

Thusnelda.

Was seh' ich?

Hedwig.

Wo?

Thusnelda.

Der Brief dort auf dem Tisch!
Die Handschrift ist's des Ungetreuen!

Hedwig.

Wie?

Thusnelda.

Und dieser Brief bei dir? Was soll ich denken?

Hedwig (gibt ihr den Brief).

Er ist an dich, vergessen hatt' ich ihn.

Thusnelda (hält den Brief in der Hand, mit steigender Lebhaftigkeit).

Nach langer Zeit seh' ich die Züge wieder,
Die oft mein Herz geschwinder klopfen machten!
Kaum wag' ich's ihn zu öffnen. Doch ich muß.
Der Zweifel ist die fürchterlichste Qual.
Als jede Nachricht mir von ihm verstummte,
Als mir der Zweifel kam: liebt er dich auch,
Las ich die ersten Briefe wieder durch,
Und jedes Wort erwog ich hundert Mal,
Ob nicht versteckt in ihm der Sinn schon liege:
Er liebt mich nicht.
Und wenn ich seine Worte dann verglich,
Meint' ich es immer klarer zu erkennen:

(Stärker.)

Er liebt mich nicht.
Ich suchte dem Gedanken zu entgehen.
Doch immer klarer drängte sich's mir auf:

(Stärker.)

Er liebt mich nicht.
Wohlan so will ich's sehen schwarz auf weiß
Das inhaltschwere, fürchterliche Wort:

(Bitter verzweifelnd.)

Er liebt mich nicht.

(Reißt den Brief auf, durchfliegt ihn rasch, ihre Augen leuchten, sie athmet hörbar, ihr Gesicht verklärt sich, sie stürzt an Hedwig's Brust, freudig.)

Er liebt mich!

Hedwig (ruhig fragend).

Wie? Er liebt dich?

Thusnelda (voll glücklicher Ueberzeugung).

Ja, er liebt mich.

(Sieht in den Brief.)

O er ist schuldlos! Nie will ich mir selbst
Vergeben daß ich an ihm zweifeln konnte!

(Sehr innig.)

Er liebt mich. Jede Zeile sagt es deutlich!

(Abgebrochen, wie aus dem Briefe berichtend, hastig.)

Er mußte über See — das Schiff traf Unglück —
In fremdem Hafen mußt' er lange liegen —
Kein Brief von dorther hatte mich erreicht —

Auch meine konnten nicht zu ihm gelangen —
So schrieb er dir: du möchtest den besorgen —
(Verklärt.)
Er liebt mich!
(Küßt den Brief.)
O, mein theurer, theurer Freund,
In meinem Schmerz erkannt' ich recht wie ich
Dich liebe — und die Sorge, diese Angst,
Die jedes deiner Worte mir bekundet,
Unwidersprechlich zeugen sie: (glücklich) du liebst mich!
Verschwunden ist die Qual, der bittre Zweifel,
Die Sprache hat für mich ein einzig Wort:

Hedwig (jubelnd).
Er liebt dich!

Thusnelda (an ihrer Brust leise weinend).
Er liebt mich!

Hedwig.
Das Wort halt' fest, in ihm beruht dein Glück!
Doch von der Bühne wende deinen Blick!
Die Myrthe wähle dir zum Schmuck für's Leben,
Und nach dem Lorbeer laß uns andre streben!

Der Conversationston.

§ 110. Der Conversationston wird häufig von Schauspielern verlangt. Obschon die darstellende Kunst außer dem Bereich dieses Buchs liegt, so kann doch dieser Begriff nicht ganz unerwähnt bleiben.

Der Vortrag ist die künstlerische Art und Weise des Sprechens im Gegensatze zu der Umgangssprache. Der Vortrag soll sich von der Umgangssprache unterscheiden, indem er alle die Nachlässigkeiten vermeidet, die dieser eigenthümlich zu sein pflegen, indem er den Wohlklang und die darin liegende Schönheit der Sprache besonders im Augenmerk behält, welche die Umgangssprache unbeachtet läßt und meistentheils verwischt. Der Vortrag unterscheidet sich aber von dem gewöhnlichen Sprechen auch dadurch, daß sein Inhalt immer ein bedeutenderer ist, daß demnach auch der Ton des Vortrags bedeutender, gehobener sein soll.

Es können nun aber auch Fälle vorkommen, wo der Inhalt des Vorzutragenden nicht den edleren, gehobenen Ton verlangt, z. B. wenn jemand ein gewöhnliches, in der Umgangssprache geführtes Gespräch berichten, erzählen, nachahmen, wiedergeben soll. Dieses Wiedergeben eines gewöhnlichen Gesprächs erfordert dann den sogenannten Conversationston. Dieser Ton ist eine Tonart, die Tonart der Umgangssprache. Allein da der Vortrag die Nachlässigkeiten der letztern vermeiden soll, so würde der Conversationston eine Nachahmung der Umgangssprache mit Vermeidung ihrer unschönen Nachlässigkeiten sein. Dem Conversationston würde die gehobene Sorgfalt fehlen, die ein anderer Vortrag haben soll, er würde die naive Unmittelbarkeit des gewöhnlichen Gesprächs nachahmen müssen, ohne in die Fehler der Umgangssprache zu verfallen. Der Conversationston würde sich bewegen in den Tonarten: hell, leicht, zwischen ruhig und lebhaft.

Der Refrain.

§ 111. In den Regeln über den Vortrag des Verses fand sich auch die daß man den Reim nicht hervorheben solle. Von dieser Regel gibt es Ausnahmen, die hier noch erwähnt werden müssen, da sie zu den größten Feinheiten eines vollendeten Vortrags gehören.

Bei manchen Gedichten wird der Refrain angewandt, d. h. die nach gewissen Abschnitten regelmäßige Wiederkehr derselben Worte. Diese Wiederkehr ist eine besonders hervorhebende Form des Dichters, und dem Vortragenden wird es obliegen seine Hörer auf diese Form aufmerksam zu machen. Demnach muß der Refrain hervorgehoben werden. Die Art wie dieß geschieht ist nicht immer leicht zu finden. Wollte man den Refrain accentuiren, also durch Tonstärke hervorheben, so würde man den Beziehungston anwenden, was aber nicht immer richtig wäre. Eben so wird die stete Wiederkehr derselben Worte leicht etwas Eintöniges haben, was zu vermeiden ist. Man hebt also den Refrain weniger durch Tonstärke als durch die Tonfarbe der Bedeutsamkeit heraus, indem man ihn etwas langsamer u. s. w. spricht. Die Eintönigkeit vermeidet man, indem man dem Refrain jedes Mal eine andere Tonschattirung gibt,

oder auch die Steigerung sowol durch Tonstärke als durch Zeitmaß anwendet. Das richtige Verständniß und der gute Geschmack werden auch hier mehr thun, als ausführliche Regeln.

Nachstehende Uebungsbeispiele mögen auch mit dazu dienen den Reim neben dem Refrain richtig zu behandeln.

Uebung. Die Grundtonart des folgenden Gedichtes ist sanft, die Tonstärke sehr mäßig, die Vocale müssen recht offen gesprochen werden, daß das Ganze einen Anflug des Singens bekommt. Der immer wiederkehrende lange Refrain muß jedes Mal leiser und langsamer gesprochen, zuletzt fast nur gehaucht werden.

Schon fängt es an zu dämmern;
Der Mond als Hirte wacht,
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht:
　Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
　Vorüber der Tag und sein Schall!
　Die Liebe Gottes deckt euch zu
　Allüberall!
Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm' und Blumen neigen
Ihr Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlrads Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
　Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
　Vorüber der Tag und sein Schall!
　Die Liebe Gottes deckt euch zu
　Allüberall!
　　(Hell, heiter.)
Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast,
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Palast;
Im Nachen schläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten um's Feuer Rast.

Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall!
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall!

(Langsamer, leiser.)

Und wie nun alle Kerzen
Verlöschen durch die Nacht,
Da schweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Lind säuseln die Cypressen,
Ein seliges Vergessen
Durchweht die Lüfte sacht:

(Etwas steigernd.)

Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall!
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall!

(Langsamer, mit der Tonfarbe der Wehmuth.)

Und wo von heißen Thränen
Ein schmachtend Auge blüht,
Und wo in bangem Sehnen
Ein liebend Herz verglüht,

(Abnehmend.)

Der Traum kommt leis und linde
Und singt dem kranken Kinde
Ein tröstend Hoffnungslied:

(Weicher, leiser, langsamer.)

Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall!
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall!

(Langsamer, weicher.)

Gute Nacht denn all ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern,
Nun ruh' auch ich in Frieden
Bis glänzt der Morgenstern,
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenscheine
Und lobet Gott den Herrn.

(Ganz leise, wie verhallend.)

Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall!
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall!

Der Grundton des folgenden Liedes ist kräftig, gehoben. Die Tonsenkungen sind nicht stark, das Zeitmaß ist belebt.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß was du mir bist,
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt!
(Steigend bis zum Schluß.)
Ich sing' es hell und ruf' es laut!
Mein Vaterland ist meine Braut,
Wie könnt' ich dein vergessen,
Ich weiß was du mir bist!
(Ruhiger anfangend, und wieder steigernd.)
Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit;
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid!
Ich will für dich im Kampfe steh'n,
Und, soll es sein, mit dir vergeh'n.
(Langsamer, entschiedner, emphatisch.)
Wie könnt' ich dein vergessen,
Dein denk' ich allezeit.
(Belebter einsetzend.)
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß was du mir bist,
So lang' ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir ist.
Ich suche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe werth zu sein,
(Nicht zu laut, sehr innig.)
Wie könnt' ich dein vergessen,
Ich weiß was du mir bist.

Die nachfolgende Erzählung hat den Grundton des Volksmäßigen. Der Refrain hat sehr wechselnde Tonfarbe.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein.
(Langsamer, dumpfer, eintönig, wie warnend.)
Die Sonne bringt es an den Tag!
(Wieder im vorigen Tone.)
Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,

Und wie er den Schein ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
(Leise schaudernd.)
„Du bringst es doch nicht an den Tag!“
(Lebhaft, darstellend.)
„Wer nicht? Was nicht“ die Frau fragt gleich,
„Was stierst du so an? Was wirst du so bleich?“
Und er darauf: „sei still nur, still,
„Ich's doch nicht sagen kann noch will,
(Dumpf.)
Die Sonne bringt's nicht an den Tag!“
(Steigernd bis zum Schluß, doch nicht zu stark.)
Die Frau nun dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort;
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
(Dringend.)
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?“
(Wechselrede, im Ton scharf auseinanderhaltend.)
„Nein, nimmermehr!“ „„Du sagst es mir noch.““
„Ich sag' es nicht.“ „„Du sagst es mir doch.““
(Langsamer werdend, erzählend.)
Da ward zuletzt er müd' und schwach
Und gab der Ungestümen nach. —
(Langsam, gewichtig.)
Die Sonne bringt es an den Tag!
(Erzählend, mit frischem Ton einsetzend, etwas unwillig.)
„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,
„Da traf es mich einst gar sonderbar;
„Ich hatte nicht Geld, noch Ranzen, noch Schuh',
„War hungrig und durstig und zornig dazu.
(Leise, für sich.)
„Die Sonne bringt es nicht an den Tag!
(Wieder im vorigen Tone.)
„Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
„Ringsum war's still und menschenleer:
(Drohend, wild.)
„Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth,
„Den Beutel her, sonst schlag' ich dich todt!
„Die Sonne bringt es nicht an den Tag!
„Und er:
(Bittend.)
„Vergieße nicht mein Blut,
„Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!
(Dumpfer, immer langsamer.)
„Ich glaubt' ihm nicht, ich fiel ihn an,
„Es war ein alter schwacher Mann

„Die Sonne bringt es nicht an den Tag!
(Langsam, schaudernd.)
„So rücklings lag er blutend da,
„Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
„Noch hob er zuckend die Hand empor,
(Steigend, drohend.)
„Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
„„Die Sonne bringt es an den Tag!
(Rascher einsetzend.)
„Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm
„Und kehrt' ihm die Taschen um und um;
(Langsam, mit dem Tone der Enttäuschung.)
„Acht Pfenn'ge, das war sein ganzes Geld —
„Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld!
(Dumpf, mit drohendem Tone.)
„Die Sonne bringt es an den Tag!
(Wie erleichtert in der Erzählung fortfahrend.)
„Dann zog ich weit und weiter hinaus,
„Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus.
„Du weißt jetzt meine Heimlichkeit,
„So halte den Mund und sei gescheidt!
(Unwirsch.)
„Die Sonne bringt es nicht an den Tag!
(Mit leisem Schauder, unbehaglich.)
„Wenn aber sie so flimmernd scheint,
„Ich merk' es wohl was sie da meint,
„Wie sie sich müht und sich erbost —
„Du, schau nicht hin und sei getrost,
(Wegwerfend.)
„Sie bringt es doch nicht an den Tag!
(Bedeutend.)
So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n.
(Geheimnißvoll.)
„Gevatterin, um Jesus Christ,
„Laßt Euch nicht merken was Ihr nun wißt."
(Bedeutend.)
Nun bringt's die Sonne an den Tag!
(Ernst, im Volkston.)
Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl!
Wen flechten sie auf's Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? Wie ward es kund?
(Gewichtig, bestätigend, warnend.)
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Im folgenden Gedichte wird der Refrain im Anfange der Strophe einfach anhebend, ohne besondern Ton gesprochen, der

Refrain am Schlusse der Strophe mit dem Tone der Wehmuth, und jedes Mal langsamer. Der Grundton des Ganzen ist wehmüthiger Ernst, mit Beimischung der leisen Klage. Tonstärke mäßig. Zeitmaß langsam.

Um Mitternacht
Hab' ich gewacht
Und aufgeblickt zum Himmel;
Kein Stern vom Sterngewimmel
Hat mir gelacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich gedacht
Hinaus in dunkle Schranken;
Es hat kein Lichtgedanken
Mir Trost gebracht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Nahm ich in Acht
Die Schläge meines Herzens;
Ein einz'ger Puls des Schmerzens
War angefacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Kämpft' ich die Schlacht
O Menschheit, deiner Leiden!
Nicht konnt' ich sie entscheiden
Mit meiner Macht
Um Mitternacht!

(Kräftiger, mit frommer Ueberzeugung.)
Um Mitternacht
Hab' ich die Macht
In deine Hand gegeben,
Herr über Tod und Leben!
(Kräftig abschließend.)
Du hältst die Wacht
Um Mitternacht!

§ 112. Ganz entgegengesetzt der Art den Refrain immer mit anderm Tone zu sprechen, kann man ihn auch immer genau in demselben Tone halten. Die Eintönigkeit wird dann durch lebhafte Färbung der andern Verse vermieden, welche auf den Refrain hinleiten und letzterer tritt auch, immer genau in demselben Tone gehalten, durch diese stetige Wiederkehr sehr hervor.

Uebung.

Nachstehendes Gedicht hat die Grundtonart weich, warm. Das Zeitmaß ist ziemlich lebhaft. Der Refrain ist immer in demselben Tone zu sprechen.

Liebliche Blume
Bist du so früh schon
Wiedergekommen?
Sei mir gegrüßet,
Primula veris!

Leiser denn alle
Blumen der Wiese
Hast du geschlummert,
Liebliche Blume,
Primula veris!

Dir nur vernehmbar
Lockte das erste
Sanfte Geflüster
Weckenden Frühlings,
Primula veris!

Mir auch im Herzen
Blühte vor Zeiten
Schöner denn alle
Blumen der Liebe
Primula veris!

Nachfolgendes Gedicht hat etwas vom Volkstone, mehr keck als kräftig, hell, frisch aus der Brust heraus. Der Refrain drückt ein gewisses Selbstbewußtsein, eine Art Stolz aus.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Schau' auf die Schlösser all' herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir,
Ich bin der Knab' vom Berge.

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels im wilden Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf,
Ich bin der Knab' vom Berge.

Der Berg der ist mein Eigenthum,
Da zieh'n die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd'
So überschallt sie doch mein Lied!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich doch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
„Laßt meines Vaters Haus in Ruh".
Ich bin der Knab' vom Berge!
Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied,
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge. —

Auch das folgende Lied hat den Volkston als Grundtonart, ist aber kräftiger als das vorhergehende. Bei dem Refrain am Schluß der Strophe kann man etwas die Tonmalerei mit dem Worte Trommel anbringen, was dagegen am Anfang der Strophen nicht geschehen darf. Alle Strophen haben eine leichte Steigerung. Das Zeitmaß ist lebendig.

O wie ruft die Trommel so laut!
Wie die Trommel ruft ins Feld,
Hab' ich rasch mich dargestellt,
Alles Andre hoch und tief,
Nicht gehöret was mich rief,
Gar danach nicht umgeschaut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut!
O wie ruft die Trommel so laut!
Aus der Thüre rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, schweiget still,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich höre nur einen Laut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut!
O wie ruft die Trommel so laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich sonsten bei ihr saß,
Steht die Braut und ruft in Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!"
Kann nicht hören, süße Braut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut!
O wie ruft die Trommel so laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht

Ruft mein Bruder gute Nacht!
Drüben der Kartätschenschuß
Ruft mit lautem Todesgruß;
Doch mein Ohr ist zugebaut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.
O wie ruft die Trommel so laut!
Nichts so laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft;
Ruft sie auch zu Tod und Gruft,
Hat mich nicht davor gegraut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

In dem folgenden Gebete sind die ersten und letzten Verse der Strophen gleichfalls Refrain, wenn sie auch veränderte Worte haben. Der Grundton des Ganzen ist feierlich, aber kräftig, der Refrain immer sehr innig, namentlich am Schlusse!

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich prasselnde Blitze,
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Vater, du führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode,
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich,
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachten-Donnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich!
Vater, du segne mich!

Vater, du segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben,
Zum Leben, zum Sterben segne mich,
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde,
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte;
D'rum fallend und siegend preis' ich dich,
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich,
Vater, ich rufe dich.

§ 113. Aehnlich wie der Refrain verhalten sich noch einige Versarten, die einen besonders künstlichen Bau, eine besonders künstliche Stellung von Reimen oder auch eine eigenthümliche Wiederkehr derselben haben. Da bei diesen Versarten in die besonders künstliche Form ein besonderer Werth gelegt wird, so ist es auch Aufgabe des Vortrags diese künstliche Form dem Hörer zu vermitteln, sie ihm anschaulich zu machen. Wie vorher der Refrain, so müssen auch hier die künstlich gestellten und verschlungenen Reime dem Hörer bemerkbar gemacht werden. Dieses Bemerkbarmachen der Reime, ohne sie wirklich stark zu accentuiren gehört ebenfalls zu den Feinheiten des Vortrags, wo die Beschreibung mit Worten schwerlich ausreicht. Es ist ein eigenthümlicher Tonfall, der hier angewandt werden muß. Vielleicht läßt sich an einzelnen Beispielen am besten nachweisen was hier gemeint ist.

Zu diesen künstlichen Formen gehört zunächst das Triolett, welches einen drei Mal wiederkehrenden Refrain in künstlicher Verschlingung mit andern Versen hat.

In dem folgenden Triolett spreche man den Refrain gleich das erste Mal mit etwas Bedeutung, das zweite Mal nicht laut, aber sehr langsam, das dritte Mal lauter und lebendiger im Zeitmaß, auf der Höhe der Steigerung.

Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen;
Es flieht der Freude Huldigungen
Wer einmal sich nicht freuen mag.
(Steigernd von hier an.)
Und wird ihm auch den ganzen Tag
„Freut euch des Lebens" vorgesungen —
Wer einmal sich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.

Das folgende Triolett ist in weichem, innigem Tone zu sprechen. Der Refrain wie im vorigen.

Du Geber in der Sternenhalle,
Gepriesen seist du früh und spät!
Mit heil'gem Brod versorg' uns alle
Du Geber in der Sternenhalle,
Erfreu' mit Erndtejubelschalle
Auch den, der oft nur Thränen sät!
Du Geber in der Sternenhalle
Gepriesen seist du früh und spät!

Künstliche Reimstellungen haben namentlich das Sonett, die Terzine, die Canzone u. s. w. Der künstliche Bau dieser Versarten kann aber nur dem auffallen, der die Gesetze desselben kennt, und nur dieser kann daran Vergnügen finden. Wer aber diesen Bau kennt, wird von selbst sich bemühen die künstliche Reimstellung herauszuhören, zu erfassen. Es dürfte bei diesen Versarten für den Vortrag wol genügen, die Reime nicht zu verwischen, namentlich die Tonsenkung am Schlusse des Verses sorgfältig zu vermeiden, vielleicht ein wenig, aber fast unmerklich den Reim zu heben. Beispiele zur Uebung dürften hier kaum nothwendig sein.

Die künstlichste Anwendung des Reimes findet sich aber im Ghasel. Und bei diesem ist es besonders Aufgabe des Vortrags diese Reime bemerkbar zu machen. Die Art und Weise wie das geschehen muß ist schon erwähnt. Einige Beispiele mögen die Anwendung im Einzelnen zeigen.

Im folgenden Ghasel muß der wiederkehrende Reim geradezu gehoben, markirt werden, und zwar steigend, je mehr das Gedicht sich seinem Ende nahet. Die Grundtonart des Ganzen ist weich und hell.

Ghasel, was magst du wol, so fragt' ich lange, sein?
Soll ich dein Wesen zu ergründen bange sein?
So fragend hab' ich dich erkannt und du kannst nun
Kein Räthsel mehr dem Dichterdrange sein,
Ich weiß nunmehr, du sollst aus tiefer Brust gehaucht
Ein frischer West um glüh'nde Liebeswange sein.
Du sollst dem edlen Freund, zu dessen Preis du tönst,
Ein fürstlich reicher Schmuck, womit er prange, sein,
Sollst seines Schatzes köstlichster Demant
Und seines königlichen Purpurs Spange sein;
Ein unzerreißbar Herz, aus lauterm Gold gefügt,

In das sich Reiz und Huld für stets verfange, sein.
Du sollst, Ghasel, mit deinem süßen Echospiel
Ein Wiederhall vom ew'gen Liebesklange sein.

Im folgenden Ghasel findet keine Steigerung statt. Man lasse hier bei dem wiederkehrenden Reime die Tonsenkung nicht vollkommen eintreten und mache eine Pause nach jedem Schlusse. Nebendem fällt ein leichter Nachdruck auf den Reim.

Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten,
Für sieben Wochentage sieben Bitten.
Zum ersten Tag: laß deine Sonne tagen
Und Licht verleih'n der Erd' und meinen Schritten!
Zum zweiten Tag: o laß nach dir mich wandeln,
Wie Mond der Sonne nach mit leisen Tritten.
Zum dritten Tag: lehr deinen Dienst mich kennen,
Und wie ich dienen soll mit rechten Sitten.
Zum vierten Tag: du wollst mich nicht verlassen
In meiner Woch', in meines Tagwerks Mitten.
Zum fünften Tag: o donnr' ins Herz mir deine
Gebete, wenn sie meinem Sinn entglitten.
Zum sechsten Tag: o laß mich freudig fühlen,
Wodurch du mir die Freiheit hast erstritten.
Zum siebenten: die Sonne sinkt am Abend,
O dürft' ich mir so hellen Tod erbitten.

Im folgenden Ghasel läßt das kürzere Versmaß den wiederkehrenden Reim schon von selbst stark ins Ohr fallen. Das Hervorheben desselben braucht daher nicht sonderlich stark zu sein.

Rein gehalten dein Gewand,
Rein gehalten Mund und Hand!
Rein das Kleid von Erdenputz,
Rein von Erdenschmutz die Hand.
Rein von Erdentrutz das Herz
Und von Gier der Lippe Rand!
Außen sei die Schwelle rein,
Innen rein des Hauses Wand,
Daß einsprechen könn' im Haus
Reiner Gast aus Himmelsland!
Reiner Schmaus und reiner Kelch,
Rein vom Rauch des Herdes Brand,
Sohn, die äußre Reinigkeit
Ist der innern Unterpfand.
Rein gehalten Hand und Mund,
Rein gehalten dein Gewand!

Was von diesem gilt auch von dem Folgenden.

Mensch, es ist der Schöpfung Pracht
  Nicht für dich allein gemacht.
Einen Theil hat sich zur Lust
  Die Natur hervorgebracht.
Darum singt die Nachtigall
  Wo du schlummerst in der Nacht,
Und die schönste Blume blüht
  Eh' des Tages Aug' erwacht,
Und der schönste Schmetterling
  Fliegt wo niemand sein hat Acht.
Perle ruht im Meeresschooß
  Und der Edelstein im Schacht.
Kind, da reichlich Aug' und Ohr
  Dir mit Füllen ist bedacht,
Gönn' der Mutter etwas auch,
  Das sie zum Geschmeid' sich macht.

In dem Folgenden wiederholt sich der entsprechende Reim auch im Anfange des Verses. Auch dieser muß etwas durch den Ton bezeichnet werden.

Klage nicht daß du in Fesseln sei'st geschlagen,
  Klage nicht daß du der Erde Joch mußt tragen,
Klage nicht: die weite Welt sei ein Gefängniß,
  Zum Gefängniß machen sie nur deine Klagen.
Frage nicht wie sich dieß Räthsel wird entfalten,
  Schön entfalten wird sich's ohne deine Fragen.
Sage nicht: die Liebe habe dich verlassen,
  Wen hat Liebe je verlassen? Kannst du's sagen?
Zage nicht, wenn dich der grimme Tod will schrecken,
  Er erliegt dem, der ihn antritt ohne Zagen.
Jage nicht das flücht'ge Reh des Weltgenusses,
  Denn es wird ein Leu und wird den Jäger jagen.
Schlage nicht dich selbst in Fesseln, Herz, so wirst du
  Klagen nicht daß du in Fesseln seist geschlagen.

Einzelne Ghaselen verbinden die Wiederkehr desselben Reimes mit dem Refrain. Hier ist besonders der Reim mit dem Ton zu bezeichnen, da der Refrain von selbst in das Ohr fällt.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag und an den Höfen lebt' ich auch,
  Erfahren hab' ich dieß und das und dieß und das erstrebt' ich auch;
Es zog der ungestillte Geist mich wandernd oft im Land umher,
  Und wieder stille saß ich dann und an den Büchern klebt' ich auch.

Verglommen ist die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
  Denn oft verzehrte mich der Haß und vor der Liebe bebt' ich auch,
Doch schien ich mir zu nichts bestimmt, als nur das Schöne weit und breit
  Zu krönen durch erhabnes Lob, und solche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beschieden sei verkünde kein Orakel mir,
  Denn dieser Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entschwebt' ich auch.

Die Schöpfung ist zur Ruh' gegangen, o wach' in mir!
  Es will der Schlaf auch mich befangen, o wach' in mir!
Du Auge, das am Himmel wachet mit Sternenblick,
  Wenn mir die Augen zugegangen, o wach' in mir!
Du Licht, im Aether höher strahlend, als Sonn' und Mond,
  Wenn Sonn' und Mond ist ausgegangen, o wach' in mir!
Wenn sich der Sinne Thor geschlossen der Außenwelt,
  So laß die Seel' in sich nicht bangen, o wach' in mir!
Laß nicht die Macht der Finsternisse, das Grau'n der Nacht
  Sieg über's inn're Licht erlangen, o wach' in mir!
O laß im feuchten Hauch der Nächte, im Schattenduft
  Nicht sprossen sündiges Verlangen, o wach' in mir!
Laß aus dem Duft von Edens Zweigen in meinem Traume
  Die Frucht des Lebens niederhangen, o wach' in mir!
O zeige mir, *mich* zu erquicken im Traum das Werk
  Geendet, das ich angefangen, o wach' in mir!
In deinem Schooße will ich schlummern bis neu mich weckt
  Die Morgenröthe deiner Wangen, o wach' in mir!

Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir,
  Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir;
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt,
  Wie in der Jugend Rosenhage sei du mit mir!
Behüte mich am Born der Freude vor Uebermuth
  Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir.
Gieb deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,
  Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir!
Dein Segen ist ein Thau der Reben, nichts kann ich selbst,
  Doch daß ich kühn das Höchste wage, sei du mit mir!
O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
  Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir!

Der Vortrag des Komischen.

§ 114. Komisches vorzutragen wird in den meisten Fällen Aufgabe des Darstellers, des Schauspielers sein. Der öffentliche Redner hat es fast immer nur mit ernsten Gegenständen zu thun. Da jedoch die Literatur reich an komischen Dichtungen ist, und auch jemand, der nicht Darsteller von Fach, in den Fall kommen kann solche Dichtungen in kleinerem Kreise vortragen zu sollen, so mögen einige Andeutungen über das Komische hier Platz finden.

Den Uebergang vom Ernsten zum Komischen bildet das Heitere, das Launige. Die Heiterkeit ist hell, lebhaft, weich, sie lächelt, ja sie geht bis zum fröhlichen Lachen.

Für den Vortrag des eigentlich Komischen lassen sich Regeln gar nicht aufstellen. Komisch sein ist ein Talent einzelner Personen, das sich um so mehr der Beschreibung entzieht, als jeder Einzelne komisch auf eine ganz besondere Weise, immer auf eine andere Art, als Andere ist. Man bezeichnet daher die Fähigkeit komisch zu sein, durch Vortrag und Darstellung komisch zu wirken ganz richtig mit dem Worte „vis comica" oder „komische Ader". Diese komische Ader muß angeboren sein, sie ist weniger ein Talent, als vielmehr eine persönliche Eigenthümlichkeit. Man kann nun wol etwa die Mittel angeben, wodurch Komiker eine komische Wirkung hervorbringen, z. B. Nachahmung der Mundarten, Nachahmung anderer Persönlichkeiten, übertrieben schleppendes, übertrieben rasches Zeitmaß, der Contrast, falsches Pathos, falsche Emphase, die Anwendung von unarticulirten Lauten, wie Husten, Niesen, Gähnen, Seufzen, das Nachahmen auffallender Gebrechen, wie Stottern, näselnder Ton, das Anwenden übertriebener Tonfarben, u. s. w. Das sind Mittel, durch die man komisch wirken kann. Allein die Fähigkeit diese Mittel wirksam zu gebrauchen muß angeboren sein, es ist eben die komische Ader. Wer diese nicht besitzt wird trotz der Anwendung dieser und ähnlicher Mittel doch nicht komisch wirken.

Bibliothek Passau

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benedix, Roderich,

Der mündliche Vortrag ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbstunterricht

Bd.: 3

Leipzig 1876

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/OS 210-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11346143-0